C. V. v. Bonstettens

Reise

in die klassischen

Gegenden Roms,

zur Schilderung ihres

ehemaligen und gegenwärtigen Zustandes,

bearbeitet

von

K. G. Schelle.

Zweyter Theil.

Leipzig,
bey J. F. Hartknoch 1805.

Entvölkerung der Campagna di Roma.

Es giebt eine Göttin Roma auf dem Thurm des Capitol. Hätte diese Statüe das Gefühl ihres Zustands: welch' eine peinigende Strafe wär' es für sie, seit so vielen Jahrhunderten zu dem Anblick der öden Wüste verdammt zu seyn, welche diese einst so stolze Stadt umgiebt.

Mit dem Capitol scheint auch die Menschengattung zu enden: die Wüste beginnt schon in der Stadt Rom selbst. Jenseits des Tempels der Vesta und über das Forum hin-

aus giebt es fast nur verfallene Kirchen, Mauern, verlassene Klöster, einige Heumagazine, einsame Gärten und wüste Weinberge. Kommt man zum St. Paulsthor heraus: so sieht man einige von ihren Besitzern verlassene Wohnungen, wo einige bleiche Gespenster nur kaum noch im Stande sind Schildwache zu stehn. Von da bis nach Ostia wird man nur zwey schmutzige Löcher gewahr, die man Gasthöfe nennt. Ostia haben wir gesehn. Das prächtige Port-Trajan vertritt jetzt eine Meyerey. Fiumicino ist ein kleines Dorf. Hier dehnt sich nach Norden und Süden die unermeßliche Wüste aus. Das Haus zu Castel-Fusano ist nur einige Wochen des Jahrs bewohnt. Zu Torre-Paterno giebt es nur Hirten ohne Familie. Eine Meile weiter giebt es ein durchaus unbewohntes Haus des Fürsten Borghese, und einige Meilen von da findet man zu St. Lorenzo Büffel mit einigen Hirten, dann immer noch Wüste bis Antium und Nettuno, zwey Städte, welche zusammen kaum die Be-

völkerung eines Mailändischen Dorfs zählen. Ueber sie hinaus nimmt die Wüste von neuem ihren Fortgang. In beyden Städten, Ardea und Pratica, zusammen befinden sich nicht hundert Personen, die das ganze Jahr hindurch wirklich da wohnten. Von da giebt es bis zu den Sabinischen Gebirgen, auf einer Fläche von dreyßig bis vierzig Meilen, nur einige verlassene Wohnungen, wo verhungerte Arbeiter zur Zeit der Aerndte oder der Saat mit den Uhu's ein schmutziges und verfallenes Gemäuer theilen. Ueber der Tiber beginnt die Wüste von neuem, geht bis an das alte Nepete und ostwärts bis an das Meer, ob dieser Theil gleich weniger verheert ist, als die südliche Hälfte.

Auf dieser Fläche von mehr als hundert Quadratmeilen giebt es weniger Familien, als Häuser, und weniger Küchen als Familien; denn der größte Theil dieser zerstreut wohnenden Menschen lebt nur von Brod, das man aus Rom holt und von rohen Kräutern.

Einige der drey und funfzig Nationen, welche ehedem in Latium ihr Daseyn hatten, vertritt jetzt nur noch ein einziges Haus.

Die große Stadt Gabii ist jetzt nur noch der Aufenthalt für eine Heerde Kühe. Fidenae, wo so viel tausend Menschen durch den Einsturz eines Amphitheaters umkamen, ist nur noch ein verfallener Schafstall; und Cures, die berühmte Vaterstadt des Numa, eine Schenke. Antemnae mit seinen stolzen Thürmen, Collatia, Caenina, Veji, Crustumenium und so viel andere Städte, welche den blühenden Zustand des alten Latiums beweisen, wurden in wenig Jahren durch das werdende Rom zerstört, das sich schon damahls auf die Verheerung der Erde verstand; und man sucht sogar vergeblich den Ort ihres Daseyns.

Nicht, als beseele die römische Regierung minder, als eine andere europäische Regierung, Liebe für das öffentliche Wohl: aber tausend Gründe verhindern sie, mit der allgemeinen

Aufklärung fortzugehn. Da die Stärke dieser Regierung auf alten Meynungen beruht, so scheint die Unwandelbarkeit darin selbst einen Theil ihrer Würde auszumachen. Die ewige Ruhe, worin sie erscheint, da es ihr an Mitteln der Vertheidigung fehlt, das Alter und die Würde ihres Chefs und Senats machen freylich nur in der öffentlichen Erscheinung einen feyerlichen Eindruck. Aber alle diese Gründe ihrer Nichtigkeit würden verschwinden, so bald sie nur den Willen hätte, Etwas zu seyn: denn dieser Zustand enthält selbst Keime der öffentlichen Wohlfahrt. Man kann ihr sagen, wie Jesus zu dem Gichtbrüchigen: steh auf, nimm dein Bett und gehe von dannen.

Ungesunde Luft in der Campagna di Roma.

In südlichen Ländern giebt es eine Ursache der Entvölkerung, die man im Norden nicht kennt. Es ist die Verderbtheit der Luft,

die mit der Entvölkerung zuzunehmen scheint. Sie wird dann ihrerseits wieder eine beschleunigende Ursache der Sterblichkeit.

Ueberall giebt es Lieblingserklärungen *) von den auffallendsten Erscheinungen, denen man Alles beymißt; und dieß versperrt allen weitern Untersuchungen über die Ursachen dieser Phänomene den Weg. An der schlechten Luft in Rom, sagt man, sind die pontinischen

*) Die Erklärungen, welche wir von den auf einander folgenden Erscheinungen der Natur geben, bestimmen im Grunde nur die Anreihung bestimmter Thatsachen; eine Operation, die mit der Anzahl und Stellung dieser Thatsachen immer mehr an Vollkommenheit gewinnt. Man sieht hieraus, daß die Nachforschung nach den Ursachen einer immer steigenden Vollkommenheit fähig ist, und daß, so lange wir nicht die vollendete Reihe dieser Erscheinungen kennen, wir auch ihre Naturordnung nur nach einer gewissen Annäherung an die Wahrheit zu schätzen wissen. Strenge Beweise sind in der Physik nur hypothetisch streng. Selbst der mathematische Theil der Physik giebt in der Anwendung oft sehr schwer zu berechnende Verhältnisse aufzulösen.

A. d. V.

Sümpfe schuld. Und damit scheint man alle weitern Untersuchungen über ein Faktum von dem größten Gewicht für die Menschheit einzustellen.

Die ungesunde Luft zu Rom, bekannt unter dem Nanen der cattiva aria, ist ein noch zu wenig bekanntes Phänomen, ob man gleich schon seit mehr als zwey tausend Jahren davon spricht.

Es giebt keine Stelle des Landes um Rom, die nicht einst bewohnt gewesen wäre, da selbst in den pontinischen Sümpfen ehedem drey und zwanzig Städte standen. Vielleicht, darf man hinzusetzen, gab es in dieser verpesteten Ebene von Rom keinen Flecken, der nicht einst gesund gewesen wäre.

Seit den sieben und zwanzig Jahren, daß ich Rom nicht gesehen hatte, war die Charte der cattiva aria sich durchaus ungleich. Im Jahr 1775 hielt man die Höhen von Trinita del monte frey von dem Einfluß

der ungesunden Luft; im Jahr 1802 nicht mehr.

Im Jahr 1775 nahm man als ausgemacht an, die pontinischen Sümpfe seyen die Ursache der verpesteten Luft. Seitdem hat man einen Theil derselben ausgetrocknet; und die Luft hat sich eher verschlimmert als verbessert. Die Landschaft um Rom selbst ist so wenig sumpfiger Art, daß ich kein Land ohne Policeyanstalten kenne, wo es so wenig stehendes Wasser, als in der großen Ebene von Rom gäbe.

Einige Ueberschwemmungen der Tiber zur Zeit des Winters können freylich etwas stehendes Wasser erzeugen; allein die ungesunde Luft herrscht nicht sowohl im Frühling, als im Sommer, wo man, anstatt der Feuchtigkeit, überall eine große Dürre wahrnimmt.

Folgende Thatsachen sind völlig gewiß und allgemein. Bey dem ersten Herbstregen nach der großen Trockenheit verschwindet die üble Luft durchaus, und sie ist nie schlimmer,

als vor der Zeit dieser Regen in den Monaten August und September.

Man sagt, die große Nähe der Tiber oder des Meers sichere vor der schlechten Luft: aber diese Regel ist nicht ohne Ausnahme. Sonst war die Luft gesund, da es nach Plinius keinen Fluß in der Welt gab, dessen Bord mit so viel Landhäusern geziert gewesen wäre. *) Und war zur Zeit des Plinius das Meeresufer ungesund?

Es giebt eine solche Höhe, wo man vor der bösen Luft durchaus gesichert ist, wie auf der einen Seite der Ebene von Tivoli, und zu Rocca di Papa auf der andern. Aber unter dieser Höhe scheint die größere oder geringere Erhebung des Landes ohne merklichen Einfluß zu seyn, da eine der niedrigsten Straßen Roms, der Corso, gesund ist, während

*) Plinius eigene Worte sind: Pluribus prope solus, quam ceteri in omnibus terris amnes, accolitur aspiciturque villis.

A. d. V.

in hochliegenden Orten der Gegend von Monte Mario die schlechte Luft ihre Herrschaft ausübt.

Es scheint, daß der Uebergang von der bösen zur gesunden Luft Fieber zu erregen vermag. *) Der Pfarrer zu Colonna bekam das Fieber, als er zu Colonna ankam, wo die Luft noch etwas fiebererregend ist. Er befand sich nachher sechs bis sieben Jahre wohl, bis er nach Monte Compiti, seiner Vaterstadt, zurückkehrte, wo er das Fieber bekam, ungeachtet der Ort sehr hoch liegt und gesunder Luft genießt.

Ardea ist der wegen seiner Ungesundheit berüchtigtste Ort. Als ich aber im Frühjahr 1803 dort war, befand sich zu Ardea kein ein-

*) Auch die Aerzte von Carolina haben die Beobachtung gemacht, daß der Uebergang aus der bösen in die gesunde Luft, Fieber verursacht.

A. d. V.

ziger Kranker, während zu Rom viele Menschen an ansteckenden Krankheiten starben.

Wenn man von einer Ursache der Sterblichkeit spricht, muß man auf zwey Dinge Rücksicht nehmen: auf die Ursache selbst, und auf den Gegenstand, worauf sie wirkt. Eine Ursache, die man nur durch ihre Wirkungen kennt, scheint Zuwachs zu erhalten, wenn der Widerstand abnimmt, und Abbruch zu leiden, wenn der Widerstand zunimmt: und gleichwohl bleibt sie sich selbst in beyden Fällen gleich. In der physischen, wie in der moralischen Welt ist man unaufhörlich Uebeln ausgesetzt, die der Schwache sehr stark empfindet und die der Starke fast gar nicht fühlt. Durchaus verlangt die Gesundheit des Körpers wie der Seele Widerstand; und, so lange der große Kampf des menschlichen Lebens währt, ist es Niemandem vergönnt, die Waffen zu strecken.

Es giebt in der Campagna di Roma eine, in ihrer wahren Wirksamkeit von Niemandem

noch berechnete, Ursache von Krankheit. Diese Ursache scheint, wie sie mit tausend physischen oder moralischen Umständen in Verbindung tritt, tausend verschiedene Wirkungen zu haben.

In den ältesten Zeiten, wie in den Tagen des Aeneas gab es in ganz Latium große Waldungen; und man bemerkt in der Geschichte jener Zeiten nicht die geringste Spur von einer durch die ungesunde Luft verursachten Sterblichkeit. *) Es giebt mehrere Ursachen, warum die Wälder dem schädlichen Einfluß der Luft vorbeugen. Sie verhindern die Mittheilung der ansteckenden Luft; sie erzeugen Lebens-Luft (Sauerstoff) und erhalten immer einige Feuchtigkeit des Bodens. Diese letztere Ursache scheint mir vorzüglich wesent-

---

*) Varro, der in den Tagen Augusts lebte, sagt: „Ist nicht ganz Italien mit Bäumen überdeckt, daß es einem Obstgarten gleicht?" (Non arboribus consita Italia est, ut tota pomarium videatur?)

A. d. V.

lich zur Verhütung von Krankheiten zu seyn, da die durch eine verderbte Luft erzeugten Krankheiten immer nach den ersten Regengüssen im Herbst aufhören. Endlich lebten die Menschen, zur Zeit der Wälder, nicht ohne viel Feuerung, deren Vortheile man jetzt ganz entbehrt. In den Küchen der Reichen brennt man Kohlen; und die Armen, die mit Brod, Sallat, gesalznem Fleisch, rohen Kräutern oder Backwerk, das sie auf den Straßen kaufen, sich nähren, leben ohne Feuer und gekochte Speisen fast das ganze Jahr hindurch. Sicher verarbeiten die Bäume Luft und Wasser und können nebst großen Massen von Rauch viel Einfluß auf die atmosphärische Luft haben. Jetzt giebt es nichts traurigers, als diese dürre, brennende Campagna di Roma ohne Baum, wo die kleinen Erhebungen das Auge nur weite Sandsteppen eines nackten, siechen und verpesteten Bodens, der den Sterblichen gleicht, welche ihn bewohnen, wahrnehmen lassen.

Doch: die größte Ursache der steigenden Sterblichkeit des neuern Roms muß man in der Armuth seiner Einwohner suchen.

Armuth.

Armuth umringt uns, bedrängt uns auf allen Seiten, und doch ist sie noch so wenig gekannt. Eh' ich nach Rom kam, kannt' ich sie nicht.

Armuth ist die nothwendige Folge aller Fehler der Gesetzgebung, die sich in den schwächsten Theilen des politischen Körpers am stärksten zu erkennen giebt. Giebt es Fehler in der Staatskunst, so ist der Arme das Schlachtopfer davon. Sind die Sitten verderbt: so muß der Arme die Folgen ihrer Verderbniß in ihrer ganzen Ausdehnung tragen. Lebt eine Nation in Unwissenheit: so sinkt der Arme bald so weit herab, daß er sich sogar nicht mehr auf die Kunst versteht, sein Leben zu fristen und sein Daseyn zu verlängern. Macht man schlechte Finanzoperationen,

so

so ist es der Arme, welcher Hungers stirbt. Vernachläßigt man die Kultur des Bodens, so fehlt es dem Armen an Brod. Erstickt man durch Gesetze die Industrie: so ist es der Arme, der darunter leidet. Ist die Erziehung schlecht: so wird dem Armen nur eine solche zu Theil, die ihn zum Verbrecher macht. Will man endlich wissen, ob eine Regierung gut oder schlecht sey: so sehe man nur auf die Armen, und man wird mehr wissen, als alle Raisonnements über Regierungsform aussagen.

Die Wohlthätigkeit, welche giebt, ist nur ein sehr geringer Theil der öffentlichen Mildthätigkeit, die mehr in Anstalten zur Verhütung der Armuth, als in Verfügungen zur Ernährung der Armen besteht. Man schenke den letzten Klassen der Gesellschaft eine starke und standhafte Aufmerksamkeit, und man wird allmählig eine Verbesserung der Gesetze und Sitten bewirken, ohne auf sie ausgegangen zu seyn.

Ich möchte das Elend schildern, worin die Klasse der Armen in Rom und Latium verschmachtet; aber ich fühl' es, ich kann es nicht: es ist grenzenlos.

Zwey Meilen von Pratica, in alten Ardea, welches schon vier hundert Jahre früher da war, als Rom, giebt es in den vulkanischen Felsen, welche die Stadt tragen, Höhlen. Einige derselben sind, ich weiß nicht zu welchem Gebrauch, eingerichtet. Man sieht da Spuren von Thürangeln, Treppen, Nieschen, und in der Höhe runde Oeffnungen, um durch sie etwas Licht und Luft in diese geheimnißvollen Oerter, oder Kerker, zu bringen. Ich hatte ihrer schon einige gesehn; mein Reisegefährte wollte eben in eine dieser Höhlen treten, als ein Mensch zu Pferd in vollem Lauf herbeysprengte, und uns warnte, nicht hinein zu gehn.

„Aber was ist dabey für Gefahr?"

„Sie würden von Flöhen gefressen."

Mein Freund war schon nahe an der Höhle und einer seiner Füße von dem Ungeziefer bedeckt.

Ich erkundigte mich nach der Geschichte dieser Insekten des Orts. Der Reuter sagte: Vor kurzem sind ein Mann und eine Frau in der Höhle Hungers gestorben. Er ließ mich in der Fern einige Strohhalme sehn, die auf feuchtem Boden ausgestreut lagen. Auf diesem Bett starben zwey Gatten den Hungertod, die sich ohne Zweifel liebten, die sich einander unter allen Qualen sterben sahn, verlassen von den Menschen, lebendig, nicht von Tigern oder mitleidigen Löwen der Wüste, sondern langsam von Ungeziefer gefressen, das sie von außen verzehrte, während der Hunger in ihrem Innern nagte, und das selbst unter dem Pallast des fürstlichen Eigenthümers, der dazu verdammt war, das Unglück nicht zu kennen, dem er hätte zuvorkommen oder das er hätte mildern können.

Ich erzählte dieß dem Pfarrer von Ardea: „Wie ist es möglich, rief ich, daß Ihr diese Unglücklichen Hungers sterben ließet?“ „Man hat sie schon länger unterstützt,“ war seine Antwort; „endlich hat man sie nicht mehr gesehn.“ Eines Tages also schwand ihnen auch die letzte Hoffnung in dieser finstern Höhle! Ich sah sie sich noch martern; denn wie ließe sich in diesem Kerker ruhig sterben! Und gleichwohl war diese Höhle ihre Wohnung, ihr Zufluchtsort, der einzige, den ihnen die unfreundliche Welt darbot. Der Schwächste unterliegt zuerst, kann sich nicht mehr von der Stelle bewegen: und dennoch lebt er noch. Sein Freund windet sich mühsam zur Stadt, kommt zurück, aber ohne Beystand. Er sieht seinen unglücklichen Gefährten nach Brod verlangen; aber er hat keines und sinkt neben ihm hin auf dasselbe, von Ungezieser wimmelnde Stroh, das Werkzeug ihrer Pein. Welch ein Todeskampf dieses unglücklichen Paars! Wie sehr muß man wünschen, durch

den tröstenden Tod es davon befreyt zu sehn. Wie wohlthätig ist für solches nicht dieser Tod, nach dem oft lebhaftere Wünsche verlangen, als nach dem Leben selbst. — Und diese beyden Unglücklichen, deren schrecklichen Tod der Zufall mich kennen lehrte, waren nicht die einzigen Schlachtopfer der Armuth; denn diesen Winter starben in dieser Stadt des Elends funfzehn Personen den Hungertod.

Nahe bey der Villa des Kaisers Hadrian, wo einst die Wunder der Welt auf diesem einzigen Raume vereinigt waren, befinden sich, unterhalb Tivoli, prächtige Olivenwälder. Der leichte Schatten ihres falben Laubes zaubert den Geist in die sanfte Dämmerung der elysäischen Gefilde, wo man, am dämmernden Tage, die Schatten der Verewigten längst den Ufern des Lethe hinwallen zu sehen glaubt.

In diesem Gehölz begegnete ich zwey lieblichen Kindern von drey bis vier Jahren. Sie kamen auf mich zu, ohne es zu wagen,

mich um ein Almosen zu bitten; aber das Eine davon führte mich zu ihrem Vater. Es war ein Mann in der Blüthe des Lebens; ich fand ihn an den Stamm eines alten Oelbaums gelehnt. Sein Gesicht glühte von Fieberhitze, seine Zähne waren furchtbar weiß, und seine großen Augen funkelten von Fiebergluth.

„Was fehlt euch?" sagt' ich zu ihm. „Ich kann meinen Kindern nichts reichen." — „Ihr sterbt vor Hunger?" „Seit zwey Tagen hab' ich nichts genossen. Mehr als hundert Meilen hab' ich noch bis zu meiner elenden Hütte; ich bin krank; das Fieber verzehrt mich; ich kann mich kaum noch fortschleppen. Das ganze Land stirbt vor Hunger, wie ich, und ich habe diesen Kindern nichts mehr zu reichen. Ich werde sterben unterwegs. Und bin ich todt; ach! dann diese armen Kinder. . ." Er konnte nicht vollenden.

Zu Tivoli bedurfte man einer Kinderwärterin. Die Wirthin stellte den Fremden ein

junges wohlgekleidetes Mädchen dar. Als man es nachher nicht mehr brauchte, wollte man es wieder aus dem Dienste schicken. Ich sah es in heftiger Bewegung vor der Thür meines Zimmers. „Was habt ihr," sagte ich, und ließ es hereintreten. Die Unglückliche zerfloß in Thränen und stürzte sich mir zu Füßen. „Ach ich soll euch nun verlassen, ihr Fremden, die ihr mir bis jetzt zu leben gabet, und meine Mutter stirbt nun vor Hunger!" Ich folgte ihr nach und fand diese Mutter in einer Art von Keller an einem feuchten Boden. Die Härte ihres Lagers, des bloßen Erdbodens, hatte sie schon wund gedrückt: sie konnte weder stehn noch liegen. Zum Stehen war sie zu schwach, und das Liegen verursachte ihr Schmerz. Dabey war sie jeden Tag bedroht, als eine unnütze Last, aus ihrem Zufluchtsort vertrieben zu werden. Wir ließen dieser Beklagenswürdigen ein Strohbett bereiten. Das elendeste Gestell war so theuer, daß das Lager mehrere Thaler kostete. Aber nun hatte die-

ses arme Weib noch keinen gesicherten Zufluchtsort, wo sie ihr Bett hätte aufstellen können, nichts von alten Lumpen, um ihre Wunden zu verbinden, noch sonst Etwas, um sich damit zuzudecken. Es fehlten ihr Heilung, Nahrung und Kleider, um auszugehn. Ihre Tochter weinte unaufhörlich. „Aber ihr könnet ja in Rom dienen," sagt' ich zu ihr. Sie erröthete, und gestand darauf, alle ihre Kleider wären nur erborgt; sie habe kein einziges Hemd; sie habe alles verkauft, um der Mutter Leben zu fristen. Es gehörte ein Capital dazu, um diese Familie mit den ärmsten Menschen in Frankreich und der Schweiz auf gleichen Fuß zu setzen.

Ein Bürger von Albano begegnet auf der Landstraße drey bewaffneten Männern aus seiner Bekanntschaft. Er glaubt aus ihren Bewegungen zu errathen, daß sie einen Angriff auf ihn thun wollten, um ihn zu plündern. „Hört, Freunde," sprach er zu ihnen, indem er auf sie zuging: „kommt mit mir ins

Wirthshaus, ich bezahl' euch ein Essen." Sie kamen mit, und dankten ihm nachher, mit dem Geständniß, sie hätten die Absicht gehabt, ihn zu bestehlen.

Es war das schönste Wetter von der Welt; ich wollte nach dem Landhaus des Horaz, um da zu schlafen, und befand mich mit meinem Esel und einem Führer allein. Wir hatten die Licenza, einst Digentia, zu unserer Rechten, und die untergehende Sonne beleuchtete eine der Seiten des Bergs genau, wie Horaz den Eingang in das Thal Mandela beschreibt.

Ich hatte meinen Horaz in der Hand. Ich war noch eine halbe Meile von seinem Landhaus, unterhalb der Kapelle der Vacuna, als ich einen, mit rohen Schaffellen bekleideten Greis vor mir sah. Er schleppte sich, mit Hülfe eines Stocks, mühsam über einen steinigten Fußsteig. Im ganzen Thal Mandela giebt es nämlich weder Weg noch Fuhrwerk. Auf einmahl seh' ich den Greis straucheln und

rückwärts sinken; glücklicher Weise hielt ihn aber sein Stock noch zurück. Mein Führer kommt ihm zu Hülfe. Mein erster Gedanke war, dieß wäre ein Betrunkener; aber mein Führer erklärte mir feyerlich, ich hätte Unrecht. „Was fehlt euch," sagt' ich zu dem Greis. Bey diesem fremden Ton entblößt der Greis sein Haupt; seine langen und weißen Zähne, seine eingefallenen Augen, sein verwirrter Blick, seine erloschene Stimme: Alles verkündigte mir, daß er vor Hunger verschmachten würde. „Ach! verlaßt mich noch nicht," sprach er zu uns — er war hingesunken auf den steinigten Boden — „habt die Barmherzigkeit und bringt mich noch bis auf den berasten Weg." Mehrere Mahle entschlüpfte er unsern Händen, so schwach war er. Endlich konnten wir ihn auf einer feuchten Wiese niederlassen. Er wollte sprechen: ich konnt' ihn nicht verstehn. Glücklicherweise hatt' ich Brod bey mir. Es war mein Nachtbrod, denn es giebt keine Herberge in dieser Gegend, und ich wußte nicht,

wo ich die Nacht zubringen würde. Der Anblick dieses Brodes gab dem Greise die Sprache wieder. „Eßt,“ sagt' ich ihm; aber er nahm nur ein Stückchen zu sich und steckte das Uebrige in seine Tasche. Jetzt erst konnt' ich seine gebrochnen Laute vernehmen. „Ich habe fünf Kinder oben auf diesem Felsen; ich werde sie ohne Zweifel hinsterbend finden: ihnen will ich dieses Brod bringen. Und dieser Felsen war Civitella, ein abscheuliches Dorf, das mehr als eine Meile hoch über uns lag, an einem dürren, fast senkrecht aufsteigenden Felsen, den ein junger Mann Mühe haben würde, zu erklimmen. Drey Tage war dieser unglückliche Vater von seinem Nachtlager entfernt. Er war ausgegangen, um etwas Brod für seine Kinder aufzutreiben. Aber bey der allgemeinen Armuth des Landes konnt' er in diesen drey Tagen nur ein Stück Lumpen erbeuten, das er uns zeigen wollte. Das war der Ertrag von drey Tagen; und man sieht

aus dem Resultat, was er zu essen hatte. Und dieser Greis war noch nicht funfzig Jahr alt!

Nichts ist romantischer, als der See von Nemi, dessen cirkelförmige Ufer die schönste Vegetation umgiebt. Dieser schöne See, die dichte Belaubung seines Bords, und der benachbarte Wald waren einst der Diana geweiht: seine stets ruhigen Gewässer hießen der Spiegel der Göttin. Ein schwimmendes, aber im Mittelpunkt des See's festliegendes Haus war einst die sonderbare Wohnung einer römischen Villa. Jetzt sind die Götter und Palläste dahin: aber die Natur besteht in diesen herrlichen Gegenden noch in ihrer unvergänglichen Schönheit. In der Nähe befindet sich, auf vulkanischen Felsen, ein altes Schloß und eine kleine Stadt. Wir ließen unser Mittagsessen auf die Terrasse eines Klosters bringen: denn in der Stadt herrschte eine ansteckende Krankheit. Als ich mir vor dem Essen noch eine kleine Bewegung machte,

sah ich einen jungen Mann von zwanzig bis dreyßig Jahren langsam und mit Mühe einige schlechte Kräuter in dem Garten ausraufen. Ich näherte mich ihm: seine äußerste Schwäche, das Zittern seiner Glieder und sein furchtsames Wesen machten mich bestürzt. Folgendes ist seine Geschichte. Vor zwey Jahren war er nahe daran, vor Hunger zu sterben. Man rettete ihm das Leben durch einige, noch zur rechten Zeit gereichte Nahrung; aber der Hunger hatte eine solche Schwäche bey ihm zurückgelassen, daß er seit der Zeit unfähig blieb, sich seinen Unterhalt zu verdienen. Man denke sich diesen Tod bey lebendigem Leibe, diesen langen Hunger, womit das Leben des jungen Mannes gepaart war. — Ich sage lang: denn jeder Tag des Lebens ist für den Leidenden ein Jahrhundert. Der Anblick einer Silbermünze (seine Augen sahen bisher nur Kupfergeld) verursachte ihm eine Art von Convulsion: er wollte reden und konnte nicht. Ist das Elend einmahl auf einen Punkt ge-

stiegen, worauf es zu Rom sich befindet, so haftet das Hemd des Nessus auf einer ganzen Nation. Es brennt, verzehrt, ergreift, durchzuckt mit seinem Gift eine ganze Bevölkerung, und die fürstlichen Eigenthümer, die gegen so viel Elend fühllos sind, und die Regierung, die es wahrscheinlich nicht kennt, werden es nur zu spät auf ihre eignen Kosten kennen lernen.

Wer kennt nicht in Rom die Straße des Corso, diese lange, gerade Straße, die Promenade der schönen Welt, wo zwey Reihen von Carossen tagtäglich neben einander einige Stunden lang vorüber fliegen, und die Römer ihr unerschöpfliches Vergnügen genießen, sich lustwandeln zu sehn. In der Mitte dieser Carossen und des glänzenden Gewühls der schönen Welt, war ein Mann auf dem Straßenpflaster in Ohnmacht gefallen. Jeder ging vorbey, ohne darauf weiter Acht zu geben. Fünf oder sechs Bettler allein waren bey ihm. „Was fehlt dem armen Menschen," fragt' ich

die Vorbeygehenden. Er wird vor Hunger umgefallen seyn. Ich lief zu ihm, holte ihm Brod und warf ihm etwas Geld in den Huth. Er kam wieder zu sich; kein Mensch wunderte sich weder über die allgemeine Gleichgültigkeit, noch über die innere Bewegung, in die ich gerieth. Als ich den Kranken verließ, sagte einer von den Bettlern, die sich um ihn befanden, zu den andern: man sieht es wohl, der war ein Fremder!

Ich wohnte bey der mildthätigsten Person von der sanftesten, gefühlvollsten Seele, die mit den Reizen des Geistes die noch rührendern Reize des Herzens vereinigt. Sie wollte eine Suppenanstalt errichten: aber man stellte ihr vor, man würde durch die Menge der Armen in Gefahr kommen, umgebracht zu werden, und Zusammenrottungen verursachen. So lange die Regierung nicht große und ernste Maaßregeln nähme, wäre dem Uebel nicht abzuhelfen.

Wie oft hab' ich Kranke, selbst nach dem Regen, auf dem Pflaster liegen sehn! Und man fragt noch nach den Ursachen der Sterblichkeit in Rom!

Die römischen Bettler haben jeder seine bestimmte Stelle. Zu jeder Tageszeit findet man deren mehrere unter dem bedeckten Gange des Pantheons, bey dem Frucht- und Gemüßemarkt. Unaufhörlich kommen Fremde, dieses Denkmahl des Agrippa von neuem zu besehn, das am besten erhaltene aus dem alten Rom. Im Monat November sieht man unter den Gängen des Tempels viel arme Kinder; ich sah sie im Winter bleich und gleichsam ohne Leben. Oft vergaßen sie es, um ein Almosen zu bitten, und ich fand sie zuweilen sogar eingeschlafen. Vier Monate lang kam ich nicht zum Pantheon; und als ich im Frühling wieder dahin ging, waren alle diese Kinder nicht mehr!

Und diese armen Kinder werden noch von allen denen bestohlen, die um Unterstützung an-

ansprechen, ob sie gleich Mittel haben, ohne Erniedrigung zu leben. Ueberdieß bestehlen sie auch noch die faulen Bettler, die nur von Almosen leben *). Ich habe bisweilen bey den vier Springbrunnen eine Frau von ziemlich gutem Aussehn bemerkt, welche ein Kind in ihren Armen trug, das sie jedesmal kniff, wenn sie Fremde vorübergehen sah, um durch sein schmerzliches Geschrey solche zum Mitleid zu bewegen. So lange die Regierung strafbare Bettler ungehindert ihr Wesen treiben läßt, wird sie verdammt bleiben, wahrhaft Dürftige nicht unterstützen zu können.

Alle Morgen hört' ich einen Menschen in den Straßen Roms rufen: Gebt den Seelen im Fegfeuer; aber die dem Hungertode Nahen vergaß man, und die Seelen im Fegfeuer gingen nie leer aus, während der wahrhaft Bedürftige an den Straßenecken

*) Montaigne sagt, wo er von Rom spricht: jeder nimmt hier Theil an der geistlichen Faulheit.

Anm. d. V.

hinstarb. An Mildthätigkeit fehlt es nicht in Rom: die unglücklicher Weise in dieser großen Stadt sehr geringe Anzahl der Einwohner aus der Mittelklasse thut sehr gern wohl. Jeder wirft sein Glas Wasser in diesen großen Feuerbrand, den wohlthätige und strenge Gesetze allein löschen könnten. Zu Rom lernt' ich, daß in guten Gesetzen mehr wahre Wohlthätigkeit anzutreffen ist, als alles Almosen der Welt erweist.

Gute Gesetze in Absicht der Armen haben eine doppelt heilsame Wirkung: sie kommen dem Uebel zuvor; und sie erheben die milden Gaben gefühlvoller Menschen zu einer wahren Wohlthat. In Ländern ohne Polizey verschwendet man sein Almosen nur an den blinden Zufall: in wohlorganisirten Ländern ist mit dem Uebel auch sogleich das Heilmittel dagegen da. Doch genug hiervon; wir vollenden das Gemählde der römischen Armuth.

Als ich mich eines Tages in der Campagna di Roma verirrt hatte, traf mein Führer

auf eine Hütte. Ich ging hinein: sie war von Weinleserinnen voll. Ich setze mich: sie machen mir Feuer an; sie essen vor meinen Augen ihr Mittagsbrod, das aus Brod und einigen rohen Kräutern besteht, die sie im Weinberg gerupft hatten. Ich befragte sie über ihre Lebensart. Seit lange, war ihre Antwort, leben wir nur von Brod und rohen Kräutern oder von Wurzeln. Ihre grünliche und ungesunde Gesichtsfarbe sagten nur zu gut, daß sie nicht logen.

Werden diese Menschen krank; so können sie ihre Nahrungsmittel nicht ihren Gesundheitsumständen gemäß wählen: und sie bleiben hülflos. Ich sah den Eigenthümer von dem Landhaus des Horaz, wie er an einem Faulfieber krank lag. Seine ganze Nahrung war etwas Brod und ranziges Oel. Auf einem Spaziergang in der Nähe des Albanischen Gebirgs mußt' ich einen Zufluchtsort vor dem Regen suchen; und ich finde an der Landstraße ein

ziemlich geräumiges Haus. Ein bewaffneter Mann bittet mich, hinein zu gehen. Als ich hinein kam: find' ich einen andern ohne Stroh auf bloßen Bretern liegen: er hatte das Fieber, und nichts, womit er sich hätte bedecken können. Hier befand ich mich nun unter drey zerlumpten, verhungerten und bewaffneten Menschen, und ich sagte mir, wenn sie mich auch bestehlen würden, so wäre doch mein Geld gut angewandt. Ich fragte sie, wovon sie lebten. Es waren Tagelöhner und sie zeigten mir ein kleines Brod. Jeder hatte ihrer des Tages zwey. Aber das reicht nicht zu, sagt' ich ihnen. Wir haben Kräuter, war die Antwort, und während der Weinärndte einige Trauben. Der Eine von ihnen hatte fünf Kinder. Da ich kein Küchengeräth bey ihnen gewahr ward: so fragt ich sie, worin sie kochten. „Wir kochen nie; wir haben höchstens Brod, nnd einige rohe, in dem umliegenden Gefild gepflückte Kräuter." Und

wenn ihr krank seyd? „Dann müssen wir sterben *).“

Es giebt Hospitäler in Rom; aber die Kranken finden darin nicht die Menge von Nahrungsmitteln, welche der Zustand von Schwäche aller Verhungerten erfordern würde, die in das Hospital kommen, und der große Zusammenfluß von Kranken macht, daß man die Halbgenesenen wieder entlassen muß, die

---

*) Diese drey Bauern unterhielten sich auch über einen, zwischen einem Baume vom Himmel herabgefallenen Stein. Ich beschrieb ihnen diese Steine, wovon ich ein Stück zu Göttingen gesehn hatte. Sie sagten mir: solche fänden sie bisweilen in der Erde. Hier erinnert' ich mich des Livius, der von einem bey Albano gefallenen Steinregen spricht. Ein Bauer von Albano, mit dem ich davon gesprochen hatte, und der sehr erfreut war, einige Sous dabey zu gewinnen, versprach mir, deren zu bringen: allein statt eines Boliden (bolide) bracht' er mir einen schwarzen, scharfen, wie ein Pfeil zugespitzten Stein. Unstreitig war es eine Art von Pfeil aus dem höchsten Alterthum.

A. d. V.

von einem guten Bett, das sie noch hatten, auf die Straßen geworfen und der tödlichen Herrschaft der äußersten Armuth überlassen werden.

Man denke an die Galeerensklaven von Ostia und frage sich, ob die Härte der Strafe den Wirkungen des Elends und der Verlassenheit abhelfen kann. Wenn ich eine Nation zu großen Verbrechen und Unthaten treiben wollte, so würd' ich auf der einen Seite Verzweiflung, und auf der andern die härtesten Strafen brauchen: aber die Religion lehrt die Römer dulden; und auf der Bahn der Leiden kommt der Tod immer zu rechter Zeit.

Wie beklagenswerth muß ein wohlthätiger und guter Regent seyn, der sich von so unvollkommenen Gesetzen umgeben sieht, und Verbrechen strafen muß, die aus den Gesetzen, welche er aufrecht zu erhalten angewiesen ist, selbst hervorgehn.

Ich habe nur von den physischen Uebeln gesprochen, welche die Armuth verursacht. Es giebt einen Grad von Elend, wo alle Morali-

tät aufhört. Wer möchte von Ehrlichkeit zu einem Manne reden, der vor Hunger stirbt, zu einem Familienvater, der seine Kinder, seine Frau, seine Mutter, seinen Vater das Leben aushauchen sieht; wer unternähme es, einem jungen Mädchen von Tugend zu sprechen, das seine Mutter unter den Qualen des Hungers dahinsterben sieht? Und aus so vielen, dem äußersten Elend entsproßten, Lastern schießen für die Zukunft neue, unerschöpfliche Keime von Laster und Armuth hervor. Bald werden alle Klassen der Gesellschaft auf gleiche Weise herabgebracht seyn, und edle Tugenden werden dahinschwinden, und endlich auch alle Mittel, so viel Uebeln zu steuern. Will man wohlthätige Anstalten errichten? So wird man durch die Aufseher bestohlen werden. Will man Findelhäuser stiften? Wer soll die Kinder erziehn, da alle Erwachsenen verdorben, unwissend oder schwach seyn werden! Selbst der Souverain wird mit Schrecken um sich blicken, und vergeblich nach Mitteln sich umsehn, den

Brand zu löschen, der ihn schon selbst zu verzehren droht.

Andere Ursachen von Krankheiten.

Nach der Schilderung des allgemeinen Elendes, welches in Rom herrscht, kann man es überhoben seyn, sich weitläuftig über die Unreinlichkeit zu verbreiten, welche so mächtig auf die Gesundheit wirkt. Der Unglückliche lebt in einer gänzlichen Verlassenheit, worin er sich selbst aufgiebt; und dieß müßte ihn schon allein zu Grunde richten. Da die Hälfte der Bevölkerung in Rom und alle Landbauer ohne Eigenthum leben, so ist der Aufenthalt, den man ihnen anweist, niemahls mit der Sorgfalt eingerichtet, die der Eigenthümer darauf verwendet, wenn er für sich selbst bauet. Die verschlossenen Stuben haben eine verpestete Luft, und diejenigen, welche es nicht sind, werden, allen Winden ausgesetzt, tödtlich für die von Schweiß triefenden Menschen, die hier, mitten unter Insekten und oft auf feuch-

tem schmutzigen Boden, eine Ruhestätte suchen.

Die Behandlung der Kranken ist nicht minder tödlich *) als die Krankheit selbst. Die Apotheken zeugen durchaus von dem allgemeinen Elende und dem absoluten Mangel an Policey und Unterricht in Latium und Rom.

Aus allen diesen Ursachen entspringen ansteckende Krankheiten, in immer steigender Bösartigkeit. Nach und nach verbreiten sie sich selbst in die Palläste der Prinzen und Großen, und drohen, im Fall man ihnen nicht

---

*) Die Apotheker zu Rom haben an ihren Büchsen weder Aufschrift noch Zettel: ein Umstand, der unaufhörlich Mißgriffe verursacht. Man sprach gegen mich von einer Person, die statt eines Abführungsmittels, eine Merkurialsalbe verschluckte; und von einem Domestiken, der, aus Unkunde in Absicht der zu nehmenden Dosis von Opium, sterben mußte, weil er zu viel davon trank. Ein Arzt erzählte mir, es sey in Rom gewöhnlich gewesen, wenn ein Arzt zu einem Kranken gerufen worden sey, daß dieser verordnet habe: man lasse ihm erst zur Ader, dann will ich sehn, wie es mit seiner Krankheit steht.

A. d. V.

steuert, den letzten Rest der Römer vollends aufzureiben. Es ist sogar glaublich, daß ansteckende Krankheiten, die durch immer zunehmende Ursachen unaufhörlich Nahrung erhalten, dermaßen bösartig werden können, daß sie pestähnliche Krankheiten erzeugen.

Es giebt fast keinen bewohnten Ort, wo man nicht eine Lokalursache zu Krankheiten fände. Die kleine Stadt Nettuno, eine der besten in Latium, trägt in ihrer sonderbaren Form das Gepräg des Schreckens vor Seeräubern. Im Mittelalter gab es hier ein starkes, am Meer erbautes, und von hohen Mauern umgebenes Schloß. Die Häuser der Stadt befanden sich außer dem Schloß. Jetzt haben sich alle diese Häuser gleichsam in das Schloß geflüchtet: denn die ganze Stadt ist hier aufgeschichtet, und sie erfüllt den ganzen viereckigten Schloßraum. In dieser Masse dicht an einander gedrängter und hoher Häuser, wo man durch die engen und unreinlichen Gäßchen kaum den Tag erblickt,

hat man das Mittel ausfindig gemacht, eine Kirche — gerade im Mittelpunkt zu erbauen: und in dieser Schicht schmutziger und zum Ersticken auf einander gepfropfter Gebäude häuft man die Todten mitten unter den Lebenden auf! Wenn hier ansteckende Krankheiten herrschen, so befindet sich gerade im Mittelpunkt dieser aufeinander gepfropften Wohnungen ein stets thätiger Pestheerd, der sich, aus Mangel an Luft, immer mehr verstärkt.

In ganz Latium befinden sich alle einzeln stehenden Wohnungen neben irgend einer Pfütze, und dieß ist schon genug, wenigstens einem ganzen Hause das Fieber zuzuziehn. Einst trug man in Rom stets Sorge dafür, daß in der Nähe der Wohnungen große Wasserbehälter angelegt wurden, und aus diesen, jetzt vernachlässigten, Wasserbehältern dunstet eine stinkende Luft.

Die Polizey in Rom hat bestimmte Befehle gegeben, die an den Straßen angeschlagen sind, allen Unrath an einen bestimmten

Ort zu werfen. Dieser aufgehäufte und fast nie weggeschaffte Unflath geht, nach Verhältniß seiner Masse, in Fäulniß über. Nach und nach erhöht der da aufgehäuft liegen bleibende Unrath den ganzen Spanischen Platz.

Welcher Arbeiter besäße wohl einen Mantel, um sich damit zu bedecken, wenn er in Schweiß gebadet von der Arbeit kommt? Welcher hätte Wäsche zum Wechsel? welcher geht in seinen Lumpen nicht halb nackt? Rechne man zu diesen vielen Krankheitsursachen noch die Uebel, welche, bey den stärksten Personen, vorzüglich in großen Städten, die von dem Elend des Volks unzertrennliche Sittenlosigkeit erzeugt: und man wird nicht mehr fragen, woher zu Rom die so große Sterblichkeit komme; man fragt sich vielmehr, wie es sich da noch leben läßt.

Ich thue jetzt diese Frage; wenn alle von mir angezeigten Krankheitsursachen einmahl Statt finden: was läßt sich da noch zur Verbannung der schlechten Luft thun? Ich geste-

he, daß ich jene Fieberluft, der man dasjenige Schuld giebt, was nur das Werk der Menschen ist, unter keinem andern Gesichtspunkt mehr betrachten kann, als die Lunte einer Kanone, die das Pulver abbrennt, und die ihre Wirkung nicht mehr thut, wenn man sie an keinen Heerd der Entzündung bringt. Dieser Heerd findet sich überall, und ein Fieber ist genug, ihn in Wirksamkeit zu setzen.

Man möchte fragen: sind nicht auch zuweilen die Reichen das Opfer der schlechten Luft? Unstreitig bekommen sie das Fieber auch und sterben bisweilen daran *). Aber es giebt zu Rom einen Sauerteig von Stickstoff, der endlich selbst den Pallast erreicht, wo man oft an den immer zunehmenden Wirkungen des Elends, das man keiner Aufmerksamkeit

*) Selten empfinden die Reichen den Einfluß der schlechten Luft. Kein Senat Europens zählt so viele Greise, als das Conclave des heiligen Stuhls. Es giebt darin mehr achtzigjährige Personen, als in einem andern Staatsrath.

A. d. V.

würdigte, dahin stirbt, und der Fürst selbst kann von einem Feuer erreicht und aufgezehrt werden, das er nicht in der Hütte des Armen löschen wollte.

Ich habe mich nicht bey der allgemeinen Unreinlichkeit verweilt, von der man schimpfliche Spuren selbst in dem Pallaste bemerkt. Bloß die Bemerkung will ich hierüber beybringen, daß selbst in der reinen Luft der Alpen eine, tausendmahl weniger als zu Rom concentrirte, Unreinlichkeit die Ursache des Cretinisms und der Ausartung der Menschengattung zu seyn scheinet. Denn seitdem die Einwohner von Unterwalden eine etwas behaglichere Lebensweise und etwas Aufklärung gewonnen, hat sich die Zahl der Cretinen sehr vermindert.

Keine Stadt ist Feuersbrünsten weniger ausgesetzt, als Rom: und dieß ist gewiß nicht die Wirkung einer guten Polizey — ich zweifle, daß man Feuerspritzen hat — sondern der Art zu bauen, und überhaupt der geringen Feue-

rung in Rom. Die Dauerhaftigkeit der Gebäude kann aber eine Ursache der verderbten Luft seyn; denn es läßt sich annehmen, daß es kein Haus giebt, in dem das Faulfieber nicht einmal geherrscht und sein Miasma nicht zurückgelassen habe.

Muß nicht die Sitte armer Familien, in demselben Bett zu schlafen, für eine ganze Haushaltung tödtlich seyn? Glaubt man wohl, daß diese Menschen immer Bett und Kleider wechseln werden? — Kurz, der menschliche Geist schaudert vor der Berechnung der zahllosen Folgen eines allgemeinen Elendes zurück: und erwägt man die Folgen einer schlechten Polizey, so muß man sich freuen, die Stadt Constantinopel durch Feuersbrünste von Zeit zu Zeit gereinigt und erneuert zu sehn.

Physische Uebel, wie Seelenleiden, dringen auf den Menschen ein. Eine starke und gefaßte Seele erträgt sie mit Gleichmuth, während der schwache und kraftlose Mensch allen Leiden erliegt.

Nichts würde schwerer seyn, als Mittel gegen so viel eingewurzelte Uebel aufzufinden. Die unmittelbare Anwendung der staatswirthschaftlichen Grundsätze einer aufgeklärten Nation wäre in Rom nicht ohne Gefahr. In der Anwendung muß man eben sowohl auf die Individualität des Falles, als auf die Allgemeinheit des Grundsatzes sehn. An sich ist Freyheit des Handels mit Lebensmitteln ein unumstößlicher Grundsatz der aufgeklärten Staatswirthschaft: allein die Anwendung, die man davon zu Rom machte, ist eine der Ursachen von dem Elende des Volks. Man hätte nach und nach darauf gelangen, und die dürftige Volksklasse gegen die Vertheurung der Lebensmittel sichern sollen. Zur Vollendung meiner Schilderung der schlechten Luft, die in Rom herrscht, will ich eine Thatsache erzählen, die mir von einiger Wichtigkeit zu seyn scheint.

Ardea galt jederzeit für den ungesundesten Strich in der Landschaft um Rom. Seneka, in-

indem er gegen die Laster der Römer eifert, bedient sich der Vergleichung, daß, wenn man den Römern Tugend predige, dieß eben so viel wäre, als wenn man den Einwohnern Ardea's einen Gesundheitskatechismus schriebe. Ich war sehr begierig, diese so alte und durch ihre schlechte Luft so berüchtigte Stadt endlich einmahl zu sehn. Es war mir nicht möglich, mich von der Idee loszumachen, als gebe es hier einen benachbarten Sumpf: und ich machte mir dem zufolge von Ardea ein häßliches Bild. — Ich kam von Antium; ich befand mich eine halbe Meile von Ardea, die Landschaft war reitzend, überall gab es Wiesen von der größten Schönheit; zu meiner Rechten fand ich die vulkanischen Hügel, die ich seit einigen Tagen aus dem Gesicht verlohren hatte; ihr Abhang von der Seite des Meers (von dem sie fast eine halbe Meile entfernt liegen) erscheint in einigen Gegenden fast senkrecht, und der Rücken dieser Hügel bildet eine grüne, weitgestreckte Fläche. Je näher ich dieser Stadt kam,

desto reicher waren diese Wiesen, und der Zwischenraum der Hügel bildete frische, fruchtbare, von schönen Quellen ohne stehendes Wasser befeuchtete Thäler. Ich hätte in diesen reichen, mit Blumen besäeten Wiesen wohnen, und eine Schweizerkolonie daselbst stiften mögen. Bald sah ich vor mir ein großes, an einem Felsen erbauetes Castell.] Nach diesem führte ein Stadtthor auf einem steilen Weg. Dieß war Ardea. Ich komme in die Stadt, und anstatt der Straßen bemerkt' ich nur ein Dutzend regellos stehender Häuser auf einer großen cirkelförmigen Wiese von einem schönen Grün. Sie war rings umgeben von steilen Abhängen, welche durch die fast senkrecht aufsteigenden Felsen, oder durch die da aufgeführten Mauern aus dem höchsten Alterthum, wo der Felsen sich abwärts senkt, gebildet werden. Ich ging bis an den Rand dieser Abhänge, und sahe unterhalb der Fläche, worauf die Stadt steht, enge, fruchtbare, mit dem schönsten Wasser getränkte Thäler. Die Vegetation in diesen

Schluchten ist so üppig, daß ich dort Pflanzen von funfzehn Fuß Höhe sah, die ich Anfangs für seltene Baumsträuche nahm, die aber nichts weiter als Spargelstengel waren. Von der Höhe der Stadt aus, erblickt' ich, mir gegen über, andere grüne und noch weit größere Ebenen auf sehr steilen Felsen, zwischen zwey reitzenden und einsamen Thälern von glänzendem Grün und den schönsten Gewässern überall! Wie man sich doch täuschen kann, sagt' ich mir selbst; auf diesen herrlichen Wiesen wohnte die Pest?

Den folgenden Tag traf ich auf einer Brücke einen Mann von dreyßig bis vierzig Jahren mit frischer und rother Gesichtsfarbe, und er hatte ganz das Ansehn der vollsten Gesundheit. Was Sie betrifft, redete ich ihn an, Sie sind sicher nicht aus Ardea, dieser ungesunden Stadt, wo jedermann sich den Tod holt. — Er lachte: „sechzehn Jahre sind es nun, daß ich nicht aus dieser Stadt kam.“ Und Sie waren nie krank? — „Nie.“ Leh-

ten Sie mich, ich bitte Sie darum, Ihr Geheimniß. „Wenn es jeder machte, wie ich, so befände man sich wohl. Während des Sommers, fuhr er fort, ist in diesen Thälern den Tag über eine erstickende Hitze und eine unerträgliche Kälte nach Sonnenuntergang. Arme Tagelöhner, die schlecht gekleidet, schlecht genährt und noch schlechter unterrichtet sind, legen sich bisweilen auf den Rasen, um sich zu erfrischen, und haben davon den Tod. Ich meines Theils halte mich dann zu Hause, nehme einen Mantel um oder wärme mich auch wohl am Feuer. In den tödtlichen Monaten August und September, sagt' er mir, wären die Winde sehr regelmäßig; früh habe man Ostwind, Mittags Westwind, und Abends einen eiskalten Nordwind. Wie sollten in einer Wüste ohne einen andern Zufluchtsort als einige Höhlen oder verfallenes Gemäuer, das jedem Winde offen stehet, von Schweiß triefende Tagelöhner ohne Mantel zu ihrer Bedekkung, ohne warme Nahrung zur Beförderung

der Transspiration, nicht in der plötzlich einfallenden Kälte sich den Tod holen!

Noch mehr. Die arbeitende Klasse in Latium ist nicht an den Boden gewöhnt, den sie bebaut, und eben so verhält es sich mit der Luft, die sie athmet. Sie hatte nie den Vortheil, sich mit dem Klima zu naturalisiren, und ihrer Gesundheit angemeßne Gewohnheiten anzunehmen.

Die Arbeiter in der Campagna di Roma haben es tausendmahl schlimmer, als die Sklaven irgend eines Europäischen Landes, und sind weit mehr vernachlässigt, als die Thiere auf den Alpen in den ärmsten Gegenden der Schweiz.

Wie mich dünkt, wäre es Sache der gesundesten Politik und ohne Zweifel auch Pflicht des Souverains, über die Erhaltung der Menschen zu wachen, welche Staat und Regenten ernähren, und für die ackerbauende Klasse in Latium dasjenige zu thun, was der härteste

Herr für seine Sklaven, der Landbau treibende Eigenthümer für seine Thiere thut.

Man sollte einen Codex der Weißen für diese eingewanderten Sklaven machen, wie man ein schwarzes Buch für die in Afrika gekauften Sklaven gemacht hat. Man sollte eine obrigkeitliche Person zum Schutzherrn der ackerbauenden Arbeiter erwählen, welcher jedes Jahr ein genaues Verzeichniß aller dieser Unglücklichen führte, worin ihr Alter, ihr Geburtsort, ihre Kinder, so wie ihr Gesundheitszustand, bemerklich gemacht wäre. Anstatt der prächtigen Gebäude, auf die alle Entwürfe hinauslaufen, welche man zu Rom macht, sollte man den Eigenthümern oder ihren Pächtern die Verbindlichkeit auflegen, gesunde und reinliche Hütten zu erbauen, die wohl mit Stroh zum Lager der Arbeiter versehn wären. Man sollte sie zu gewissen Stunden hinein gehen lassen, ihnen eine gesunde Nahrung vorschreiben, die Kranken von ihnen trennen, und solche in die, für die arbeitende Klasse in Rom bereiteten,

Häuser bringen lassen. Nach der Aerndte und Saatzeit sollte man die fremden Arbeiter in ihre Heimath schicken und ihnen die Mittel dazu geben, wieder nach Hause zu gehn. Den Zurückbleibenden sollte man Arbeit verschaffen, oder sie in Krankenhäusern und Hospitälern verpflegen. Vielleicht wär' es gut, diese Arbeiter in eine Art von Zunft zu vereinigen*), aus ihrer Mitte ihnen Aufseher zu geben, und diese der ihren Stand schützenden obrigkeitlichen Person unterordnen, welche ihnen einen kleinen Gehalt gäbe. Ein oder zwey Aerzte sollten der obrigkeitlichen Person zugeordnet seyn, und man sollte jährlich einen amtlichen Bericht über die bloß in der Campagna di Roma befindlichen Arbeiter bekannt machen. Da die römische Regierung arm ist

---

*) Zu Paris bildeten die Savoyarden ein ähnliches Corps. Ich weiß nicht, ob es noch existirt; aber es hat die glücklichsten Folgen für sich selbst gehabt, so wie für die Personen, denen sie Dienste leisteten.

A. d. V.

und Pächter und große Eigenthümer bey dem Wohlbefinden der arbeitenden Klasse unendlich gewinnen würden, so sollte man auch aus diesem Grunde alles auf gemeinschaftliche Kosten für diese Menschenklasse thun. Auf solche Weise würde diese Handlung der Menschlichkeit und Politik dem Souverain wenig kosten, der sich schmeicheln dürfte, endlich zu dem großen Zweck zu gelangen, den er nie aus dem Gesicht verlieren sollte, daß die Campagna di Roma endlich durch Arbeiter bebauet würde, welche Eigenthümer des Bodens wären, den sie tragbar machen sollen; und sie müßten selbst darauf ansässig seyn.

Einst war die Luft in der Campagna di Roma nicht ungesund.

Strabo sagt: Ganz Latium ist fruchtbar, ausgenommen einige Gegenden am Meer, wo der Boden morastig und ungesund ist, wie in dem Gebiet von Ardea.

Plinius sagt im fünften Kapitel des achtzehnten Buchs, noch bestimmter: „Bey Erwerbung eines Eigenthums muß man auf drey Dinge sehn: auf Wasser, Weg, und die benachbarten Orte." Wie man sieht, kommt ihm hier die Luft in keinen sonderlichen Betracht. Er setzt hinzu, der unglückliche Regulus habe gewöhnlich den Ausspruch gethan, man dürfe sich weder in der fruchtbarsten Gegend, wenn sie ungesund; noch in den gesündesten Gegenden, wenn sie unfruchtbar seyen, ankaufen. Ich gebe hier eine merkwürdige Stelle aus ihm. „Aus der Farbe der Einwohner ermißt man nicht immer die Güte der Luft; denn diejenigen, die lange in einer verpesteten Luft gelebt haben, gewöhnen sich daran. Auch ist an gewissen Orten die Luft nur zu gewissen Jahreszeiten gut."

Varro versichert im Anfang des eilften Buchs, „diejenigen Römer, welche das ganze Jahr auf dem Lande lebten, genössen einer bessern Gesundheit, als die Einwohner der

Stadt. Unsere Vorfahren gaben den ländlichen Zünften des Volks vor den Zünften der Stadt nicht ohne Grund den Vorzug. — Diese hatten ihre Zeit so eingetheilt, daß sie acht Stunden des Tags auf ihren Feldern arbeiteten, und mit der neunten ihre Verrichtungen in der Stadt besorgten. So lange sie dieser Lebensweise treu blieben, entsprang daraus der Vortheil, daß die Felder sich in der größten Fruchtbarkeit erhielten, und die auf dem Lande wohnenden Menschen selbst genossen der vollkommensten Gesundheit." Und das rühmt Varro von derselben Landschaft, wo man jetzt an pestartigen Krankheiten stirbt.

Columella spricht von der Körperstärke der Römer, welche das ganze Jahr auf dem Lande, das ist, in der Campagna di Roma, lebten. Er bringt diese triumphirenden Landbauer in Gegensatz mit den Römern seiner Zeit, die durch ihre Laster so entnervt waren, „daß der Tod, wie er sich ausdrückt, wenig an ihnen zu verändern fand; während die al-

ten Römer, immer beschäftigt mit der Jagd oder mit ihren ländlichen Arbeiten, es im Kriege durch ihre Körperstärke und ihre Gewöhnung an beschwerliche Arbeit den Stadtbewohnern zuvor thaten."

Cato sagt, wenn man sich auf dem Lande ankauft, so sehe man auf gesunde Luft; und er sagt dieß in dem Sinn, in welchem es ein Schweizer gesagt hätte, oder wie man es in jedem andern Lande würde gesagt haben, dessen Luft, mit wenig Ausnahmen, wie es deren in allen Ländern von der Welt giebt, gesund ist.

Palladius räth, „sich kein Landgut in tiefen Thälern zu kaufen; die Luft daselbst sey oft sehr ungesund." Heißt das nicht soviel, als, sonst sey sie überall von guter Beschaffenheit?

Plinius, der Jüngere, erwähnt da, wo er von seinem Laurentinum spricht, das man jetzt für ungesund hält, der schlechten Luft mit keinem Wort. Ein Beweis davon, daß die

Luft, wiewohl in der Nähe des Sumpfs von Ostia, hier gut war, sind die vielen Landhäuser, womit die ganze Küste von Ostia eingefaßt war, und welche die reichsten Römer bewohnten, die in allen drey Welttheilen wählen konnten, und die jetzt verpestete Campagna di Roma der ganzen bekannten Welt vorzogen *).

Vor Romulus bewohnten drey und funfzig Völkerschaften dieses, jetzt so ungesunde und verödete Latium, und die frühesten Städte, mit denen sich Romulus im Kriege befand, waren nicht zwey Meilen von einander entfernt.

---

*) Nach der Einnahme und Zerstörung der Stadt Rom durch die Gallier, im 365 Jahr Roms, trugen die Volkstribunen darauf an, die verfallenen Wohnungen ihres Vaterlands zu verlassen, und sich in der schönen Stadt der Vejenter zu setzen, die noch völlig erhalten war und dem Sieger offen stand. Hier zeigte Camillus in der Rede, die er bey dieser Gelegenheit hielt, um die Römer von einem so unglücklichen Vorschlag abzubringen, ihnen alle Vortheile ihrer Mutterstadt. In der Aufzählung dieser Vortheile gedenkt er der vollkommen gesunden Luft, und, als der gedeihlichsten (saluberrimos colles) Hügel, der sieben, jetzt verpesteten, Hügel Roms. Man sehe Livius am Ende des ersten Buchs.

A. d. V.

Gleichwohl konnte jede von ihnen eine kleine Armee aufstellen.

Während der ersten sechs Jahrhunderte lebten die Römer alle auf dem Lande, und die geringe Volksklasse blieb das ganze Jahr in der Stadt. Die Einwohner Latiums aus dieser Zeit zeichneten sich, wie wir gesehn haben, durch eine Körperstärke und eine dauerhafte Gesundheit aus, welche alle Schriftsteller, die in den Zeiten des verderbten Roms schrieben, unaufhörlich mit dem Kraftmaaß und der Gesundheit der entnervten Römer ihrer Zeit in Gegensatz brachten.

Jetzt giebt es in den verpesteten Gegenden um Rom weniger Wasser und sehr wahrscheinlich weniger Sümpfe, als es daselbst zu den Zeiten ihrer größten Bevölkerung gab. Die Pontinischen Sümpfe sind jetzt stärker, als ehedem, da zu den Zeiten des Homer ein Theil dieser Sümpfe vom Meer bedeckt war, das aus dem Berge Circé eine Insel machte. Der Sumpf bey Ostia war größer als jetzt.

Der See von Alba ward während der Belagerung der Vejenter abgelassen, und Plinius spricht von einem See unter Aricia (dessen Bett man noch sieht), welcher zur Zeit der Republik verschwunden zu seyn scheint.

Nur eine wesentliche Veränderung der Landschaft um Rom konnte auf die Luft des Landes Einfluß haben. Dieß ist die völlige Entblößtheit von Bäumen, unter der diese von so viel mörderischen Gesetzen geplagte Landschaft jetzt leidet. Sobald ein Regen eintritt, hören die Faulfieber auf. Dieß Anzeichen und Bedürfniß der Nässe scheint dem Menschen jene prachtvolle Vegetation wieder abzufordern, deren dieser einst so fruchtbare und jetzt so heruntergebrachte Boden so schändlicher Weise beraubt ward.

Die Großen und Reichen erhalten sich die Wahrheit noch nicht gegenwärtig genug, daß sie, ungeachtet der Unabhängigkeit, die ihnen das Schicksal zuzugestehen scheint, physisch und moralisch mit den sie umgebenden

Menschen in unaufhörlicher Berührung stehn. Lange Armuth und Vernachlässigung in allem, was zur Gesundheit und Reinlichkeit beyträgt; eine lange Anhäufung von Elend und Krankheiten lassen, in Beziehung auf Alles, was dem Reichen sich nahet und ihn umgiebt, unsichtbare Spuren zurück. Dieser tödtliche Sauerteig gährt bey großer Hitze, und sein rächendes Gift erreicht endlich den Mächtigen, der gegen die Uebel, denen er hätte abhelfen können, unempfindlich blieb.

Aus allen diesen Thatsachen zieh' ich den Schluß, daß Latium wohl eine Empfänglichkeit zum Fieber hervorbringen, aber daß sie nur durch Ursachen, die der Luft fremd sind, in Faulfieber ausschlagen kann. Anbau des Bodens, Bäume, behagliches Leben, und vorzüglich die einfachen Sitten der ersten Bewohner dieses berühmten Landes scheinen sie vor tödtlichen Krankheiten geschützt zu haben, welche man in unsern Tagen der Luft zuschreibt, um der Mühe überhoben zu seyn,

ihren Grund in der Beschaffenheit des Landes und in der Nachlässigkeit der Menschen zu suchen, deren Pflicht es gewesen wäre, ihnen zuvorzukommen.

Unter den Kaisern scheinen die Laster der Römer, schon zu den Zeiten des Horaz, die Fieber bisweilen tödtlich gemacht zu haben. Jetzt haben der Mangel an Bäumen, die allgemeine Armuth, mit allen Uebeln in ihrem Gefolge; eine nachlässige und unaufgeklärte Policey, die nicht einmahl die Gesetze der aufgeklärten Nationen zu kopiren weiß, zwey Drittheile dieses verhungerten Volkes so schwach und ausgeartet gemacht: daß eine leichte Ursache zu Krankheiten, die zur Zeit der Sitten und Gesetze des alten Roms ohne Erfolg geblieben wäre, gegenwärtig hinreicht, den Tod über einen großen Theil dieser Stadt zu bringen, deren Bestimmung zu seyn scheint, weder in dem Guten noch in dem Bösen, was man von ihr sagen kann, irgend einer andern zu gleichen.

Anbau der Campagna di Roma, genannt Agro Romano.

Ein junger Bauer von Pratica sagte mir, er habe eine Rubbia des besten Erdreichs in Pacht, das ihm, in der letzten Aerndte, fünf und zwanzig Rubbien Waizen-Getreide getragen hatte. Da der Boden sehr gut ist, so hatte er nur eine Rubbia *) ausgesäet, während man auf Mittelboden gewöhnlich eine und eine halbe Rubbia säet. Von diesem Felde gab der Bauer fünf und zwanzig Piaster Pacht.

*) Die Rubbia Waizen wiegt 640 Pfund (zu zwölf Unzen das Pfund) und die Rubbia Feld beträgt 4866 Quadrattoisen. Dieser Morgen Landes im neuern Rom enthält über sechs Morgen der Fabricius und der alten Römer, die nur 28,800 Quadratfuß betrugen, wie man aus Quintilian (Lib. I, cap. 9.) und Plinius ersehen kann. Es läßt sich hierbey die Bemerkung machen, die sich in allen Ländern bestätigt, daß die Kleinheit des Flächenmaaßes fast immer im umgekehrten Verhältnisse zum Preise steht. Dort, wo der Boden wohlfeil ist, wird sein Maaß größer seyn, und umgekehrt.

A. d. V.

Der gewöhnliche Preis des Waizens betrug vor der Revolution sechs bis acht Piaster; im Jahr 1802 stieg er von zwey und zwanzig bis zu dreyßig Piastern. Es ist wahr, daß man seit der Revolution und der Werthlosigkeit des Geldes zwischen grober und feiner Münze einen Unterschied machte. Die grobe Münze, die man hätte falsche Münze nennen sollen, da sie einen offenbar falschen Werth angab, verlor gegen die gute Münze an ihrem Werthe um ein Drittheil. Ungeachtet dieser Verschiedenheit ließ sich berechnen, daß der Preis des Getreides wenigstens um das Dreyfache gestiegen war; ein Umstand, der dem Ackerbauer als Landeigenthümer sehr vortheilhaft seyn müßte. Allein da es in der Campagna di Roma keinen Ackerbauenden Eigenthümer giebt, so haben diese hohen Preise nur die Fürsten, Klöster und vorzüglich die Generalpächter bereichert, den eigentlichen Ackerbauer vollends ausgesogen, der, da er seinen Arbeitslohn nicht im Verhältniß zu der Theu-

rung der Lebensmittel steigern kann, vor Hunger stirbt.

Im Jahr 1803 ward das Geld wieder auf seinen alten Werth gesetzt. Hier gab es nun gleichsam einen Streit unter den Preisen in schlechter Münze, die man so eben verbot, und den Preisen in gutem Gelde, das man allein gelten ließ. Der Kaufmann, der zu drey Piastern schlechten Geldes verkauft hatte, fuhr bisweilen fort seine drey Piaster zu fordern, und dieser Uebergang der alten Preise zu denen in gutem Gelde ward sehr drückend für den Armen. Einige Kaufleute wurden ermordet; denn die Unzufriedenheit, die in andern Ländern auf die wahren Urheber des Uebels zurückgefallen seyn würde, trifft in Rom einige Individuen, die in den Augen des mehr reizbaren als reflektirenden Volks für die Schuldigen galten.

Folgende Thatsachen fand ich in einem Werke über die Bebauung der Campagna di Roma, das Pius dem Sechsten überreicht ward.

Die Campagna di Roma enthält 112,909 Rubbien oder 940 Quadratmeilen, 74 auf den Grad *). Zwey Fünftheile dieses Landes gehören der Kirche, das heißt Klöstern, Brüderschaften u. s. f. und die drey andern Fünftheile etwa hundert weltlichen Besitzern. Ich kenne die Grenzen dieses Landstriches nicht; aber ich weiß, daß er vom Meer bis an die Sabinischen Gebirge reicht.

In diesem Werke sind die Bestellungskosten eines Morgen (Rubbia) Landes auf vierzig Thaler oder Piaster angegeben.

Sechsmahliges Pflügen kostet .	14 Piaster
Die Saat, $1\frac{1}{2}$ Rubbie	12 —
Düngen mit schwarzer Erde und Ausjäten	5 — 50
Erndten, Einfahren, Dreschen .	8 — 50
	40 Piaster

Zwanzig Piaster ist der gewöhnliche Pacht-

*) Etwas mehr, als 107 Quadratlieues, deren 25 auf einen Grad gehn. A. d. V.

zins für einen Morgen (Rubbia) gutes Feld. Hierbey noch einige Thatsachen, die ich gesammelt habe. Das Tagelohn macht zwanzig Bajocchi, oder ein Fünftheil von einem Piaster aus. Doppelt so viel bekommen die Arbeiter, die sich auf Weinbau verstehn. Ein monatlich angenommener Arbeiter hat wöchentlich zwey Pfund Fleisch, Brod, etwas Oel und Salz und wenigstens drey Piaster an Geld.

Die Felder werden aller drey Jahre besäet. Ein Jahr liegen sie brach, ein Jahr werden sie gepflügt und im dritten tragen sie. Man umpflügt sie sechsmahl. Das erstemahl Ackern heißt rupitura (Aufreißen), das zweytemahl reconditura, (1 und ½ Fuß tief), das drittemahl refenitura, das viertemahl rinquartatura, das fünftemahl rifrescatura, das sechstemahl sematura. Diese verschiedenen Umpflügungen müssen in allen Richtungen geschehn.

Ungefähr ein Drittheil Regen fällt in südlichen Ländern mehr herab, als im Norden,

und diese ganze Wassermasse fällt sicher in zehnmahl kürzerer Zeit zu Rom, als in Dänemark, wo man fast niemahls große Tropfen oder starke Gußregen *) sieht, wie man sie in Italien sehr häufig hat. Dieß nöthigt den römischen Ackerbauer, wie schon zu Zeiten des Virgil, die größten Vorsichtsmaaßregeln gegen das Regenwasser zu nehmen. Auf allen Feldern der Campagna di Roma giebt es drey Arten von Gräben. Zuvörderst kleine, parallel laufende Furchen, in einem Zwischenraum von drey Fuß, welche die Alten lirae nannten **).

*) In Dänemark sieht man keinen andern, als sehr feinen Regen herabfallen, und es donnert äußerst selten. Die Menge der sichtbaren Elektricität scheint in Verhältniß mit der Größe der Regentropfen zu stehn; denn in Rom blitzt es die Woche wenigstens vier- bis fünfmahl, oft donnert es dabey, und der Regen fällt in außerordentlichem Ueberfluß. A. d. V.

**) Von lirae kommt der Ausdruck deliriren her. Eigentlich bedeutet es mit dem Pflug aus der geraden Linie kommen. Man sehe Plinius im achtzehnten Buch. Auch praevaricari ist ein vom Feldbau hergenommener Ausdruck.

A. d. V.

Diese, auch elices genannten, parallel laufenden Furchen werden von größern Gräben und in größern Zwischenräumen durchschnitten. Endlich vollenden die großen Kanäle die Ableitung des überflüssigen Wassers.

Ich habe bemerkt, daß der vulkanische Boden der Campagna di Roma auf seiner Oberfläche eine Art von Kruste bekommt. Ich weiß nicht, ob diese Beobachtung einigen Einfluß auf die Bearbeitung oder die Fruchtbarkeit des Bodens haben kann.

Noch haben die Römer den Pflug, den sie vor zwey bis drey tausend Jahren hatten. Im Museum der hohen Schule zu Rom giebt es ein vollkommenes Pfluggeschirr in Bronze, welches ganz das Ansehen einer Kopie von den modernen Pflügen hat. Diese Pflüge haben keinen Lenkschemel (Geſtöck). Sie bestehen aus einer einfachen Deichsel, die statt der Pflugschar eine Art von Haken *) hat, an

*) In der bewundernswürdigen deutschen Uebersetzung der Georgica des Virgil von Voß befin-

dessen Ende ein nach unten flaches Eisen, (gumara genannt) befindlich ist, welches die

---

den sich an zwanzig nach Medaillen abgebildete, antike Pflüge. Ich will bloß die Bemerkung dabey machen, daß der heutige Pflug der Römer mehr dem (bey Voß abgebildeten) Pfluge von Pästum, als demjenigen gleicht, den Voß für den alten Pflug Latiums giebt. Aus diesen Vorstellungen erhellt, daß der römische Pflug mit dem Pfluge der Griechen, der ihm ohne Zweifel zum Muster diente, übereintrifft. A. d. V.

Hiermit stimmt auch Herr Arndt in seinen Bruchstücken aus einer Reise durch einen Theil Italiens überein. Ich setze die ganze Stelle her, die im ersten Theil der ersten Auflage Seite 253 steht. „Noch ein Wörtchen vom Pflug. Er ist, wie schon der Sänger von Mantua ihn beschreibt, ein Mittelding von Haken und Pflug, so daß er auf leichtem Boden mehr vom Pfluge, auf schwerem mehr vom Haken annimmt. Ihn weitläuftig zu beschreiben, möchte sehr überflüßig seyn. Ich kann jedem mit gutem Gewissen Voß Uebersetzung der Georgica empfehlen, die fast ganz noch jetzt zutrifft. Die Legbreter oder Streichbreter (binae, das Streichbret heißt auch jetzt noch ocrecchio — aures) Virgils sieht man mehr auf leichtem Lande, oder beym Auffurchen tiefer Furchen. Sonst sind sie nicht nöthig, da der Pflug hakenartig wühlen soll. Nur

Erde aufwirft. Hinter der Deichsel erhebt sich ein gerader Stock (fibiara), der zur Haltung oder vielmehr zur Lenkung des Pfluges dient. Der Lenker hält ihn mit einer Hand, und, wenn der Pflug nicht tief genug eindringt, setzt er den linken Fuß hinten auf den Pflug und läßt sich mit fortziehn. Vier, sechs

---

bey Einem hab' ich Zweifel, bey dem duplici dorso, wobey beyde, Heyne und Voß, sich so quälen. Diese Stelle, die mir noch seit meinen Schuljahren im Kopfe saß, fiel mir beym Anblick des ersten italiänischen Pfluges wieder ein. Die beyden Schaarbäume (dentalia) laufen gewöhnlich nicht zum Schuh der Pflugschaar (vomer) aus, sondern ein Schuh aus einem Holze ist fast immer an ihnen befestigt, und dieser Schuh der Pflugschaar ist in der Mitte hoch und läuft an beyden Seiten ab, wie ein umgestülptes Schiff, und so ist die Pflugschaar darauf vorn befestigt. Daher, denke ich, heißt es, duplici dorso. Das Messer, Seck, il coltro, vor der Pflugschaar eingesteckt, sieht man nur in steinigten und sehr harten Feldern, es ist auch bey dem hakenartigen Pfluge nicht so nöthig, als wo der Pflug die Scholle nicht bricht, sondern nur mit einem Legbret nach einer Seite umlegt."

A. d. d. V.

bis acht Ochsen sind mit der Stirn an einen sehr dicken, balkenähnlichen Stock (burro) gespannt, welcher quer durch die Deichsel geht. *) Es scheint, bei der Gewohnheit der Römer, ihre Pferde mit der Stirn an die Triumphwagen zu spannen, habe ihnen diese Weise, die Ochsen vor den Pflug zu spannen, zum Muster gedient. So bestanden die ersten römischen Fahnen aus einem Bund Heu, das auf eine Stange gesteckt war: alles trug bey diesem kriegerischen und ackerbauendem Volke das Gepräg seiner einfachen und ländlichen Sitten.

In Latium giebt es eine doppelte Art Pächter: Zeitpächter auf neun Jahre Pacht, und Erbpächter (emphiteutici). Letztere Art Pächter verlieren ihren Pacht, wenn sie zwey

---

*) Die Italiäner nennen ihn giogo (jugum). Der schimpfliche Gebrauch, die Ueberwundenen unter dem Joche durchgehn zu lassen, erfordert ein Joch der Art.

A. d. V.

Jahre lang den Pachtzins schuldig bleiben. Mehrere dieser Halbeigenthümer verloren in den letzten schlechten Jahren ihre Besitzungen, weil es ihnen an Vorschuß für die Ackerbestellung fehlte. So hat der hohe Preis der Lebensmittel, anstatt den geringen Mann zu bereichern, ihn nur zu Grunde gerichtet, indem er die ärmste Klasse desselben nöthigte, der Erbschaft ihrer Väter zu entsagen, weil es ihnen an Geld zur Bestellung der Aecker und zur Bezahlung des Pachtzinses fehlte. Die Entvölkerung der Campagna di Roma, anstatt sich durch die Vertheuerung der Lebensmittel zu vermindern, hat in den letztern theuern Zeiten nur noch größere Fortschritte gethan. *)

---

*) Beschäftigte sich die Regierung jemahls ernstlich mit der Idee, Landbauer in der Campagna di Roma ansässig zu machen, so müßte man mit der Errichtung einer Creditkasse für den armen Landbauer den Anfang machen, wie eine solche jetzt in Dänemark besteht. Da ich voraussetze, daß man nur einsichtsvollen Landwirthen, Vorschüsse daraus

Man hat noch jetzt die Gewohnheit, die Stoppeln auf den Feldern zu verbrennen, um die Erde damit zu düngen; genau, wie zu den Zeiten des Virgil. Dieß thut man bey großer Dürre, und oft geschieht es, daß Hecken und Wälder davon angesteckt werden.

Aeußerste Armuth, wie übergroßer Reichthum machen alle Aufklärung unmöglich. Der römische Fürst, der unter Luxus und Reichthümern aufwächst, seit seiner frühesten Kindheit von niedrigen und unwissenden Domestiken umgeben ist, fühlt eben so wenig ein Bedürfniß, seine Ländereien anzubauen, als er ein

---

zufließen lassen würde: so würde eine solche Anstalt (die nur mit Vorsicht liehe) wenig kostspielig seyn. Selbst die wachsame Aufsicht, die sie verlangte, würde zu häufigen Mittheilungen zwischen den Ackerbauern und den aufgeklärten, mit dieser Aufsicht beauftragten Männern Veranlassung geben. Jetzt macht der hohe Preis des Geldes die Reichen nur immer reicher und die Armen immer ärmer; und bald wird ganz Latium in den Händen einiger reichen Pächter seyn, die den Raub mit den Fürsten theilen werden.

A. d. V.

Bedürfniß empfände, seinen Geist zu kultiviren; und der wahre Landbebauer, der in Betteley auferzogene Arbeiter, der keine Einsicht durch Unterricht gewann, wie er etwas zu unternehmen hätte; und dem es an Geld fehlt, um eine Unternehmung auszuführen, bleibt eben so null und nichtig, als sein Herr. Man rechne einige sinnliche Genüsse ab, und man wird nur unter verschiedenen Formen, eine vollkommene Gleichheit wahren Elends zwischen zwey äußersten Klassen der Gesellschaft wahrnehmen, deren eine an Entbehrungen leidet, welche Uebersättigung hervorbringt, die andere an solchen, welche Elend erzeugt. Und wenn man den wahren Werth des Lebens nach der Summe von Ideen und Empfindungen zu schätzen hat, so wird sich der Reiche bey Mangel an innern Antrieben eben so unglücklich finden, als der Arme bei Mangel an Mitteln, nur mit dem Unterschiede, daß der Mann von Stande keinen Glückswechsel mehr zu erwarten hat, während die Anzahl der Ge-

genstände seines Verlangens für den Armen im Verhältniß zu seinem Elend zunimmt.

Weinbau.

Nichts versteht man besser in Latium, als den Weinbau; und nichts ist schlechter daselbst, als die Art, den Wein zu bereiten. Der größte Theil der Weinstöcke der Stadt Rom und ihrer umliegenden Gegenden wird durch Schilfrohr emporgehalten; dieses ist, wie Gitterwerk gepflanzt, ungefähr sechs Fuß hoch. Diese Weinstöcke werden sehr gut gehalten, angebunden und mit Sorgfalt geschnitten. Man würde, in diesem schönen Klima, den Vortheil haben, fast den ganzen Winter hier zu arbeiten, wenn man es sich noch mehr angelegen seyn lassen wollte. Uebrigens ist nichts seltner, als der Hagel, in Latium, wo die Natur alle Geißeln der Erde zu entfernen scheint. Noch weniger, als den Hagel, kennt man daselbst die Maikäfer, die jenseits der Alpen so viel Verheerungen anrichten: aber

alle diese Vortheile der Natur werden diesem unglücklichen Lande durch die Unvollkommenheit der Gesetzgebung geschmählert.

Ich habe in den besten Weinländern verschiedene Arten von Trauben gesehn; aber man macht aus ihrer Mischung nicht, wie in einigen Theilen Deutschlands, eine Art von Kunst.

Nichts gewährt einen so schönen Anblick, als diese, mit hohen Pappeln, oder, wie in Sabinum, mit duftendem Cytisus — der im Frühling seine goldnen Trauben über die noch kaum entknospeten Reben ausbreitet — vermählten Weinstöcke, wie sie Horaz nennt. Auch giebt es keinen reichern Anblick, als die prächtigen Weingeländer der Lombardey, die sich, zwischen Kornähren, von einem Maulbeerbaum zum andern, leicht hinüberwiegen: aber dieser ganze reizende Anblick, ist, in seinen herrlichen Folgen, nicht das Resultat einer sorgfältigen Kultur.

Je mehr sich der Anbau des Landes im Allgemeinen vervollkommt, desto mehr sondern sich die einzelnen Gegenstände des Landbaus. Auf Alles erstreckt sich nämlich der große Grundsatz der Vertheilung von Arbeiten zur Vervollkommnung des Geschäfts: auf die Wissenschaften, wie auf den Ackerbau, auf Gegenstände des Kunstfleißes, wie der Moral. Der Landbauer, der seine Aufmerksamkeit zwischen verschiednen Arten des Anbaus theilt, bleibt allen fremd. Seine Mittel zerstreuen sich, wie seine Aufmerksamkeit; und da es nirgends einen Mittelpunkt und Heerd der Thätigkeit giebt, so entwickelt und vervollkommt sich nichts. Der italiänische Pächter ist zu arm an Geist und Geld, als daß er Geräthe und Behälter zum Weinbau mit den Gegenständen und Mitteln eines wohlgeordneten Landbaues vereinigen könnte. Dabey bliebe seine ganze Sorgfalt fruchtlos, wenn er nicht genug Zuchtvieh hätte, diese verwickelte Maschine einer zu ausgedehnten Landwirthschaft in

Gang zu erhalten, oder nicht genug Einsicht, um die einzelnen Theile derselben gut zu verbinden.

Eine falsche Anwendung der vorräthigen Fonds ist in der Oekonomie ein wahres Unglück. Der Gebrauch, ja ich möchte sagen, die Vertheilung der Kapitale haben ihre unwandelbaren Regeln, deren Entwickelung ein eigenes Werk erfordern würde. Ich bemerke nur noch, daß die Moral selbst einerley Gang mit allem theilt, was in Beziehung auf den menschlichen Geist steht, wo man nur durch theilweise und allmähliche Entwickelungen zu allgemeinen Entwickelungen gelangt. Der wahrhaft moralische Mensch erwirbt sich vor allem die Tugenden, die ihm seine Stelle in der Gesellschaft nothwendig macht; und diese Tugenden werden in der Folge die Grundlage seiner weitern Entwickelung. Allein ohne einen Brennpunkt, der alle Kräfte des Menschen sammelt, giebt es nichts Großes in der Welt.

Fast in ganz Italien, ausgenommen einige Theile in Mailand und Toskana, giebt es einen Fehler im Landbau, den man, wie mir scheint, noch nicht zur Sprache gebracht hat. Keine Art von Landbau befindet sich nämlich in Italien an ihrem rechten Platz. Man pflanzt Wein in Kornland und in Weingegenden Korn, Holz auf Wiesen und auf Holzland Nichts. Bey Cantalupo hab' ich steiles und steinigtes Land mit Roggen bebaut gesehn, das kaum zwiefältige Früchte trug, während der fetteste und bewässerteste Boden mit Wein bepflanzt war und ein Drittheil des Zucht-viehs, aus Mangel an Heu, das man ihm für die funfzehn Tage Schnee zur Nahrung hätte reichen können, vor Hunger starb. Der italiänische Ackerbauer, der nur wenig Land, und noch weniger Mittel hat, sieht nur auf den nächsten Ertrag, der mit seinen geringen Mitteln im Verhältniß steht. Um das be-rühmte und alte Kloster des heiligen Benedikt, das in der Nähe von Nero's, so sonderbar

auf dem Felsen bey Sublaqueum gelegnem Landhause erbaut ward, sah ich einen schönen grünen Eichenwald, auf einem weißen, nackten und dem Anschein nach unfruchtbaren Felsen, in dessen obern Schichten sich jedoch einige vegetabilische Erde befand. Unermeßliche Reichthümer müßte ein Land haben, wo die nacktesten Felsen herrliche Waldungen emporzutreiben vermögen; wäre jede Art von Anbau an ihrem Platz. Aber wie soll man es zu einer solchen Vollendung des Landbaues bringen, wenn es nicht durch einen sehr lebhaften, mit allen Zweigen der Oekonomie innig verknüpften und durch Gesetze einer großen Weisheit begünstigten Handel geschieht! Kein Land in der Welt ist von dieser Vollendung weiter entfernt, als Latium, wo statt regem Wachsthum, alles der Abnahme und dem Tode entgegen geht.

Wein.

Wie man Narren sieht, die zuweilen Geist zeigen, und geistreiche Menschen, die sich auf Augenblicke als Thoren betragen: so erblickt man, in demselben umgekehrten Verhältniß, bisweilen guten Wein jenseit des Rheins, und in Italien schlechten. Ließen es sich die Italiäner einfallen, Wein einzulegen: so würde Frankreich selbst gezwungen seyn, ihnen einen Theil der Millionen zu überlassen, die es von seinem Weinbau zieht, und die es so lange ziehen wird, als es Handel und Ackerbau in gegenseitigem Umschwung wird erhalten wollen.

Zum Glück für Frankreich hängt die Vervollkommnung der Weine von so vielen Umständen ab, daß sich schwerlich glauben läßt, sie in Italien erreicht zu sehn. Die Güte der Weine erfordert einen sehr kostspieligen Weinbau; ein Weinlager, woran es den kleinen Pächtern fehlt; Kenntniß in der Behandlung des Weines, an der es ihnen lange gebrechen wird; beträchtliche Kapitale, um Weine lange

aufzubewahren; endlich eine Freyheit des Handels, die nicht im Geist der italiänischen Regierungen ist. Wahre Handelsfreyheit besteht nicht allein darin, daß man hier und da ein Hinderniß derselben entfernt; sie erfordert ein vollendetes System der Gesetze, welches den Tausch erleichtert und gegenseitig macht; ein System, das nicht jede Regierung sich zu geben weiß.

Den Winzern Latiums scheint es an allen Grundsätzen zu fehlen. Zu Albano sah ich die schönsten Trauben von der Welt in aufrecht stehende und oben offene Fässer schütten, in denen der Wein fünf und vierzig Tage lang der freyen Luft ausgesetzt blieb. Das ist so in der Regel. Hernach hatte man Mühe, den Wein nur ein Jahr oder achtzehn Monate aufzubewahren. Fast in ganz Italien werden die Trauben zu früh gelesen, der Wein wird auf kleine und unreinliche Fässer gezogen, und allen Mißgriffen einer vernachlässigten und verderblichen Behandlung ausgesetzt.

Endlich ist es nicht genug, daß der Wein seinen Werth habe: man muß ihn auch in der Welt geltend zu machen wissen. Man sollte daher in London und im Norden den Geschmack der Engländer und Russen befolgen, sollte die Mode von Londoner, Copenhagener, Stockholmer und Petersburger Weinen aufbringen, überzeugt, daß auch der Geschmack in Weinen eine Sache der Meynung und Mode ist, welche Bourgogneschen und Bordeauxschen Weinen durch denselben geheimen Zauber den Triumph verschafft, der alle Toiletten und selbst alle Köpfe den Moden der Pariser und Franzosen unterwürfig macht.

Das große Schilfrohr (arundo donax) kultivirt man in Italien mit Vortheil. Man bringt es hier zu der Höhe von zwanzig Fuß. Eseln und Ochsen dienen seine Blätter zur Kost. In einem Lande, das selten heftigen Winden ausgesetzt ist, bildet es die beste Stütze für den Wein, und wenn es zu Pfählen verbraucht worden ist, läßt es sich noch verbren-

nen. Vielleicht dürfte dieß leichte und starke Rohr dereinst den aerostatischen Bällen zum Ruder dienen, nachdem es schon einst dem Pan und den Satyrn zur Flöte ward. Plinius bemerkt da, wo er von dem Rohr spricht, wovon man Pfeile machte, daß diese Pflanze die Hälfte der bekannten Welt erobert habe. So sonderbar ist oft das Geschick eines und desselben Dings.

Küchengärten.

In warmen Erdstrichen ist der Ackerbau weit zusammengesetzter, als in Ländern, wo mehrere Monate Schnee oder Kälte den Akkerbauer zu rasten nöthigen. Deshalb bedürfte der italiänische Ackerbauer mehr Einsicht, um von den mannigfaltigen Verhältnissen, die ihm sein Klima darbeut, Vortheil zu ziehn, als der Einwohner Norwegens, der sechs Monate hindurch sich zur Unthätigkeit verurtheilt sieht.

Nichts ist so traurig, als die römischen Gärten, von denen zwey Drittheile mittelmäßige

Weingärten oder vernachlässigtes Feld oder Wiese ausmachen, mit einem Wort schlecht bewirthschaftete Pachthöfe, Meyereyen, wie alle um Rom. Obgleich eine Rainette oft theurer als eine Orange bezahlt wird, so sind Fruchtbäume doch eine große Seltenheit, und die Baumfrüchte immer kleiner, als man sie jenseits der Alpen zieht.

Immer gewährt dem Geiste die Idee eines Gartens und einer ihn bearbeitenden Familie das lachendste Bild. Wo giebt es eine belohnendere und reinere Herrschaft, als die, welche der Mensch über die Blumen und Früchte ausübt, die ihn umgeben, und die sein Werk sind! Wie füllt ein Garten die Leere eines einsamen Lebens aus! Wie viel Dornen im gesellschaftlichen Leben zieht aus unserer Brust die sanfte Thätigkeit, die ein Garten verlangt; eine Thätigkeit, wo man mit den Reitzen einer wohlthätigen, gemäßigten Arbeit jene Ruhe des Herzens paart, welche die Gewohnheit mit der Natur zu leben demjenigen

gewährt, der für sie fühlt und sie liebt. Zu Rom weiß man davon Nichts.

Der größte Gewinn einer guten Erziehung besteht nicht allein in den Talenten und Kenntnissen, welche sie giebt; ihre schönste Frucht ist das, der Liebe für die Tugend und für die reinen und einfachen Genüsse — die einzigen, welche die Zeit nie unschmackhaft macht — zugebildete Herz. Die Schönheiten der Natur gewähren nur dem aufgeklärten Menschen einen Genuß; sie sind unzugänglich geworden für den heutigen Römer, der nicht mehr auf dem Lande zu leben versteht. Und diese verkehrten Sitten sind in Latium eine der Ursachen des vernachlässigten Landbaus. Die Unwissenheit des Ackerbauers, der nie mit gebildeten Menschen in Berührung kommt, die Armuth und der Mangel an Kredit, die daraus hervorgehn, vollenden Roms gänzlichen Verfall. Aus so viel Ursachen von Elend entspringt endlich die Pest, durch welche die allgemeine Verwüstung ihren höchsten Gipfel er-

reicht. Wer mit mir in den Garten käme, wo man das Grabmahl der Scipione gefunden hat, der würde daselbst bleiche und bläulichgelbe Gesichter von Kindern sehn, und ein kleines siebenjähriges Mädchen, das starkbeleibter ist, als eine hochschwangere Frau. Alle diese römischen Gärten, wo sich so viel Erinnerungen an das schöne Klima und den noch herrlichern Boden ketten, machen einen widrigern Eindruck, als die Hospitale der Kranken. Ueberall erblickt man nur das Bild des Todes, bald unter der Gestalt des Hungers, bald unter dem Anblick abscheulicher Krankheiten, die noch schlimmer sind, als der Tod, den man in diesen Regionen der Verwüstung und des Elends von allen Seiten herbeyruft.

Welche Unterhaltungen hab' ich mit den armen Gärtnern der Stadt Rom selbst gepflogen, die mir sehr einleuchtend bewiesen, daß sie weder genug Geld noch Kredit hätten, eine Ziege zu kaufen, welche ihre hinsterbende Familie hätte ernähren können! Auf Alles erstreckt

sich dieser Mangel an Kredit. Man schreibt ihnen vor, wie sie ihr Land bebauen sollen, und man rechnet ihnen selbst die Artischocken-pflanzen an, die sie bey Erlöschung ihres Pachts wieder zurückgeben müssen.

Ueberall sieht man irrige Meynungen im Umlauf und die Welt verwüsten. Es ist nicht wahr, wenn man die Noth für die Mutter des Kunstfleißes ausgiebt. Aeußerste Armuth ist noch ärmer an Ideen, als an Geld, und Empfindung von Elend macht stets unfruchtbar. Jede Erfindung ist die Frucht einer überströmenden Thätigkeit oder einer starken Kraftäußerung, die eine große Hoffnung anregt. Eine in Armuth aufwachsende Nation kann im Zeitpunkt ihres Wachsthums diese überströmende Thätigkeit zeigen, welche zu Erfindungen führt: aber sie zeigt sie nicht mehr in der Epoche ihres Verfalls. Hier wirkt die Ursache ihres Verfalls, die fast immer in einem Fehler der Gesetzgebung zu suchen ist, auf eine einförmige Art fort, und die immer zunehmen-

de Schwäche verliert unaufhörlich Etwas von ihrer Kraft zum Widerstand.

Die Dürftigkeit eines in Verfall gerathenen Staats grenzt näher an Verzweiflung, als man denkt; die Kräfte zur Wiedergeburt sind schon im Voraus erschöpft: er leidet an einer Schwindsucht, die endlich den ganzen Staatskörper auflöst.

Wie arm sind die Landhäuser des neuern Rom gegen die des alten, wo ein Vogelhaus *)

*) Man sehe Varro (III, 2.): „das Vogelhaus habe in dem Jahr doppelt so viel eingetragen, als dein Gut von zweyhundert Ackern zu Reate einträgt." Den Krametsvogel rechnet man zu drey römischen Denarien, ungefähr neun französischen Sols. Ein Park mit Schnecken war kein geringer Ertrag, wie Varro sagt. Es gab drey Arten Schnecken; kleine, weiße, die in Italien einheimisch waren; die großen, die man aus Illyrien erhielt; und einen Mittelschlag, den man aus Afrika zog. In demselben Werke unterscheidet Varro sehr gut den weißen Hasen der Alpen, als eine von dem gemeinen Hasen verschiedene Art. Wirklich bleicht der weiße Hase des Winters im heißen Erdstrich; während der gewöhnliche Hase im Winter durch die Kälte seine Farbe nicht verliert.
A. d. V.

in einem einzigen Jahr fünftausend Krametsvögel von sechzig tausend Sestertien lieferte, das Doppelte an Geldwerth von demjenigen, was damahls ein Gut von zwey hundert Morgen Landes eintrug.

In den ersten Jahrhunderten Roms hatte jeder Bürger seinen Garten, der unter der Aufsicht der Frauen stand. Sah man Gärten vernachlässigt, so schloß man, sagt Cato, daß die Frau vom Hause eine schlechte Wirthin sey, weil man, in Ermangelung von Gartengewächsen in die Fleischbänke oder auf den Gemüßemarkt gehn mußte, um sich seinen Hausbedarf einzukaufen. Diese Stelle beweist, daß man damahls zu Rom vorzüglich von Hülsenfrüchten lebte, weil man nur zur Fleischbank ging, wann der Garten nichts mehr hergab. Man lebte damahls, wie jetzt, von Sallat und etwas wenigem Vieh, das man auf den Weiden der Stadt zog. Plinius sagt, die Fenster der Häuser des alten Roms, zur Zeit der Republik, wären mit

Kästen versehen gewesen, in welche man Gartenkräuter that, so daß die Straßen dem Blick unaufhörlich das lachende Schauspiel des Landes gaben. Dieß dauerte so lange, bis die Volksmenge so sehr angewachsen war, daß man die Fenster mit Gittern versperren mußte, welche auf die Straße gingen *).

Die Kohlarten waren für die Römer das vornehmste Gemüß **). Zur Zeit der großen Reichthümer Roms erhielt der carduus (distelartiges Kohlgewächs) den Vorzug, der beste kam aus Carthago.

---

*) Zur Zeit des Romulus bestand das Vermögen jedes Bürgers in zwey Morgen Land. Diesem kleinen Eigenthum gab man damahls den Namen hortus. In der Folge bezeichnete hortus einen Garten, ohne Zweifel, weil diese kleinen, an die Thore der Stadt unmittelbar grenzenden Ländereyen anfänglich als Feld, in der Folge als Gartenland bebaut wurden. Außer diesem kleinen Eigenthum, scheint es, hatte jeder Bürger seinen kleinen Garten, der damahls heredium hieß.

A. d. V.

**) Brassica, sagt Cato, omnibus oleribus antistat.

A. d. V.

Wie der Landbau, so hat auch der Gartenbau großen Familien Roms Namen gegeben. Dieß beweisen die Lactutii, die einen Zweig der berühmten Valerischen Familie ausmachten. Familiennamen, Sprache, Religion, Gesetze, alles verkündigte in den ersten Jahrhunderten Roms ein ackerbauendes Volk. Die Römer sind die einzige Nation, welche die Sitten eines ackerbauenden Volkes mit allen Vortheilen zu vereinigen wußte, die ihnen eine große Stadt gewährte, welche die Sitten noch nicht verdarb. Die heutigen Römer sind in dieser Hinsicht von ihren Vorfahren gerade das Gegentheil. Ungeachtet viel natürlichen Geistes haben sie, in ihrer Nichtigkeit, die Mittel verloren, auf dem Lande zu leben, und haben von der großen Stadt nur Verderbniß und Vorurtheile sich bewahrt.

Verschiedene Racen großen Viehs, die man in Italien findet.

Betrachtet man mit Aufmerksamkeit die verschiedenen Arten von Vieh, die man in Italien findet: so lassen sich zwey verschiedene Ochsenraçen nicht verkennen, die ungeachtet ihrer, durch Vermischung entstandnen Abarten, noch immer leicht von einander zu unterscheiden sind.

Die eine Art bilden große Ochsen mit langen Hörnern, deren Fell beständig weiß, oder mehr oder minder dunkelgrau aussieht. Die andere ist die Raçe des Alpenviehs. Sie ist mannigfaltiger in ihren Farben, meistens bräunlich, und hat kürzere Hörner und Beine, als die italiänische Art. Milchkühe nennt man in Italien die Kühe der kleinern Art, weil sie mehr Milch geben, als die graue Raçe, auch sanfter sind, als die langhörnigen, wogegen diese ein besseres Fleisch haben, und mehr Kraft zum Ziehn.

In ganz Tyrol hab' ich Spuren dieser

italiä-

italiänischen Art mit langen Hörnern und grauem Fell gefunden, die, je weiter man in Deutschland vordringt, sich nach und nach in der Alpenart verliert. Die letzten Spuren der grauen Raçe verschwinden erst gänzlich da, wo die Lerchenbäume aufhören, bey Füssen in Deutschland, wo die letzten Reste der Alpen dem Wanderer verschwinden, der von Süden gegen Norden geht.

Es ist interessant, die Grenzen wahrzunehmen, welche die Natur gewissen Wesen vorschreibt. Der Lerchenbaum, der im Norden sehr gut fortkömmt, wenn der Mensch will, scheint die Alpen nur ungern zu verlassen *).

Die rothbraunen Kühe der Alpen finden

---

*) So dringt der Kastanienbaum im Walliserland nicht über die Alpen herab. Dieser wohlthätige Baum wächst von Natur in allen Thälern der italiänischen Schweiz, deren Reichthum und Zierde er ausmacht: aber jenseit des Simplon findet man ihn nur gepflanzt.

Anm. d. V.

sich in Deutschland und vorzüglich im Holsteinischen, wo sie, auf den, dem Meere durch Dämme abgewonnenen, reichsten Wiesen Europens riesenmäßig groß werden. Dieselbe Raçe erstreckt sich nach Norden, findet sich in Schweden, Norwegen und selbst in Island, nur mit dem Unterschiede, daß sie schäckiger wird, je weiter man nach Norden kömmt. Die Heerden, die ich in Dänemark sah, spielten alle Farben, und eine große Heerde glich in der Fern einem Blumenbeet. Noch merkwürdiger soll die Mannigfaltigkeit der Farben dieser Thiere auf Island seyn.

Zu Genua sah ich eine Ladung Brasilianischer Rinderhäute, die, unserer Annahme einer doppelten Raçe zufolge, von der Alpenraçe zu seyn schienen, und die Vermuthung gaben, die spanische Raçe, von der das Brasilianische Rindvieh abstammt, sey von gleicher Art.

Es würde interessant seyn, die Geschichte der italiänischen großen Art zu kennen, die aus Ungarn stammen soll. Wäre sie vielleicht

ursprünglich aus Italien? oder stammt sie von der ungeheuren Raçe von Epirus, von der Aristoteles spricht? Tacitus war über die kleinen Hörner der germanischen Kühe verwundert. Sollte dieser Umstand nicht beweisen, daß er nur gewohnt war, die langhörnigen Rinder Italiens zu sehn?

Was die Muthmaßung noch wahrscheinlicher machen könnte, daß die großhörnige Rinderart bey den Römern ursprünglich einheimisch gewesen seyn möchte, ist der Umstand, daß die Griechen glaubten, das Wort Italia stamme aus dem Griechischen, wo es Ochs oder vielmehr Kuh bedeutet: weil dieß Land wegen der schönen Raçe seines Hornviehs in vorzüglichem Rufe stand.

Nichts ist sonderbarer, als die Abartung der Heerden in Sardinien, wo die größten Kühe nicht über zweyhundert Pfund (zu 12 Unzen das Pfund) wiegen, und nur im dritten Jahre trächtig werden. Einige sind durchaus ohne Milch, und die bessern geben deren

nur im Frühling, wo sie auf den nahrhaftesten Weiden sich nähren. Eine Heerde von hundert Kühen giebt das Jahr hindurch nicht mehr als höchstens zehn Centner Käse, und zwar auf den treflichsten Weiden. Gleichwohl sind, der Schwächlichkeit dieser Raçe ungeachtet, ansteckende Krankheiten unter dem Rindvieh auf dieser Insel unbekannt*).

Dagegen scheint das Schwein in Sardinien sehr gut zu gedeihen. Ein Schwein von fünf hundert Pfund, also beynahe so schwer, als drey Kühe, ist gar keine Seltenheit. Obgleich die Schaafe in diesem Lande nur sehr klein sind, (die größten wiegen nicht über funfzig Pfund) so giebt doch in der Regel ein Schaaf mehr Milch als eine Kuh.

Sicher wär' es leicht, die Ochsenraçe in

*) Tolle Hunde sind hier eine große Seltenheit, weil es nach demselben Italiänischen Schriftsteller (della Sardegna) keine Wölfe daselbst giebt. Er ist nämlich der Meynung, die Hundeswuth werde den Hunden von den Wölfen mitgetheilt.

A. d. V.

Sardinien zu erneuern, wie es mit den Pferden geschah. Der Sardinische Stier soll von der grauen, langhörnigen Art seyn.

Der Büffel war den alten Römern unbekannt. Er kam erst im siebenten Jahrhundert aus Afrika. Dieß rohe Thier, welches am liebsten im Wasser und Schlamm wühlt, vermischt sich nie mit der gemeinen Kuh. Bey großer Hitze soll sich der Büffel ganz ins Wasser legen, und nur die Nase empor halten, um Athem zu holen.

Obschon die Büffel doppelt so stark zum Ziehen sind, als die Ochsen, besonders in kothigen Wegen, so zieht man doch die Ochsen vor, weil der Büffel mit seinen harten, starken Füßen die Wiesen verdirbt, besonders die feuchten, worin er am liebsten ist.

So wild und unfreundlich sich dieses Thier gegen Fremde zeigt, so folgen doch die größten Heerden gehorsam der Stimme ihres Führers. Jeder Büffel hat seinen eignen Namen, und da es den Hirten schwer seyn mag, die

Namen zu Hunderten zu erfinden, so hört man unter den Büffelheerden, wie man erzählt, die Namen der berühmtesten Prinzessinnen Roms.

In den Stiergefechten, die dem römischen Pöbel auf dem Grabmahl Augusts gegeben werden, rettet sich der Fechter, der den Büffel bekämpft, leicht vor den schrecklichen Hörnerstößen seines Gegners, indem er auf ein Tischchen oder sonst etwas in die Höhe springt. Denn der Büffel, dessen Blicke nur am Boden hinstreifen, sieht nicht mehr, was über ihm ist. Sein stierer dummer Blick ist das Ebenbild solcher Geister, für die alles Erhabene nicht vorhanden ist.

Man macht kleine Büffelkäse, die sich leicht in Rom los werden lassen. Diese Käse, die man frisch ißt, lassen sich nicht, wie der Kühkäse, zerreiben, und, so vortrefflich sie schmecken, so ziehen sie sich doch, wie Brodteig.

Die Art des Ackerbaues, die mit der Vieh-

zucht in Verbindung steht, ist in Latium noch mehr vernachlässigt, als jede andere Art des Landbaus. Alles glauben die Römer gethan, wenn sie nur Korn gesäet haben. So sahen wir sieben Meilen von Rom, zu Torre-Paterno, eine Heerde von einigen hundert Kühen, die man sich nicht in den Sinn kommen ließ, zu melken, obgleich die Milch in Rom so theuer und so gesucht ist, als in andern großen Städten von Europa. Nicht bloß in Gewinnung von Milch, Korn und Wein besteht der Ackerbau; er besteht in einer genauen Verbindung der Arbeiten, der verschiedenen Arten des Anbaus und der Kapitale, ohne deren richtiges Verhältniß keine großen Resultate sich erwarten lassen.

Genaue Verbindung des Ackerbau's mit den Sitten.

Von allen Zweigen der Industrie ist der Landbau derjenige, welcher am genauesten mit den Sitten zusammenhängt, und in dieser

Beziehung ist der Ackerbau von einer vielleicht noch nicht genug erwogenen Wichtigkeit.

Auf der einen Seite steigt die Theorie der Moral in die Tiefen unsers Wesens hinab, auf der andern schließt sie sich an Alles, was wir um uns erblicken. Die Sitten einer Nation sind nämlich das Resultat ihrer gleichförmigen, durch ihre Verhältnisse bestimmten Handlungsweise; und man hat sie nach der Beziehung zu schätzen, in der sie mit dem Glück der großen Gesellschaft stehn.

Nicht durchaus in der Metaphysik hat man die Moral zu suchen; aus der Gesetzgebung entspringt die große Quelle der Sitten. In Latium, wo der Pächter, der Arbeiter, der Taglöhner, das heißt wenigstens zwey Drittheile der Bevölkerung, nur von einem Tag zum andern ihr Daseyn hin zu bringen suchen, erhebt sich Niemand über den gegenwärtigen Augenblick. Auf der andern Seite erzeugen die übergroßen Reichthümer denselben Mangel an Vorsicht; und so leben in diesem unglück-

lichen Lande zwey entgegengesetzte Klassen der Gesellschaft ohne Zukunft.

Nun läßt sich aber die Moral, wie die Bewegung, unmöglich ohne die Idee der Zeit denken. Für den Menschen, der ohne Rücksicht auf die Zukunft lebt, sind alle Handlungen ohne Erfolg. Die wahren Resultate der Tugend setzen eine gänzliche Verflechtung, eine Erschöpfung aller wechselnden Zustände des geistigen und sinnlichen Wesens voraus. Je weiter sich das Gebiet der Moral vor uns ausdehnt, desto mehr Sicherheit hat der Tugendhafte für sein Glück *).

*) Es ist, wie mich dünkt, sehr tröstend, in der Moral ein System von Verhältnissen zu erblicken, das sich nothwendiger Weise über den Wechsel des gegenwärtigen Lebens hinaus erstreckt. Die Elemente dieses großen Kreislaufes sind nicht die der Peripherie des gegenwärtigen Lebens; sie scheinen vielmehr für einen unermeßlichen Kreis berechnet zu seyn, der, indem er das vernünftige Wesen großen Körpern aneignet, welche wir im Raume rollen sehn, die Hoffnung einer grenzenlosen Zukunft gewährt.

A. d. V.

Sonach hätte der Sklav, der sich seine Zukunft nicht selbst schafft, keine Moral, als Vater und Mensch. Welche Erziehung sollte er seinen Kindern geben, über die sein Herr allein verfügt? Der freye, aber eigenthumslose Mensch wird minder moralisch seyn, als der durch das Eigenthum selbst, das ihn ausgedehnte Plane für die Zukunft machen lehrt, zur Regel gleichsam erzogene Mensch.

Allein keine Art von Eigenthum ist wohlthätiger für den Menschen, als moralisches Wesen, denn das Landeigenthum. Keine knüpft nämlich die Zukunft stärker an die Gegenwart, als Eigenthum des Bodens, das, ohne solche Reichthümer zu gewähren, welche Verderbniß der Sitten zur Folge haben könnten, doch Glücksgüter erwerben läßt, die einer gesunden Seele und einem nicht ausgearteten Herzen gnügen.

Bey der Eroberung von Carthago behielt der römische Senat unter den in dieser unglücklichen Stadt vorgefundnen Bibliotheken

nur die achtzehn Bücher des Magon über den Ackerbau. Aber die erste Zeile dieses den Römern damahls so theuern Buchs war auch: Ich habe denen, welche es nicht verstehn, die Stadt zu verlassen und auf dem Lande zu leben, Nichts zu sagen.

Es scheint aus dieser Phrase: der tugendhafte Karthager war der Kato seines Vaterlands. Vielleicht ehrte man auch in dieser Hauptstadt Afrika's das einfache Leben des Akkerbauers, wie in Rom. Wie sind die Zeiten jetzt so verändert! Nach den heutigen Sitten ist den Römern nichts so fremd als das Landleben, das nur für den kleinen Landeigenthümer, der jetzt in Latium nicht mehr vorhanden ist, Reitze haben kann.

In der That: was sollten die ländlichen Arbeiten für Fürsten Anziehendes haben, die so reich sind, daß allein die Oberaufsicht über ihre Ländereyen eine so ernste Sache für sie

wäre, daß solche sie ganz beschäftigte*)? Wie sollten sie sich um die Kultur eines einzelnen Guts bekümmern, während sie alle andern Güter vernachlässigen müßten! Diese fürstlichen Eigenthümer schweifen von einem Landgute zum andern, wie die orientalischen Könige in ihren Serails von Schönheit zu Schönheit gehn, und sind durch ihre Reichthümer selbst zu einer ewigen Uebersättigung und einer unaufhörlichen langen Weile verdammt.

Für den denkenden und fühlenden Menschen besteht der schönste Reiz des Landlebens in der süßen Abwechselung zweckmäßiger Leibesbewegung mit geistigen Beschäftigungen, welche nach einer kleinen Ermüdung immer willkommen ist.

Jeden Tag entwirft der Landmann einen neuen Plan. Das Jahr ist für ihn ein großes Drama, in welchem die Jahreszeiten, die

---

*) Der Prinz Borghese soll allein zwey und siebenzig Landgüter haben.

A. d. V.

Monate, die Tage so viel untergeordnete Acte und Scenen ausmachen. Das Wachsthum des Vermögens hat für einen Hausvater immer ein großes Interesse, nicht minder die Wohlthätigkeit und die Sorge für seine Kinder: dieß erste Besitzthum eines Bürgers ist ihm das theuerste unter allen. Allein in Ländern, wo es weder Unterricht, noch Familien giebt, kann der Städter nur seine Leerheit des Herzens und Geistes mit auf das Land bringen; überall verfolgt sie ihn, erreicht ihn aber am unfehlbarsten in der Einsamkeit.

Man ist nicht genug aufmerksam darauf, daß die geistige Erziehung auch zugleich eine Erziehung des Herzens unfehlbar bilde, die nichts anders ist, als die nothwendige Folge seiner habituellen Ideen. Man vergißt, daß für einen Menschen, der sich nicht stets zu beschäftigen weiß, oder dessen Thätigkeit nicht an einen großen Zweck geknüpft ist, kein anderes Glück zu erwarten steht, als dasjenige, was die Leidenschaften geben, und was das Leben

wohl vergessen, aber es nicht genießen lehrt. Die wahren Früchte der Erziehung zeigen sich nicht sowohl in den Sachen, die wir gelernt, als in den Fertigkeiten, die wir uns angeeignet haben.

Man bedarf der tiefen Einsichten und edlen Denkungsart eines Herzogs von Bedford, um, bey unermeßlichen Reichthümern, sich in ländlichen Beschäftigungen zu gefallen.

In Latium vegetirt der kleine Eigenthümer, der nicht Bauer ist, in den kleinen Städten, wo man die Hauptstadt ängstlich nachäfft, ohne irgend eine der Annehmlichkeiten zu haben, welche dort Verkehrtheiten entschuldigen.

Den Landbauern selbst, die noch da sind, fehlt es nicht an natürlichen Anlagen; sie verrichten aber ihre Arbeiten nur nach herkömmlichem Gebrauch, ohne je darüber nachzudenken; denn Kenntnisse, so wie die Mittel, dazu zu gelangen, fehlen ihnen durchaus. Hier arbeitet ihr Körper, dort schweift ihre Seele umher. Jetzt ist sein eigenes Elend das einzige

Gefühl, das den römischen Bauer beschäftigt. In gewöhnlichen Zeiten beschäftigt sich seine Seele, so weit sie einer freyen Aeußerung ihrer Kräfte fähig ist, mit einigen religiösen Ideen, die er nach eigner Weise zustutzt. Seine Erziehung, wie die seiner ganzen Klasse durch ganz Europa ist seinem Stande nicht gemäß *).

Spricht man von der Armuth eines Volks, so denkt man dabey gewöhnlich nur an dessen

*) So lange die Erziehung jeder Klasse der bürgerlichen Gesellschaft nicht ihrer Bestimmung angepaßt werden wird, bleiben die Wissenschaften ohne Anwendung und ohne Frucht. Um sie den Menschen nützlich zu machen, muß die Erziehung gleichsam Lichtleiter von einer Klasse zur andern anlegen. Man erschrickt über die ungeheure Kluft, die unsere wissenschaftlichen Principien noch von dem wirklichen Leben trennt. Die Erziehung eines Volks sollte weniger dahin gehn, ihm bestimmte Ideen mitzutheilen, als ihm die Mittel an die Hand zu geben, sie sich zu erwerben, indem man sie in einen Berührungspunkt mit den Wissenschaften brächte, zum Beyspiel durch Anlegung experimentirender Meyereyen, u. s. f.

A. d. V.

physische Bedürfnisse; noch größer aber ist dessen moralisches Elend. Ich sah' zu Marino ein wüthendes Weib, das sein eignes Kind von fünf Jahren ergriff, prügelte, ihm dann auf den Leib trat und es an eine Mauer warf. In einer andern Stadt weckte mich das Geschrey eines kleinen Kindes, das man schlug, aus dem Schlaf. Die Schläge der Mutter dauerten so lange, daß die Stimme des Kindes, nach einer Art von Röcheln allmählig verschwand, und ich glaubte, es sey todt. Man hat mich versichert, es sey der Fall so selten nicht, daß Kinder nach ähnlicher Behandlung stürben. Auch die Prostitution von sieben- bis achtjährigen Mädchen soll in diesen Gegenden nicht ohne Beyspiel seyn. Es giebt in Europa ganze Nationen, wo ähnliche Vorfälle unerhört sind. Jeder macht sich unwillkührlich eine Stufenleiter moralischer Möglichkeit, deren oberste Sprosse nicht über seine eigne Moralität hinausreicht, ohne den Abgrund zu sehn, der noch unter dem vermeyn-

ten

ten tiefsten Punkte der menschlichen Moralität liegt. Im Allgemeinen möchte man wohl nie die ungeheure Ausdehnung der moralischen Kräfte des Menschen ermessen, die, sowohl im Bösen, als im Guten, durchaus den gewöhnlichen Kreis unserer Begriffe übersteigt. Diese so tröstliche und zugleich so schreckliche Wahrheit, welche uns die Stärke, ja die Schnellkraft des menschlichen Willens entdeckt, sollte auf ewig die gefährliche Sorglosigkeit gegen das Gute und die noch gefährlichere Gleichgültigkeit gegen das Böse verbannen.

Und die große Beweglichkeit, die in moralischen Triebfedern sich zeigt und uns immer weiter treibt, als wir anfänglich glaubten, heißt uns mit einem großen Muth zu bewaffnen, und unsern Handlungen ein größeres Gewicht beyzulegen, als wir ihnen gemeinhin zuerkennen.

Bevölkerungstabelle der Stadt Rom.

Rom hat

Pfarrkirchen	82
Bischöffe	8
Priester	1586
Mönche	1337
Nonnen	1330
In den Hospitälern	1383
In den Collegien	120
Zahl der Haushaltungen	37738

Jahr.	Gebor.	Gestorb.	Männer.	Weiber.	Total der Berechn.
1716	4285	5470	79,942	58,016	137,958
1726	4548	5215	84,364	61,573	145,937
1736	4799	5466	85,589	65,060	150,649
1746	4852	5565	84,651	66,537	151,188
1756	5358	5028	55,436	68,412	153,848
1766	4962	7322	88,280	69,588	157,868
1777	5445	6446	89,784	73,316	163,000

Die folgenden Angaben sind aus einer Art von officiellem Almanach gezogen, der aber in Rom nicht mehr herauskommt, vielleicht um

die Folgen des ungeheuren Elends aus den Jahren 1801 bis 1804 zu verschleyern.

Jahr.	Geboren.	Todte.	Total.
1774	5259	4887	160,896
1775	5457	5037	165,046
1776	5212	5656	163,310
1777	5445	6446	163,102
1778	5661	5380	162,442
1779	5555	7863	162,245
1780	5221	7096	163,428
1781	5959	7121	161,895
1782	5132	6334	162,803
1783	5755	7240	163,996
1784	5304	9101	161,552
1785	5375	6037	162,432
1786	5406	6741	163,956
1787	5125	7104	164,595
1788	5127	7908	165,411
1789	5462	6984	163,034
1790	5169	7203	162,983
1791	5497	7121	163,393
1792	5227	5819	162,427

Jahr.	Geboren.	Todte.	Total.
1793	5260	5988	165,316
1794	5545	8439	166,948
1795	5193	6378	164,586
1796	5117	7087	166,417
1797	5622	6857	166,280
1798	5622	8183	151,657
1799	5384	7540	147,026
1800	5193	8457	153,004

Man sieht aus diesen Angaben, daß Rom ein Schlund ist, der jährlich 1500 Fremde an sich zieht, um nicht nur das Uebergewicht der Gestorbenen gegen die Gebornen auszugleichen, sondern auch ein Anschwellen der Bevölkerung zu bewirken, wie man seit 1726 und 1777 findet. Da drey Viertheile von den Anbauern des Landes auf einer Fläche von 107 geographischen Meilen (70 auf einen Grad) in der Campagna Ausländer sind, so kann man ohne Uebertreibung die Totalität derer, die jährlich in die Stadt und ihr Gebiet einwandern, auf 2000 schätzen.

Ich bemerkte, daß die Zahl der Männer die der Weiber um den vierten Theil in dieser sonderbaren Stadt übertrifft.

Es wäre interessant, die Statistik mit der Moral zusammenzuhalten. Wenn der Ueberschuß des einen Geschlechts über das andere ein Viertheil beträgt, so kommt die Wahrscheinlichkeit einer unerlaubten Liebe zwey Viertheilen gleich. Denn auf der einen Seite hat man 15, bis 20,00 Männer ohne Weiber, und auf der andern hat man in Rücksicht auf die Weiber, die gefährliche Erscheinung von 15, bis 20,00 müßigen Männern in Erwägung zu ziehn. Und da man, im Allgemeinen, die Begierden beyder Geschlechter gleich stark annehmen kann: so muß man jenes Viertheil der Verführungen wenigstens verdoppeln. Kurz, man wird, wenn alles übrige gleich ist, zu Rom um die Hälfte mehr verführte Weiber haben, als anderwärts.

Das ist die Wirkung der Mönchstugenden, die so viel bedeutende Personen in dem

nenen Jahrhundert wieder hergestellt wissen wollen. Unter den 2000, die nach meiner Annahme jährlich von außen her kommen, um die aussterbende Bevölkerung zu ersetzen und zu vermehren, giebt es wenigstens neun Zehntheile Männer, welche das Verhältniß unter beyden Geschlechtern in dem von ihnen verlaßnen Lande stören; und sie vermehren noch mehr die Unordnung im Kirchenstaat. Vorausgesetzt, es herrsche in den Klöstern eine vollkommene Keuschheit, so würde doch daraus hervorgehn, daß das Cölibat, indem es die Ordnung der Natur zerrüttet, eine bleibende Ursache der Unsittlichkeit seyn müsse. Zu diesen Berechnungen füge man noch die Erwägung der zunehmenden Schnelligkeit, die sich immer bey Wirkungen moralischer Ursachen findet, und man wird überzeugt werden, daß die Tugend, die man (durch den ehelosen Stand) am meisten zu suchen scheint, genau dasjenige ist, was sich durch gewaltsame Mittel gerade am wenigsten hervorbringen läßt.

Man muß unwillig werden, die Menschen nach einer wenigstens tausendjährigen Erfahrung auf den alten Punkt zurückkommen zu sehn; und man fühlt sich entrüstet, sogar die Religion und Moral — Mode werden, sie wie Coeffüren behandelt und übertrieben zu sehen, um sie morgen als verlegne Waare wieder zu beseitigen.

Die Revolutionsjahre 1798 und 1799, verglichen mit dem Jahr 1797 geben eine Verminderung der Volksmenge ungefähr von 20,000, und eine Vermehrung der Sterblichkeit, die durch das Elend und die Gemüthserschütterungen, die natürlichen Folgen einer Revolution, verursacht wird. Aber die traurigen Wirkungen dieser Periode fallen vorzüglich erst in die folgenden Jahre 1801, 1802, 1803 und 1804, von denen die Angaben fehlen. Roms Gesundheit war immer nur eine künstliche Aufgedunsenheit. Würde dieser Staat auf seine eigenen Hülfsquellen zurückgeführt: er müßte tiefer, als jeder andere, sinken, weil

er bisher besser, als alle übrigen Staaten, welche die Quellen ihres Wohlstandes nicht so außer sich selbst haben, aller guten Grundsätze entrieth.

Der Ausfall der männlichen gegen die weiblichen Individuen ist seit 1739 nicht so stark, als in der ersten Hälfte des Jahrhunderts.

Man wird bemerken, daß seit 1756 die Zahl der Gebornen beynahe stehend ist, und daß die Zahl der Gestorbenen in dieser Periode jenes Verhältniß überschreitet, welches in der ersten Hälfte des Jahrhunderts sich wahrnehmen läßt.

Die Einkünfte des Priesters dieses stolzen Roms, der sich, alle Jahrhunderte hindurch, alle übrigen Nationen zinsbar zu machen gewußt hat, sind, wie man sagt, bis auf die geringe Summe von 150,000 römischen Thalern verringert, die er noch aus Spanien und Portugal zieht; und leicht kann ihm auch dieser letzte Tribut noch entgehn.

Folgendes war der Zustand der Bevölkerung in den Städten und Provinzen, die im Jahr 1784 zum heiligen Stuhl gehörten.

Stadt Rom	161,552.
Stadt Bologna	69,700.
Gebiet von Bologna	221,690.
Ferrara, Stadt und Gebiet . . .	218,102.
Romagna	270,000.
Latium, das Sabinerland, die Küste und die Campagna im Jahr 1782 . .	316,000.
Castro und Ronciglione	154,000.
Herzogthum Camerino	30,000.
Mark Ankona	464,000.
Urbino	166,000.
Umbria und Spoletto	290,000.
Avignon und Venaissin	150,000.
	2,511,044.

Dieses Land hat beynahe gleiche Bevölkerung mit Schweden und Dänemark, ist aber jedem dieser Reiche an Reichthümern überlegen, und würde es noch mehr an reellen Hülfsquellen seyn; doch seine geistliche Macht ist

zugleich mit der Meynung verschwunden, die ihm statt der Armeen diente, während die Tugenden der nordischen Nationen sie über sich selbst zu erheben scheinen.*)

Ich kenne die gegenwärtige Bevölkerung dieses Staats nicht, der nun seiner besten Provinzen und wenigstens einer Million Unterthanen beraubt ist. Die religiöse Ehrfurcht gegen sein Oberhaupt, ist nicht mehr hinreichend, ihn zu vertheidigen, noch weniger seine militärische Macht, die ganz null ist. Aus seinem alten System herausgeworfen, gleicht

*) Die ärmsten Länder in Europa, Schweden und Dänemark, haben das schwächste Finanzsystem. Ihr Reichthum stützt sich dergestalt auf Papier, daß der erste Kanonenschuß, der auf sie gerichtet wird, alle Bürger auf einmal trifft, indem er zugleich den Werth ihres ganzen Vermögens heruntersetzt. Wären Tugenden hinreichend, die Stärke eines Staats zu begründen, so behaupteten diese Völker unter den europäischen Nationen eine der ersten Stellen; aber nach den jetzigen Verhältnissen können die kleinen Staaten des baaren Geldes nicht entrathen, und der kleinste Krieg zerrüttet da nicht bloß die Regierung, sondern die Nation selbst.

A. d. V.

dieser Staat heut zu Tage den kleinen Himmelskörpern, die bestimmt sind, sich um eine große Centralgewalt zu drehn. Aber was er auch für einen Platz einnehmen mag: sein Loos wird glücklich seyn, wenn er die Reichthümer seines Bodens benutzen lernt.

Römische Pächter.

Man nennt die Pächter in Latium Landkaufleute. Diese Handelsleute haben sich seit der Revolution, welche den Preis des Getreides um das Dreyfache erhöhte, ungemein bereichert, indem theils der Werth des Geldes verändert wurde, theils das Getreide auf seinen natürlichen Werth zurückstieg, seitdem die Regierung aufhörte, solchen zu Gunsten des Volks festzusetzen.

Diese römischen Pächter sind gerade das Gegentheil von den englischen. Erstere sind bloße Unternehmer, die mit einem Heere von meistentheils fremden Tagelöhnern, welche sie nur für den Augenblick im Sold haben, auf ihre

Aecker losstürmen, da hingegen die englischen ihre Pachtungen niemahls verlassen. Der englische Pächter thut viele Arbeiten voraus; der römische hält es für einen Gewinn, wenn er so wenig als möglich zu thun braucht. Jener betrachtet als die Grundlage des Ackerbaus den Viehstand; dieser hält dagegen gerade nur so viel Ochsen, als er zur Bestellung bedarf, und läßt sie das ganze Jahr, ohne Nutzen für den Acker, auf dem Felde herumlaufen. Der Engländer bringt so viel Dünger auf seine Felder, als er nur auftreiben kann; der Römer, der keine Viehzucht hat, düngt gar nicht. Der englische Acker hat für die Pächter einen offnen, unerschöpflichen Kredit, indessen der Einwohner Latiums auf den Boden seines Vaterlandes nur zu den allerkürzesten Fristen borgt. Gleich einem zärtlichen Vater verläßt der Engländer das Grundstück, das er fruchtbar macht, niemahls; der Römer hingegen durchstreicht seine Ländereyen drey- oder viermahl zu Pferde, wie ein kommandirender

General, der eine kriegerische Expedition im Sinne hat. Kurz, dieser Unterschied ist so groß, daß der Eine pflanzt, nachhilft, verbessert, während der Andere abmäht, zerstört und aussaugt, so sehr man den fruchtbarsten europäischen Boden nur immer aussaugen kann.

Die bedeutenden Fortschritte des Ackerbaues hängen keineswegs von den Pächtern allein ab; sie sind eine Folge von der ganzen Organisation des Landes. Ein stark bevölkertes Land hat einen ganz andern Anbau, als dasjenige, dem es an Menschen fehlt. Ist der Ackerbauer, dieß erste Werkzeug der Landesreichthümer, durch eine zweckmäßige Erziehung seinem Stande gleichsam angeeignet, so wird der Boden bald die Früchte davon ärndten. Eine große Anzahl von kleinen Eigenthümern und kleinen Capitalisten wird bei den Pachtungen eine große Mitbewerbung (Concurrenz) hervorbringen, und schnelle und unparteyische Verwaltung der Gerechtigkeit wird eine zweyte Quelle des Reichthums werden;

alle diese Gegenstände aber haben Einfluß auf den Ackerbau.

In Latium, wo es weder Einwohner, noch kleine Eigenthümer, noch Erziehung, noch Gerechtigkeit, noch Kredit giebt, kann der Ackerbau nicht gedeihn.

Oekonomische Fehler bringen eben so, wie moralische, neue Fehler hervor. Die großen Pachtungen machen nur eine kleine Anzahl von Pächtern möglich, welche mit ihrem Gelde bald das Monopol über die Ländereyen an sich reißen werden; ihr wachsender Gewinn wird mit ihren Capitalien im Verhältniß stehn, und ihre Vortheile werden in dem Maaß zunehmen, in welchem die Anzahl der Concurrenten sich vermindert.

Der Eigenthümer oder Pächter, welcher seine Pachtung bewohnt, verbessert den Boden durch seine bloße Gegenwart. Könnte man alle Arbeiten, welche die Familie eines kleinen Pächters, der fleißig und verständig ist, auf die von ihm bebauten Aecker verwendet, zu

Geld anschlagen: so würde man sehn, welch einen unermeßlichen Werth ein solches Stück Land dadurch gewinnt. Da das Landleben dem frohen Menschen einen immerwährenden Genuß gewährt: so wird er alle Arbeit, das ist alle Reichthümer, welche mehrere Generationen auf ein Familienstück zusammenhäufen, nicht einmahl gewahr. Alle diese kleinen, unschätzbaren und fortdauernden Bemühungen, welche die Liebe des Landbauers auf seinen Acker verwendet, fallen in diesem durch alle Fehler einer verwüstenden Wirthschaft geplagten Lande gänzlich weg.

In einem Lande, wo es außer Säen und Aerndten keine nothwendige Landarbeit giebt, muß das Tagelohn in gewissen Jahreszeiten so hoch steigen, daß es dem kleinen Eigenthümer zuweilen unmöglich fällt, selbst die nothwendigsten Arbeiten zu vollenden.

Da die Geldinteressen sehr hoch sind und die Armuth bey dem größten Theil der Einwohner sehr groß, so hat man in diesem Lande

keinen Kredit zu hoffen. Der Reichthum durch Kredit, der eben so viel als paares Geld, ja unendlich ist, indem ihm nur die Einbildungskraft Grenzen zu setzen vermag, fehlt in Rom durchaus. Er ist immer ein zuverläßiger Beweis von der Vollkommenheit der Gesetze.

Das ökonomische System des heutigen Roms ist beynahe dasselbe, welches das alte Rom zu Augusts Zeiten hatte, nur mit dem Unterschied, daß diese Stadt heut zu Tage, statt an der Beute der Welt zu zehren, selbst ein Raub des Ueberwinders ist. Da nach den Kriegen der Triumvirn alle Großen, wie die heutigen, verschuldet waren, so galt das Gewerb des Wucherers mehr, als das des Ackerbauers galt. Die Ode des Horaz, worin er die Freuden des Landlebens so vortrefflich schildert, ist ein bloßer Spott über die Wucherer seiner Zeit. Alfius, hingerissen durch das reitzende Gemählde dieser Freuden des Landlebens, zieht alle an den Iden des Märzmonats

nats verfallenen Gelder ein, um sich ein Gut zu kaufen; allein da er den Termin herannahen sieht, wo er sie wieder unterbringen kann, so wird das Idyllenleben vergessen, und den ersten des nächsten Monats sind alle Gelder wieder auf hohe Zinsen ausgethan.

Die Geschichte des Alfius ist die Geschichte aller heutigen Römer, die Geld auszuleihen haben. Sie finden, daß es besser ist, Wucherer, als Landbauer, oder wenigstens beydes zugleich zu seyn.

Die großen römischen Eigenthümer haben durchaus nichts Aehnliches mit dem König Midas: Landgüter häufen sie auf Landgüter, aber sie haben kein Geld, solche einträglich zu machen. Sie scheinen nicht zu wissen, daß ein gut bestelltes Landgut mehr werth ist, als es zehn unbestellte seyn können. Sie setzen eine lächerliche Ehre darin, von ihren weitläuftigen und zahlreichen Domänen nichts zu veräußern, ohne zu bedenken, daß ein guter Rock, den man trägt, anständiger ist, als Lumpen von

Goldstoff, so glänzend sie übrigens seyn mögen.

Aus allen diesen Bemerkungen ergiebt sich, daß, da die schon geringe Volkszahl in Latium von Jahr zu Jahr immer mehr abnimmt, und Pest und Hunger die Arbeitsleute immer theurer und seltner machen, dieß schönste Land der Welt, hart vor den Thoren einer großen Stadt, in kurzer Zeit unbebaut und unbewohnt seyn wird.

Blick auf die Geschichte des Ackerbau's in Latium.

Der Ackerbau ist bey den Neuern eine Kunst, welche das Resultat mehrerer Wissenschaften ist und mit dem ganzen ökonomischen System einer Nation zusammenhängt. Bey den Alten war der Ackerbau mehr eine Lebensart, als eine Kunst, und die Geschichte des Ackerbau's bey einfachen Nationen, ist die Geschichte ihrer Sitten.

Das erste Bestreben des Menschen, wie er aus den Händen der Natur hervorgeht, ist darauf gerichtet, sich sein Daseyn zu sichern. Sorge für sein Leben wird von dem Augenblick an die Triebfeder seiner Gewohnheiten, seiner Laster und Tugenden.

Man gelangt leicht bis zum Ursprung aller Zweige des Ackerbau's, der im weitesten Sinn die Kunst ist, von den Geschenken der Erde allen Vortheil zu ziehn. Noch wußten die Alten die Gegenden, wo sie die Thiere gefunden hatten, welche wir Hausthiere nennen. Varro belehrt uns, die Schaafe stammen aus Phrygien, die Ziegen aus Samothracien; die Esel aus Lycaonien und Phrygien. Wenn das Schwein ein anderes Thier ist, als der Eber, sagt Varro, so kennt man nicht sein Vaterland. In Medien, Thracien und Dardanien giebt es noch wilde Ochsen, und wilde Pferde in Spanien.

Der Mensch, stolz auf die Eroberungen, die er an den Thieren machte, gab sich Ehren-

namen von dieser unschuldigen Herrschaft. Die griechischen Dichter zeichneten die ersten Besitzer großer Heerden durch die Prunktitel von Polybeutos, Polymelos aus, was beynahe so viel sagt, als Herr der Ochsen und Schaafe. Die Thiere selbst nannten sie golden, um dadurch den überaus großen Werth auszudrücken, den sie in ihren Augen hatten. Daher die Fabel vom goldnen Vlies in Colchis *) und den goldnen Schaaffellen Hesperiens, woraus die Dichter, durch eine Namensverwechselung, die eine Aehnlichkeit in der Aussprache ihnen eingab, goldne Früchte machten. Mehrere dieser Thiere brachte man in

*) Diese hat doch aller Wahrscheinlichkeit nach (so wie die Beyspiele aus Hesperien) einen tiefern Grund, der noch eine besondere Veranlassung der Benennung enthält. Einer neuern Reisebeschreibung in die caucasischen Gegenden zufolge, wusch man auf solchen Fellen, (und so fand sich die Gewohnheit noch jetzt) aus Flüssen Goldstaub. Die Benennung des goldnen Vliefses würde daraus, wenn man das Wunderbare mit in Anschlag bringt, das dann die Dichter um das historische Faktum spannen, sehr klar. A. d. d. V.

den Thierkreis. Meere und Länder bekamen die Namen dieser neubesiegten Thiergattungen. Der Tausch, den man mit diesen kostbaren Gegenständen des Reichthums trieb, gab bey den Römern die Veranlassung zur Erfindung des Geldes, das anfänglich nur das Zeichen und die Vorstellung eines Schaafs oder Ochsens enthielt, wahrscheinlich ihr Aequivalent. Eine Kuh und ein Stier zogen die Furche zu dem frühesten Umkreis der Stadt des Romulus, und jedes Lustrum führte man um das ganze römische Volk wie im Triumph einen Ochsen, ein Schaaf und ein Schwein. Die ersten Familien Roms, die Taurus, die Equitius, die Ovilius, die Caprilius führten die Namen dieser Hausthiere, und fast alle Namen der Römer entlehnte man von den Gegenständen der Art Kultur, in der sich die Häupter seiner Familie ausgezeichnet hatten; Gegenstände, die ihnen in noch frühern Zeiten den Namen der Götter erworben haben würden.

Alle diese Ueberlieferungen zeugen von der Neuheit der Eroberung, welche man in jenen Zeiten über Thiere und Pflanzen gemacht hatte. Sie geben überdieß einen Beweis von der Milde der Sitten bey den ersten Bewohnern des alten Ausoniens. Die Sense des Saturn, aus der wir ein Sinnbild des Todes gemacht haben, indem wir Saturn sehr unschicklich mit dem Kronos der Griechen verwechselten, ist ein Ackergeräth, und der gute Saturn war eine der Gottheiten, die dem schuldlosen Leben des goldnen Weltalters vorstanden. *)

Daß der früheste Anbau des Korns in Latium nicht in das hohe Alterthum hinaufgesetzt werden könne, scheint der Umstand zu be-

*) Varro sagt, zu seiner Zeit haben drey Umstände dafür gezeugt, daß Saturn auf dem Capitol seinen Sitz gehabt habe. Erstens sah man daselbst eine Capelle des Saturn. Zweytens hatte die porta pandana früher porta Saturnia geheißen. Drittens bezeichnen alte Gesetze gewisse Mauern mit dem Ausdruck postici muri, das heißt Mauern, die hinter dem Hause des Saturn standen.

A. d. V.

weisen, daß man denjenigen, der die Zermalmung des Getreides zuerst zeigte, als einen Gott vergötterte: es war der Gott Pilumnus, einer der Vorfahren des Turnus. Wir werden weiter unten sehn, daß der Weinbau noch neuern Ursprungs zu seyn scheint.

In der Rede, die Latinus an die Abgeordneten des Aeneas hält, ist er stolz auf die einfachen Sitten seines Volks. Wir sind gerecht, sagt er, nicht weil Gesetze uns die Gerechtigkeit zur Pflicht machen, sondern weil die Gewohnheiten uns dazu machten, die wir von dem guten Saturn annahmen. Das alte Italien, sagt Diodor, war berühmt wegen der Milde seiner Sitten, und ohne Zweifel auch wegen seiner Bevölkertheit, wenn Aelian recht hat, daß man in den ältesten Zeiten seiner bekannten Geschichte tausend einhundert und neunzig Städte zählte.

Immer setzte mich eine Thatsache in Erstaunen, welche die große Unschuld der Sitten bey den frühern Bewohnern Latiums beweist.

Man ist verwundert darüber, wie, nach dem Raub der Sabinerinnen, Römer und Sabiner in denselben Mauern mit einander leben, und, wie nach den beständigen Kriegen unter Romulus, Numa drey und vierzig Jahre in einem ununterbrochenen Frieden mit allen seinen Nachbarn habe bleiben können. Nach Numa lebten die Einwohner Alba's und mehrere andere benachbarte Völker, friedlich mit ihren Besiegern auf einem so viel feindlichen Nationen gemeinschaftlichen Bezirk.

Sollt' ich die Geschichte des Ackerbaues bey den Einwohnern Latiums schreiben, so würd' ich vier Epochen unterscheiden. Bis zu den Zeiten der römischen Republik waren die Latiner minder Ackerbauer, als Hirten. Dieß ist so wahr, daß alle frühesten Einkünfte des entstehenden Roms von der Verbesserung der Viehweiden sich herschrieben; denn, noch nach Romulus, und selbst unter der Republik, gab man den Namen Weiden (pascua) allen öffentlichen Einkünften ohne Unterschied. Diese

früheste Epoche, die der Erfindung des geprägten Geldes vorherging, war die Zeit der sanften und unschuldigen Sitten und eine Fortsetzung des goldnen Zeitalters, welches die Dichter nach Ausonien verlegen, unter die Regierung des guten Saturn, der vielleicht das Abmähen des Getreides und Grases und die Bereitung des Heu's für die Heerden erfand. Das sind die Sitten, deren Schilderung uns im Virgil entzückt. Diese Epoche begreift unter andern noch die vier Jahrhunderte der Herrschaft Alba's in sich, die es verdienten, noch dem goldnen Zeitalter beygezählt zu werden, nach demjenigen zu urtheilen, was sich aus dem blühenden Zustande Latiums zur Zeit des Romulus auf sie schließen läßt.

Die zweyte Epoche beginnt ungefähr unter Servius Tullius mit dem gemünzten Geld. *) Sie zeichnet sich durch unaufhörliche Kriege aus, durch die Einführung des Geldes und

*) Vor Tullius wog man das Geldmetall.
A. d. V.

Wuchers, aber mehr noch durch die einfachen Sitten jener Helden, die Ackerbauer, Gesetzgeber und Krieger zugleich waren.

Die Römer in den vier ersten Jahrhunderten der Republik sind unter allen Völkern der Erde dasjenige, das die Sitten mit der Macht, das einfache Leben des Landbauers und Kriegers mit den Einsichten des Staatsmannes am besten zu vereinigen gewußt hat. Ohne Kriege und feindliche Anfälle hätten es seine Reichthümer verderbt, und ohne seine durchaus ländlichen Reichthümer hätt' es keinen Krieg führen können. In dieser zweyten Epoche gnügte Italien sich selbst und der Ackerbau hatte seine höchste Stufe erreicht.

Die größten, ihnen so verderblichen Eroberungen machten die Römer in dem Jahrhundert der Triumvirn. Seit dieser dritten Epoche verschwand in Latium mit den Sitten, mit der Mittelmäßigkeit der Glücksgüter, mit den Menschen selbst, der Ackerbau; und die kleinen Besitzungen, in die Masse der großen

Ländereyen verschlungen, zeigten die ersten Folgen der Verbannungen und richteten Italien zu Grunde.

Die, durch die Triumvirn verwüstete, der ehrenvollen Hände, die ihren Boden geltend machten, beraubte Landschaft um Rom, hatte von nun an, wo ihre Bebauer in den bürgerlichen Kriegen hingemordet waren, nur noch Palläste, Gärten und Sklaven. Den Cincinatus, Fabricius und Cato's folgten sklavische oder verbrecherische Landbauer, die mit dem Eisen am Fuße Furchen zogen und die man jeden Abend in unterirdische Gefängnisse einschloß. Welch ein Contrast zwischen diesen Zeiten und jenen, wo die Erde, wie sich Plinius ausdrückt, stolz darauf zu seyn schien, Gegenstand der Sorgfalt eines ackerbauenden Helden zu seyn, der selbst einen lorberbekrönten Pflug zog.

Die reichen Spendungen der Kaiser, welche das römische Volk in Müßigang und den Spielen des Cirkus das Leben hinbringen

ließen, erhielten die Getreidepreise so niedrig, daß man nach und nach aufhörte, in Latium Getreide zu bauen. Man erhob die Plünderung anderer Nationen zu einem regelmäßigen System und angenommenen Verwaltungsplan. Der schöne Boden der römischen Landschaft hatte keinen andern Werth mehr, als denjenigen, den man ihm durch Anlegung von Gärten und Pallästen zu geben für gut fand. Schon Plinius bemerkt, daß der Boden um Rom zu seiner Zeit im niedrigsten Preise stand.

So verhinderten der Luxus der alten Römer, die Freygebigkeit der Kaiser, der Einfall der Barbaren, die kleinen Kriege des Mittelalters, endlich der Nepotismus, während fast zwey tausend Jahren, die Wiederauflebung des Ackerbau's. Seit Cäsar bis auf die letzten Zeiten hatte Rom, bey der Uebermacht seiner weltlichen und dann seiner geistlichen Waffen nicht aufgehört, auf Kosten anderer Nationen zu leben, und je mehr es Hülfsquellen von

außen fand, desto weniger fand es deren in sich selbst. Diese dritte Epoche ist die der großen Ländereyen, die Plinius latifundia nennt, und die nach ihm Italien zu Grunde richteten.

Die vierte Epoche führt der letzte Friede des Papstes mit der französischen Republik herbey. Diese unsterbliche, ihrer besten Provinzen und Einkünfte beraubte und für die Folge auf ihre eigenen Hülfsquellen zurückgebrachte Hauptstadt der Welt, ist jetzt gezwungen, von den großen Reichthümern ihres fruchtbaren Bodens Vortheil zu ziehn oder herabgewürdigt und zu einer um so schimpflichern Unsterblichkeit verdammt, zu leben, als der Name, den sie führt, erhaben und unauslöschlich in den Annalen der Geschichte ist.

Verbindung des Ackerbaues bey den Römern mit den Sitten und der Religion.

Ich habe die Bemerkung gemacht, daß die Geschichte des Ackerbau's bey den Alten

fast auf die Geschichte ihrer Sitten hinausläuft. Wie die Religion einen wesentlichen Bestandtheil ihrer Sitten ausmachte, so fand sich auch der Ackerbau mit dem religiösen Kultus bey den Römern vereint. Wir wollen Plinius hierüber hören. — „Einer der ersten Stände, die Romulus einsetzte, war der Stand der Landpriester. Es waren ihrer zwölf an der Zahl. Romulus wollte von der Zahl derselben seyn, und er nannte sich den zwölften Bruder; denn die eilf übrigen waren Söhne der Acca Laurentia, seiner Amme. Er gab ihnen zum Kennzeichen ihrer Priesterschaft eine, mit einer kleinen Binde befestigte Kornkrone, und dieß waren die ersten Kronen in Rom." Der Gebrauch, Kronen zu tragen, war daher bey den Römern Sache der Religion, und man sah' im ersten punischen Kriege einen Wechsler Namens Flavius ins Gefängniß werfen, weil er sich mit einer Rosenkrone auf dem Haupt erblicken ließ, indem er unter einer Weinlaube seines Hauses spazieren ging,

die man von der Straße aus sehen konnte. Hier blieb er bis zu Ende des Krieges, und das mochte sehr lange seyn, da der Krieg über zwanzig Jahre lang währte.

In diesen ersten Zeiten waren zwey Morgen Landes für einen römischen Bürger genug: und Romulus wies ihnen nicht mehr an. „Jetzt," sagt Plinius, „besitzen gewisse Menschen, die man sich noch erinnert, als Nero's Sklaven gesehen zu haben, ich will nicht sagen Baumgärten, sondern Fischbehälter von zwey Morgen Landes. Ja, ich würde mich nicht zu behaupten getrauen, daß einige dieser neuen Emporkömmlinge nicht sogar Küchen von größerm Umfang besitzen.

Da das häusliche und ackerbauende Leben unter Numa beynahe Gegenstand der religiösen Verehrung ward, so erhielt es allmählig ein gewisses religiöses Ansehn. Er setzte Ofenfeste ein, die ihren Namen daher hatten, weil in jenen Zeiten, wo man das Getreide noch nicht zu mahlen verstand, jedermann sein

Korn im Ofen röstete, den man für eine Gottheit hielt. Auch Grenzfeste ordnete er an, zu Ehren der Götter, welche den Grenzen der Gefilde vorstanden. Diese beyden Feste wurden auf das gewissenhafteste gefeyert, denn in diesen Zeiten kannten die Römer vorzüglich die ländlichen Gottheiten, wovon die Göttin Seja, welche über die Saat gesetzt war, und Sejesta, welche den Erndten vorstand, zum Beweise dienen. Wir sehen die Statüen dieser Göttinnen noch auf dem großen Cirkus. *) Endlich kostete man kein neues Korn oder neuen Wein, ohne daß die Priester den Göttern Opfer oder Libationen dargebracht hätten.

---

*) Den Tag vor den Iden des April feyerte man das Ceresfest. Cicero sagt: man habe es von den Griechen angenommen, und, um es ganz treulich zu begehn, ließ man aus Neapel oder Veliä griechische Kolonien kommen, zu Priesterinnen für die Bedienung dieser Göttin. Aber die Spiele zu Ehren dieser Göttin steigen in kein so hohes Alterthum hinauf. Der Consul Memmius ließ die ersten cerealischen Spiele geben.

Man muß die Cerealischen Spiele von den Spielen des Cirkus unterscheiden, welche man

Ackerbau war bey den ersten Römern eine Bürgerpflicht. Wer sein Feld schlecht bebaute, wurde durch den Censor bestraft, und man konnte nach Cato Niemanden besser loben, als wenn man ihm das Lob eines guten Landbauers gab. Ein reicher Mann hieß locuples, reich an Feldern; denn locus (woher dann gleichsam von lociplenus — locuples,) hieß in den ältesten Zeiten so viel als Feld. *)

damahls beging. Die ersten allein standen in Verbindung mit dem religiösen Kultus; sie gleichen den Thesmophorieen der Griechen. Die Priesterinnen durften sich dem Altar nicht nahn, wenn sie sich nicht durch Enthaltsamkeit dessen würdig gemacht hatten. Man opferte Schweinsmütter und veranstaltete Brandopfer von Füchsen. Es war durch die Oberpriester verboten, der Göttin Libationen von Wein darzubringen.

Die Spiele des Cirkus dauerten acht Tage lang. Man machte damit den Anfang, daß man die Statüen der Götter mit öffentlichem Gepräng herumtrug. Ovid machte, neben seiner Geliebten sitzend, ihr alle Gottheiten bemerklich, die man vor ihnen, im öffentlichen Aufzug vorbeytrug. A. d. V.

*) Auch das Wort Geld, pecunia, kommt von pecus, das Vieh, her; man zahlte damahls noch mit keinem Repräsentativ der Dinge, son-

Vergehungen gegen den Landbau betrachtete man als eine Art von Verruchtheit. Die Gesetze der zwölf Tafeln sprechen über jeden das Todesurtheil aus, der, in den Jahren der Mannbarkeit, des Nachts sein Vieh auf Getreidefeld weiden ließ, oder Getreide abmähte; und wer eines solchen Verbrechens überführt war, mußte, zur Versöhnung der Göttin Ceres, gehangen oder erwürgt werden.

Der Rang und die Würde eines römischen Bürgers richteten sich darnach, ob er Landbauer war oder nicht. So behaupteten in Rom die Landbesitzer den ersten Rang und die ländlichen Tribus (tribus rusticae) standen im größten Werth. Dagegen standen die städtischen Tribus (tribus urbanae) in Miskredit. Man sah sie als Zünfte müßiger Leute an, und es war keine Ehre, in sie gezählt zu wer-

---

dern noch mit den Dingen selbst. Eben so bestanden die Strafen nicht in Strafen an Metallgeld. Man ward an Schaafen, Ochsen u. s. gestraft.

A. d. V.

den. Die Ehre auf dem Lande zu leben, gab Anspruch auf Adel und Sitten; und bey den zweymahligen Ländervertheilungen hatten sich die ämsigsten Familien im Landbau ihr väterliches Gut bewahrt, die Müßiggänger dagegen verloren es. Uebrigens konnten müßige Menschen wohl Handwerker seyn, deren Gewerbe in Rom nicht geachtet war; man hielt es der Fähigkeit zum Kriegsstande nachtheilig, dem einzigen, der im alten Rom, außer dem des Ackerbauers, in Ehren stand.

Die Landbürger kamen Markttags zur Stadt. Deshalb durften, diese Tage über, keine Volksversammlungen seyn, damit das Landvolk nicht von seiner Arbeit abgezogen würde. Damahls schlief man, statt des Betts, auf frischem Stroh.

Die Epochen des Getreides dienten gewissermaßen zu Calenderberechnungen. Man findet in den Büchern der Oberpriester (pontifices), daß gewisse Verrichtungen der Augurn

geschehen mußten, ehe die Saat aufging oder ehe sie Aehren bekam.

Nach Vertreibung der Könige wies man jedem Bürger sieben Morgen Landes an. Das Gebiet der Republik vergrößerte sich noch mehr; aber da die Habsucht noch größere Fortschritte machte, als alle Eroberungen: so erfolgte durch das Gesetz des Licinius Stolo ein Verbot, nach dem nicht erlaubt war, mehr als fünf hundert Morgen Landes zu besitzen, und der Urheber des Gesetzes ward zuerst gestraft.

In jenen Zeiten einer großen Fruchtbarkeit des Ackerbaues gab es auch einen großen Ueberfluß. Damahls, sagt Plinius, bearbeiteten kommandirende Generale ihr Feld mit eigner Hand. Als Seranus die Nachricht von seiner Ernennung zum Konsulat erhielt, war er mit Säen beschäftigt. Quintus Cincinnatus fand man bey gleicher Gelegenheit, wie er vier Morgen Land bestellte, die er auf dem Vaticanischen Berge besaß. Später wurde der Ackerbau von Sklaven betrie-

ben, die eingebrannte Zeichen an der Stirn trugen.

Bey den übrigen alten Völkern beschäftigten sich die Männer vom höchsten Rang mit den Grundsätzen des Ackerbau's. Die Könige Hiero, Philometor, Attalus, Archelaus, und die Generale Xenophon und Mago sind davon Beweis. Letzterer war Karthager, und seine Schriften erweckten bey dem römischen Senat so viel Theilnahme, daß er von den zu Karthago vorgefundenen Bibliotheken, die er afrikanischen Fürsten zum Geschenk machte, einzig die acht und zwanzig Bücher des Mago behielt, und sie in das Lateinische übersetzen lassen wollte, obgleich schon Cato seine Grundsätze des Ackerbau's bekannt gemacht hatte.

Nicht sehr alt ist die Kultur des Weinbau's. Ich schließe dieß aus der Sitte aus den Zeiten des Romulus, daß man Libationen von Milch den Göttern darbrachte; dieß kam, wie Plinius sagt, von der Seltenheit des Weins. Aus demselben Grunde verbot Numa durch

das Postumische Gesetz, die Scheiterhaufen der Todten mit Wein zu besprengen, und er erklärte jede Libation mit dem Saft von ungeschnittenem Wein für religionswidrig. Das zwang endlich die, zu ausschließend mit dem Getreidebau beschäftigten Römer, die Gefahren und Beschwerlichkeiten, welche der an hohen Bäumen zu ziehende Wein mit sich bringt, nicht zu scheuen. Bisweilen sah ich in den Wüsten Latiums den Wein von hohen Bäumen bedeckt. Ohne Zweifel ließ man ihn lange in diesem wilden Zustande, da selbst zu Plinius Zeiten sich die Arbeiter ausbedungen, auf Kosten ihrer Herren begraben zu werden, wenn sie bey dem Verschneiden desselben unglücklich waren.

Der Wein war den römischen Frauen so streng untersagt, daß ein gewisser Egnatius Mäcenius, der seine Frau todt geschlagen hatte, weil sie aus seinem Weinfaß hatte trinken wollen, vom Romulus wegen dieses Mords frey gesprochen ward. Fabius Pictor erzählt

in seinen Annalen, als eine römische Dame das Beutelchen geöffnet habe, worin die Schlüssel zum Weinlager befindlich gewesen seyen, so hätten sie ihre Anverwandten verhungern lassen. Nach Cato küßten die Römer ihre Verwandten auf den Mund, um zu sehn, ob ihr Athem nach Wein röche. Als Papirius zur Bekämpfung der Samniter aufbrach, weihte er dem Jupiter eine kleine Schaale Wein. Alle diese Umstände beweisen, wie selten er damahls gewesen seyn müsse, und lassen vermuthen, daß der Weinbau überhaupt in Italien nicht sehr alt seyn könne.

Ich will von dem berühmtesten Weinlande und Weinen, die wir aus Horaz kennen, noch etwas sagen.

Nach dem Wein von Setia, dem geschätztesten zu Augusts Zeiten, war der Falerner, vorzüglich der Falerner aus dem Faustischen Canton derjenige, welcher diesen hohen Grad von Güte durch seine Kultur erhielt. Zu Plinius Zeiten aber artete er, nach der Versiche-

rung dieses Schriftstellers, aus, weil man mehr auf die Menge als auf die Güte des Weines sah. Der Falerner ist der einzige Wein, welcher brennt. Es gab eine dreyfache Art; einen rohen Falerner, eine zweyte mildere, und eine dritte leichte Art. Die Traube, woraus man diesen berühmten Wein zieht, taugt keineswegs zum Essen. Das Falerner Weinland befand sich sechs Meilen von Sinuessa; funfzehn Jahre waren das beste Alter für diesen Wein.

Der berühmte Cäkuber des Horaz wuchs an Pappeln in morastigen Gegenden bey Fundi. Zu Plinius Zeit war die Pflanzung in Verfall. Der Massiker war Wein vom Berge Gauro *).

---

*) Es wäre interessant für die Liebhaber der Weinländer, Sammlungen von wilden Weinpflanzen zu machen, welche man in Latium längst dem Meer findet, und wovon mehrere wohl Ueberbleibsel alter römischer Weinberge seyn möchten.

A. d. V.

Der Cytisus.

Indem ich von dem Ackerbau der Alten spreche, halt' ich es für nützlich, die neuen Landwirthe auf das Lob aufmerksam zu machen, welches Aristoteles, Varro, Columella, Plinius dem in Europa schlechterdings unbekannten Anbau einer Pflanze zollen, die in Schweden wie in Italien, auf Ebenen wie auf Bergen, wild wächst. Diese Pflanze ist der Cytisusbaum (Cytisus laburnum).

Indem Aristoteles in seinem Werke über die Thiere von der Schönheit der Ochsen, Hunde und Schaafe in Epirus, und der verschwenderischen Menge Milch spricht, welche die Kühe geben, setzt er hinzu: der Grund ist, weil es hier Pflanzen giebt, welche die Milch vermehren, wie der Cytisus; andere, welche sie vermindern, wie der Schneckenklee (Medicago, Medica). Aber man muß sich hüten, den Cytisus zu füttern, wenn der Strauch blüht, weil dann sein Laub zu sehr erhitzt.

Der Cytisus, setzt Aristoteles hinzu, macht die Milch mehr fett.

Der Anbau des Cytisus war unstreitig von Griechenland nach Italien übergegangen, da der Name dieses Strauchs griechisch ist und man ihn zu Cato's Zeit noch nicht anpflanzte. Varro empfiehlt seine Anpflanzung; Columella und Plinius geben ihm die größten Lobsprüche. Columella sagt: Pflanzt Cytisus, so viel ihr könnt. Er ist gleich gut für die Bienen, zur Besetzung des Hofraums, sagt Pferden, Ochsen und allem Hausvieh zu, das er schnell mästet, und vermehret vorzüglich die Milch.

Man säet den Cytisus im Oktober in ein gut zubereitetes Land, und man verpflanzt ihn im Frühjahr, vier, oder nach Varro anderthalb Fuß weit aus einander. Fehlte es an Regen, so müßte man ihn die ersten funfzehn Tage begießen. Man blattet ihn ab, wenn das Laub ausgeschlagen ist, und fällt ihn im dritten Jahr. Das Pferd hat hinreichend Nahrung mit funfzehn, der Ochse mit zwanzig

Pfund Blättern des Tags. Will man sie ihnen gedürret geben, so darf man sie nur einige Stunden an der Sonne liegen lassen, und muß sie dann vollends im Schatten trocknen. Getrocknet, giebt man weniger davon; man taucht sie in Wasser und vermischt sie dann mit Stroh. Plinius giebt ihnen gleiche Lobsprüche.

Seine französischen Erklärer (nach der Ausgabe von Poincinet de Syvri), anstatt Versuche zu dem Anbau desselben zu empfehlen, sagen, sie wüßten nicht, was sie aus dem so gerühmten Cytisus zu machen hätten. Ich habe Grund zu glauben, der Cytisus des Varro und Plinius sey mit dem Cytisus der Alpen ein und derselbe Strauch. Ich fand ihn bey Präneste und unter Anticolli und Austa, in den Sabinischen Gebirgen, wo er dem Wein zur Stütze dient. Plinius sagt, er komme überall fort. Die umliegenden Gegenden der Villa des Adrian sind mit Styrax bedeckt, den man nur hier findet. Warum sollte

der so empfohlene Cytisus, der überall fortkommt, in Italien ausgegangen seyn? Sein italiänischer Name ist citiso. Forcellini hält ihn für den Cytisus des Columella. Dieser treffliche Strauch würde die Zierde unfruchtbarer Hügel seyn. Es giebt deren tausende in der Schweiz, auf dem Jura, nicht weit von der französischen Grenze auf der Seite bey Rousses. In Schweden und Dänemark sah ich ihn gleichfalls. Sein Holz ist sehr hart; es wird von den Wagnern gebraucht; seine Blüthe ist vortrefflich für die Bienen, und es scheint, die Alten brauchten die Erbsen in seinen Hülsen für den Viehhof*). Endlich ist er eine der herrlichsten Zierden unserer englischen Gärten, wo man diesen Strauch unter dem Namen Goldregen kennt.

---

*) Columella (L. VIII, c. 4.) sagt: wenn die Hühner jung sind, giebt man ihnen Cytisusblätter und Cytisusbohnen, die ihnen sehr angenehm sind.

A. d. V.

Blick auf den vulkanischen Boden der Campagna di Roma.

Die Stadt Rom liegt ungefähr sechs Meilen von den Sabinischen Kalkgebirgen, die eine fortlaufende, dem Jura um Genf ziemlich ähnlichende Kette bilden. Ich kenne die Höhe dieser Kette nicht, die unstreitig niedriger liegt, als der Jura. Ich schätze sie ungefähr drey tausend Fuß hoch. Sie liegt gegen Osten von Rom und scheint sich, von dieser Stadt aus, von Norden nach Süden zu erstrecken.

Der zweyte hervorspringende Punkt in Latium ist der Albanerberg, jetzt Monte Cavo, sonst durch den Tempel des Jupiter Latialis berühmt, der auf seinem Gipfel stand *). Dieser Berg erstreckt sich 2920 Fuß über das Meer.

*) Plinius sagt: man könne von diesem, ungefähr sechs Meilen von Rom entfernten, Gipfel aus die colossalische Statüe des Jupiter auf dem Capitol, die Carvilius aus den ehernen Helmen

Der Albanerberg, durch seine Basis auf der einen Seite mit dem Algidus der Alten vereint, auf der andern mit dem Berge von Velletri, bildet eine isolirte Masse in einer großen Ebene, fast in gleicher Entfernung von den Kalkgebirgen und vom Meer. Ehedem trennte er das Land der Latiner von dem der Volsker und Herniker. Eine Kette von Hügeln krönt jetzt den Fuß dieses großen Gebirgs; es hat in jeder Höhe eine kleine Stadt, welche durch die Reize ihrer Lage zum Mittelpunkt eines kleinen Paradieses bestimmt zu seyn scheint *). Frascati und Albano sind für

und Brustlätzen der in einem Gefecht überwundenen Samniter machen ließ, unterscheiden. Ich weiß nicht, wie hoch diese Statüe seyn mochte; aber sie mußte überaus hoch seyn, da man gerade sie vom Albanerberge aus bemerkte, und sie doch nicht weit von dem, hundert und zehn Fuß hohen Coloß des Nero stand, der nach dem Tode dieses Tyrannen der Sonne geweiht ward.

A. d. V.

*) Diese Städte sind: Compiti, Colonna, Monte-Porcia, Frascati, Rocca di Papa, Marino, Castel-Gandolfo, Albano, Larriccia, Gen-

Rom, von dem sie nur vier bis fünf Meilen entfernt liegen, die nächsten bewohnten Punkte davon. Die große Ebene vor diesen Städten, und das Gebirg, das sich hinter ihnen erhebt, sind gleich unbewohnt.

Der dritte hervorspringende Punkt der Landschaft ist, nordöstlich von Rom, der Soracte, den man aus Horaz und Virgil kennt. Seine Höhe beläuft sich auf 2119 Fuß. Er liegt in der großen Ebene durchaus isolirt und ungefähr acht Meilen weit von Rom.

Nach dem Sorakte ist der höchste Punkt, nordwestlich, die Villa Millini, die auf dem Gipfel des Monte-Mario, ungefähr eine halbe Meile von Rom und 440 Fuß über das Meer erhaben liegt. Der niedrigste Punkt im Vergleich mit den Gebirgen, von denen wir so eben gesprochen haben, ist gleichwohl der her-

---

sano, Citta Lavigna (Lanuvium) u. s. f. Alle diese Städte stehen auf Hügeln, welche die nördliche Hälfte der großen Masse des Albanischen Gebirgs bekränzen.

A. d. V.

vorspringendste in der großen Ebene, deren Mittelpunkt er einnimmt. Er beherrscht die sieben Hügel Roms und alle andern Anhöhen, die, gleich großen Wellen mit breitem Fuß, den Raum einnehmen, den wir nur vergleichungsweise die Ebene nennen.

Diese vier Hauptpunkte, welche die hervorstechenden Punkte Latiums ausmachen, sind von einer durchaus verschiedenen Beschaffenheit. Die Sabinischen Gebirge sind kalkartig; der Albanerberg kann einen kalkartigen Kern haben, aber er ist durchaus mit vulkanischen Auswürfen bedeckt, und Rocca di Papa, der höchste Felsen, den ich daselbst bemerkt habe, ist von Peperino oder Tuffstein.

Ich kenne die Beschaffenheit des Sorakte nicht, aber ich vermuthe, daß er mit vulkanischen Produkten bedeckt seyn möge, weil es die umliegende Ebene auch ist. Seine längliche Gestalt in Form eines Eselrückens läßt vermuthen, daß sein Kern kalkartig seyn möge, oder

oder doch wenigstens nicht vulkanischen Ursprungs.

Villa Millini ist ein nicht eben harter Muschelfelsen, dessen Fuß sich in vulkanisches Erdreich erstreckt.

Ehe ich die Einfassung der Ebene verlasse, will ich noch einige Bemerkungen machen.

Die große Ebene um Rom ist fast ganz von Steinen entblößt. Man könnte hundert Meilen machen, ohne einen zu finden, der nicht durch Menschenhand dahin gekommen wäre oder sich nicht von einem uralten, benachbarten vulkanischen Felsen abgelöst hätte. Die Stadt Rom und alle alten Straßen sind mit harter Lava gepflastert. Nur in dem Maaße, als man sich den kalkartigen Gebirgen, vorzüglich auf der Seite von Palästrina, dem alten Präneste, nähert, findet man allmählig unter dem vulkanischen Boden kalkartiges Gestein. Wahrscheinlich sind dasjenige, was den Boden auf der Seite von Präneste hebt, Trümmern kalkartiger Felsen, die man

bisweilen am Abhang des Gebirgs entblößt findet. Diese größere, durch eine vorvulkanische Grundlage kalkartiger Trümmern verursachte, Erhebung des Bodens ist der Grund von dem kühlen Klima Präneste's, das Horaz das kalte nennt (frigidum Praeneste), und das es, in Vergleich mit dem Klima zu Rom und überhaupt dem der viel niedrigern Küste von Ostia und Laurentum, auch in der That ist.

Was mich glauben macht, daß der Albanerberg einen kalkartigen Kern haben möge, ist seine längliche Form, seine große Erhebung über die vulkanische Ebene und überhaupt seine Aehnlichkeit mit dem Monte Circello, der nur einige Meilen davon liegt, und der, durch das Meer bloßgespült, sich, ungeachtet seiner vulkanischen Decke, im Innern als kalkartig bewährt.

Wären der Sorakte im Norden, der Albanerberg im Süden und die Sabinischen Gebirge im Osten von kalkartiger Beschaffenheit,

so könnte man sich die Vermuthung erlauben, die Basis des vulkanischen Bodens in der Campagna di Roma sey es auch. In einigen Felsenklüften, wie in der mit Namen Del Mondo unter Tivoli hab' ich große, kalkartige Steine von vulkanischen Auswürfen, welche das Gewölbe der Felsenkluft bildeten — ein Umstand, der zum Beweise dient, daß Vulkane auf Steine dieser Art eingewirkt haben — eingefaßt gesehn.

Kein Produkt ursprünglicher Gebirgsarten bemerkt' ich in Latium.

Ich habe gesagt, Villa Millini bestehe aus Sandstein voller Muscheln. Alle benachbarten Hügel der Villa Millini, wie der Janiculus, so wie diejenigen, welche nordwestlich von Rom nach der Küste zu liegen, scheinen höher, als die übrigen Erhebungen der Ebene zu seyn. Sollte diese größere Höhe nicht daher kommen, daß diese Hügel auf Muschelbänken ruhen, gleich denen, welche man zu Antium und Nettuno südwärts, und zu Mag-

liano nordwärts gefunden hat, und welche hier und da, wie zu Villa Millini, durch den vulkanischen Boden durchblicken und vielleicht unter der Ebene mit einander in Verbindung stehn?

Wenn man es so weit brächte, den vulkanischen Sand durch untrügliche Merkmahle zu unterscheiden, so würde man entscheiden können, ob der Sand dieser, mehr oder weniger verwitterten, Muschelbänke nicht schon Erzeugnisse von Vulkanen seyen, die in frühern Epochen wirksam gewesen seyn müßten, als diejenigen, welche Latium gebildet und ihm seine gegenwärtige Oberfläche gegeben haben.

Wir kommen jetzt auf die große Ebene um Rom. Wenn man sie von einigen hohen Punkten, wie vom Albanischen Gebirg aus erblickt, so scheint diese große Fläche, zwischen dem Meer und den Gebirgen, ziemlich eben zu seyn, und ist es doch nicht.

Der Lauf der Tiber, der mit den zwey und vierzig Bächen und Flüssen, woraus sie

besteht, von Osten nach Westen zu geht, beweist den allgemeinen Abfall der Ebene nach dem Meere zu. Unter dem Albanerberg hat der Boden dieselbe Abschüssigkeit. Die Richtung der Flüsse, die ihn gegen Astura und Ardea hin durchschneiden, zeugt davon.

Außer dem allgemeinen Abhang der großen Ebene von Osten nach Westen, hat jeder einzelne Erdstrich eine besondere wellenförmige Bewegung, die Höhen und Tiefen oder Thäler und Hügel mit sanftem Abhang bildet, überall, wo Wasser oder Menschen die Erdoberfläche nicht so weit verändert haben, daß die steinigte Grundlage, die seine Naturgestalt bestimmt, durchbrochen worden wäre. Solche Aufschwemmungen dieses vulkanischen Meeres sind die sieben Hügel Roms. Aber wir erblicken nur noch die Grundlagen des Capitols und des Palatinischen Bergs.

Unter Albano hab' ich durch das Wasser gehöhlte Spalten von dreyßig Fuß Tiefe gesehn, wo der ganz vulkanische Boden völlig

gleichförmig aussah. Immer war es eine gelblichte und röthliche Erde, in verschiedenen Schattirungen dieser beyden Farben; sie bestand aus Thon mit Sand vermischt, und vorzüglich aus verwittertem Bimsstein und kleinen Stückchen Schörl. Diese Erde ist porös und leicht, wenn sie nicht feucht ist, und die große Fläche des vulkanischen Bodens findet man, mehr oder weniger, durchaus mit schwarzer vegetabilischer Erde bedeckt, die oft mehrere Fuß tief geht.

Ihre Hauptrichtung scheinen die vulkanischen Auswürfe von Norden nach Süden gehabt zu haben, da der 2920 Fuß hohe Albanerberg ganz damit bedeckt ist, während, nordwestlich von Rom, die nur 440 Fuß hohe Villa Millini es nicht ganz zu seyn scheint, und nach Osten hin der vulkanische Boden, am Abhang der kalkartigen Gebirge, dreyßig bis vierzig Toisen über der Erde aufhört.

Eine kleine Meile vom Meeresufer, mit dem sie in gleicher Richtung fortgehn, erhebt

sich eine Reihe Hügel, die sich von der Tiber bis über Ardea hinaus nach Antium zu erstreckt. Diese, noch jetzt vulkanischen Hügel, sind das erste Meerufer und die frühe Grenzscheide von dem Gebiet des Feuers und des Meers. Drey bis vier hundert Fuß über dem Meer, scheinen sie der Grenzpunkt der vulkanischen Grundlage zu seyn, welche die, der Herrschaft des Vulkan durchaus unterworfene, unermeßliche Campagna di Roma trägt.

Die durchaus ebene und niedrige Erdzunge, die sich zwischen den Hügeln und dem Meeresufer hin zieht, bildete sich gänzlich von Anschwemmungen der Tiber und des Meers, welches den Sand dieses Flusses wieder an das Land zurücktreibt. Dieses angeschwemmte Land ist der Schauplatz der sechs letzten Bücher der Aeneis und verdient deshalb, daß man sich etwas dabey verweilt.

Die Geschichte der Bildung dieser Erdzunge setzt die Geschichte der Tiber voraus, von der ich etwas beybringen will.

Die Tiber.

Unsere neuern Dichter setzen ihre Beywörter zuweilen ohne Grund. Mit den Alten verhält es sich nicht so: ihre guten Autoren wählen sie immer mit Absicht. Vorzüglich hab' ich, bey Gelegenheit dieser Reise, die des Horaz und Virgil schätzen lernen. Das Beywort gelblicht (flavus) sagt der immer schlammichten Tiber am besten zu. Wenn es geregnet hat, ist sie es in einem Grade, daß sie kaum würde sich von der Stelle bewegen können, wenn ihr reißender Lauf nicht durch dasselbe Regenwasser, das ihre Fluthen so sehr verdickt, beschleunigt würde. Das Wort krümmungsreich (flexuosus) sagt ihr nicht minder zu.

Erwägt man die unberechenbare Masse von Erdreich und Sand, welche dieser Fluß seit so vielen Jahrtausenden mit sich fortreißt, so fragt man sich, was aus allen seinen Absätzen geworden ist?

Ich bemerke zuvörderst, daß er unaufhörlich vulkanischen Stoff mit sich nimmt, der, immer gleichförmig, röthlich und gelblicht aussieht, so lange er mit fortfließt, und grau im Niederschlag. Ich habe diesen Fluß bis Magliano verfolgt, und ich glaube, daß er vom Meer an bis zu diesem Dorf nicht aus dem vulkanischen Gebiet tritt. Ist er nicht durch Regen angeschwellt, so fließt er in seinem natürlichen Bett von zehn bis funfzehn Fuß Höhe, das er sich nach und nach gehöhlt hat. Bey Rom sieht man, unten auf den Seiten seiner Ufer, Trümmer, Ziegelsteine, Holzkohlen, und sie beweisen, daß er selbst sein Bett sich erhöht.

Keinen Kiesel oder einen vulkanischen Stein erblickt man auf seinem Grunde oder an seinem Bord. Sein Abfall scheint überall ziemlich gleichförmig, und die Stoffe, die ihn bilden, scheinen sich sehr ähnlich zu seyn.

In einigen Gegenden scheint er den Grund seines Betts und die Ufer zu erhöhn, in de-

nen er hinfließt. Man ist erstaunt, nach jedem etwas starken Regen die Tiber so hoch, als das Thal des Capitols gehn zu sehen, welches doch siebzehn Palmen höher liegt, als ehedem, weil das Pflaster des alten Forums (das ein Schwede entdeckt hat) siebzehn Palmen tiefer liegt, als die jetzige Oberfläche dieses berühmten Platzes. Hätte die Tiber zu Romulus Zeiten so hoch gestanden, als sie jetzt ihr Flußbett hat, so müßte das Thal des Capitols ein Sumpf gewesen seyn, und vielleicht hätte dann Rom gar nicht existirt.

Noch stimmt die älteste Geschichte mit der Beschaffenheit des Lokals überein, wo sie sich zutrug. Ein Theil von dem Thal des Capitol, wo ihre Gewässer übertraten, sonst Velabrum genannt (weil man da in Nachen fuhr), erhebt sich noch jetzt nur um etwas weniges über die Oberfläche des Flusses; und wenn es wahr ist, daß Romulus und Remus in der Tiber ausgesetzt waren, so mußten sie natürlich da hingesetzt werden, wo es die Tradition nachweist.

Zweytens ist das Werk von dem Absetzen der Tiber die angeschwemmte Erde längst dem alten Meeresufer, von Ostia bis Antium; welches ich die Küste von Laurentum nenne. Diese ganze sandige Küste ist von derselben Beschaffenheit, als die neuen Anschwemmungen, die täglich bey der heiligen Insel und unter Ostia statt finden und die wir unwidersprechlich als das Werk der Tiber kennen.

Diese Anschwemmungen mußten längst dem alten Meeresufer, das heißt, längst den Hügeln beginnen, welche Vulkane aus dem Meere erhoben hatten. Aus den neuern Absätzen des Flusses sieht man, daß Ströme mehr im Süden, als im Norden absetzen, denn die Untiefen, die durch den rechten Arm des Flusses gebildet werden, befinden sich auf der Südseite seiner Mündung und der linke Arm setzt in derselben Richtung ab. So lange als die Absätze diese Richtung nehmen konnten, arbeiteten sie dahin, die, der Tiber gegen Süden liegende, Küste von Laurentum empor

zu bringen. War diese Küste einmahl so gebildet, wie wir sie sehn: so begannen die Ströme ihre Arbeit in der Richtung, die sie jetzt haben, und ihr Produkt war der Boden von Ostia, der noch nicht ganz vollendet ist, weil er den Sumpf noch nicht gänzlich ausfüllt.

Man darf mit Grund annehmen, die Quadratmeile Landes, die sich unter der Stadt Ostia gebildet hat, sey das Werk von drey tausend Jahren; denn wir wissen, daß diese Bildung unter Ancus Martius begann, und wir können muthmaßlich bestimmen, wo sich das Meeresufer zur Zeit des Aeneas befand. Die Küste von Laurentum, die neun bis zehn Meilen lang und dreyviertel Meilen breit ist, ganz aus solchen Absätzen gebildet, muß also (wenn man eine gleiche Proportion annimmt) das Werk von zwanzig bis dreyßig Jahrtausenden seyn.

Ich bemerke überdieß, daß diese ganze Küste keine Spur vulkanischen Ursprungs verräth. Daraus zieh' ich den Schluß, daß, da

das Alter der Vulkane über die Zeit der Bildung der Laurentinischen Küste hinausgeht, solches gleichsam in eine andere Welt, selbst über die fabelhaften Spuren der Geschichte zurück verlegt werden müsse.

Die Absätze der Tiber, die aus Thon und Sand bestehen, trennen sich im Meer, wo jeder Theil den Gesetzen seiner specifischen Schwere folgt. Ich habe in der Gegend von Nettuno Thonbänke längst dem Meeresufer bemerkt, die sehr wohl Absätze der Tiber seyn könnten.

Was den Sand betrifft, der sich im Meer aus der Tiber absetzt: so ist nichts so sonderbar, als seine bewegliche Gestalt. Die Palläste, die m o l e s r e g i a e des Horaz, die man, längst der Küste von Antium und Astura so bestimmt unter dem Wasser wahrnimmt, daß das Auge von einem Zimmer zum andern schweifen kann; diese, unter dem Meer befindlichen, Palläste sind bisweilen mit solchem Sande ganz bedeckt, und bisweilen entblößen

sie die Strömungen des Meeres wieder dergestalt, daß mir Schiffer versicherten, sie hätten an Orten, welche meist mit Sand bedeckt sind, Statüen bemerkt. Unter Nettuno bewegt sich derselbe Sand rückwärts vom Meer und bedeckt die hohe Küste von Astura, mit alten Ruinen, die man hier so häufig längst dem Ufer, im Wasser und unter der Erde entdeckt. Es ist augenscheinlich, daß die Richtung dieses beweglichen Sandes sich von Norden nach Süden erstreckt. Seine stets anwachsende Masse hat die Dünen längst der Küste von Laurentum angesetzt, welche zur Zeit des jüngern Plinius noch nicht vorhanden gewesen zu seyn scheinen.

Der Gang des unter dem Meer befindlichen Sandes ist ein von den Physikern noch nicht genug beachtetes Phänomen. Noch mehr Aufmerksamkeit verdient eine andere Erscheinung, wenn es sich so damit verhält, wie mir die Einwohner von Nettuno erzählt haben. Im Monat August und September ziehe sich

nämlich das Meer von den Küsten zu Nettuno und Antium dergestalt zurück, daß man Lustpartien nach Felsen mache, über welche man in den übrigen Jahreszeiten nur auf Kähnen hinfährt. Woher schreibt sich dieses sonderbare Phänomen?

Diejenigen Absätze der Tiber, die von dem Meere nicht in Bewegung gesetzt werden, bestehen aus Thon mit Sand vermischt. Daraus erklärt sich, wie die Brunnen des Plinius, seiner eigenen Versicherung zufolge, ungeachtet ihrer Nähe am Meere, doch süßes Wasser geben konnten.

Es ist natürlich, daß die ganze angeschwemmte Erde, welche sich aus den Absätzen der Tiber bildete, vollkommen eben und ohne Kieselsteine ist, so wie die Küste von Laurentum erscheint. Diese vollkommene Ebene des Bodens macht die Ruinen nur um so bemerklicher, welche diese schöne Küste bedecken und jene zahlreichen Erhöhungen bilden, die man zuweilen für das Werk der Natur halten

könnte, wenn die Erfahrung nicht zeigte, daß es nur mit Gras überwachsene Hügel von Ruinen sind. Diese Hügel liefern den Commentar zu dem Brief des Plinius, worin er die Pracht dieser ganz mit Pallästen bedeckten Küste schildert, welche in einigen Gegenden dicht an einander grenzten und ganze Städte zu bilden schienen.

Diese niedrige und fruchtbare Gegend hatte ein überaus mildes Klima, in dem sich Horaz den Winter über gefiel. Zum Meer hinab sich begeben (descendere ad mare) hieß, nach Ostia oder in die umliegende Gegend gehn. Einige hundert Fuß Höhe scheinen hinreichend zu seyn, das Klima in Latium zu verändern. Noch jetzt ist das, am Fuß des Berges liegende, Präneste sehr kalt. Ich habe im Monat April daselbst zwey Tage, Morgens und Abends bey dem Feuer zugebracht. Man hat hier oft Schnee, den man nie zu Ostia fallen sieht.

Der Schauplatz der sechs letzten Bücher der Aeneis beträgt nur eine Meile Lands. Das Lager bey Ostia, die Stadt Laurentum, der Ort des Hinterhalts für Turnus, die Gegend der Landung des Aeneas und Tarko, der Wald, in dem Nisus und Euryalus den Tod fanden, alle Orte endlich, wo die Begebenheiten sich zutrugen, die unter Virgils Pinsel so berühmt geworden sind, machen zusammen nicht mehr als eine Quadratmeile aus.

Latium war sonst ein Golf des Meeres.

Ist die Küste von Laurentum ein Ansatz der Tiber: so waren die vulkanischen Hügel, die sich hinter ihr erheben, einst das Ufer des Meeres. Aber vor den Zeiten der Vulkane waren diese Hügel selbst nicht da, und das Land, das sie jetzt einnehmen, mußte vom Meer — da es unter der Meeresfläche lag — bedeckt seyn. Latium bildete damahls einen Golf, der sich ohne Zweifel bis an die Sabinischen Gebirge erstreckte; der Sorakte und

der Albanerberg waren Inseln, wie der Berg Circé noch zu den Zeiten des Homer.

Jenseit Rom, nicht weit von dem berühmten Bach bey Cremera kam durch ein Erdbeben das Grabmahl der Nasonen zum Vorschein. In der Nähe dieses Grabmahls sieht man Höhlen von einer sonderbaren Bildung, welche sich nur durch die Hypothese erklären läßt, daß zu der Zeit, wo die Campagna di Roma noch das Meer bedeckte, Vulkane in Thätigkeit waren. Alle Hügel der umliegenden Gegenden sind von so gebildeten Grotten durchbrochen, deren einige, unter dem Namen ergastula, zu Gefängnissen dienten, wo man die Sklaven gefangen hielt, andere zu Grabmählern benutzt wurden. Alle diese Höhlen beweisen, daß die Gewässer, welche diese Strandsteine aufgeschichtet haben, ihr Werk zu den Zeiten der Vulkane vollführten, die, ihre Auswürfe mit den Absätzen des Flusses vermischend, endlich jenen Boden Roms aus dem Meer hervorgehen ließen, der, wie die

Vulkane, durch die er zum Daseyn gelangte, bestimmt ist, ein Heerd für neue Umwandlungen zu werden.

Vor den Vulkanen waren ohne Zweifel schon die Muschelbänke von Villa Millini da, und bildeten, der Insel des Albanischen Bergs, des Circé, des SoraKte gegenüber, kleine Inseln.

Es giebt ein Faktum, das uns noch zu Zeiten hinaufsteigen läßt, welche dieser Epoche vorhergehn. Unter Villa Millini, bey der Villa der Medicis, zu Villa Madama, befindet sich eine künstliche Grotte, die jetzt mit Dornbüschen und andern wildem Gesträuch überwachsen ist. Nicht weit von dieser Grotte erblickt man abgerissene Felsenstücke von plattem kalkartigen Stein, am Abhang des Hügels, wie über einer fremden Welt. Unstreitig sind sie die älteste Ruine dieses klassischen Bodens, der das Gepräg aller Zeitalter fortzupflanzen scheint.

Wir kommen zurück auf die große Ebene der umliegenden Gegend von Rom.

Hier muß ich die Bemerkung voraus-schicken, daß der vulkanische Boden Roms mit dem Boden in der Gegend des Vesuv, der aus Schutt und Laven besteht, welche über einander geschichtet sind und sich in allen Richtungen durchkreuzen, wenig Aehnlichkeit verräth. Die Bestandtheile der vulkanischen Erhebungen in der Campagna di Roma sind weit einförmiger, als die Bestandtheile eines Landes, wo die Vulkane ihr Spiel in einem andern Elemente als im Wasser trieben. In Latium ist durchaus dasselbe Erdreich, welches sich aus demjenigen Grundstoff bildete, den man in Neapel die Asche des Vesuv nennt. Dieser besteht aus großen, harten, braunen, überall einförmigen Lavaströmen, die sich wahrscheinlich mehrere Meilen weit erstrecken. Solchen Boden von Lava hat man zu Capo di Bove, eine halbe Meile von Rom; man findet dieselbe Lava, eine starke Meile weiter,

ber Ponte Buttero, und findet sie noch auf der entgegengesetzten Seite, wo sie drey bis vier Meilen östlich von Capo di Bove den Boden des kleinen Sees Regillus bildet, und eben so bey dem See zu Nemi und Albano, vier bis fünf Meilen gegen Süden dieses Orts. Diese große Strecke harter und fester Lava ist überall mit Erde bedeckt.

Die vulkanischen Hügel, welche die wellenförmigen Striche der großen Ebene bilden (zu ihnen gehören auch die sieben Hügel Roms), haben insgesammt einen Kern von hartem Stein, der peperino oder tuffo heißt. Dieser Sandstein oder vulkanische Kern scheint keine, von der Erde, die ihn umschließt, wesentlich verschiedene Beschaffenheit zu haben. Nur diejenige Verschiedenheit scheint zwischen ihnen statt zu finden, die der Grad von Härte in der Zusammensetzung beyder bestimmt; eine Eigenschaft, die in dem Maaße zunimmt, als man bis zum peperino gelangt, der dieselbe, nur so hart gewordene,

Masse ist, daß man sie zur Grundlage von Gebäuden brauchen kann.

Dabey läßt sich doch noch eine andere Bemerkung machen. Die vulkanische Erde scheint größtentheils aus verwittertem Bimsstein zu bestehn, welcher unstreitig leichter ist, als der Sand, der den Kern des Hügels bildete, mit Theilen, die schwerer waren, als diejenigen, welche die Wirkungen des Feuers erfuhren.

Eine andere Sonderbarkeit dieser vulkanischen Hügel besteht darin, daß sie überall voller Höhlen sind. Wenig Fremde haben die wüste Campagna di Roma so viel durchstrichen, als ich; und ich kann versichern, daß ich nicht einen einzigen Felsen ohne Höhlen erblickt habe. Ein großer Theil dieser Höhlen ist von der Policey geschlossen, weil sie befürchtete, sie möchten Räubern zum Aufenthalte dienen, oder sind durch Erdbeben eingestürzt, welche ihren Eingang bald verschütteten, bald aber auch noch mehr öffneten. Ich bin überzeugt,

es werden noch viele Grabmähler zu finden seyn, welche der Zufall dereinst an das Tageslicht bringen wird.

Diese Höhlen haben nichts gemein mit denen, welche ich in den umliegenden Gegenden des Vesuv sah. Hier erblickt man keine Spur von Schmelzung; es sind fast immer sehr trockene Wölbungen, die in einer mehr oder weniger gehärteten Erde sich bildeten. Da man keine Spur von Schmelzung entdeckt, so läßt dieß, verbunden mit ihrer fast immer runden Form, welche die Felsen zuweilen in Gestalt eines Cylinders durchschneidet, die Vermuthung zu, sie möchten das Werk des Wassers seyn, welches vielleicht durch das Feuer auf eine Art in Wirksamkeit gesetzt wurde, die uns ganz unbekannt ist.

Diese Höhlen sind ein Phänomen, welches die Blicke der Beobachter noch nicht genug auf sich gezogen hat. Sie dienen zur Erklärung einiger historischer Umstände und einer großen Anzahl von Dichterstellen.

Unstreitig hatte Juvenal alte Ueberlieferungen über die Art zu leben bey den frühen Wilden Latiums im Sinn, wenn er sagt:

Ich glaube, daß zur Zeit Saturns
Die Keuschheit auf der Erde weilte
Und lange da gesehen ward.
Da Menschen eng' in kühlen Höhlen wohnten,
Da Heerd und Götter, Vieh und Herren
Derselbe Schatten in sich schloß;
Da die Bewohnerin der Alpen
Ihr Ehebett vom Walde nahm,
Und sichs von Laub und Stroh und Fellen
Des nachbarlichen Wildes schuf.

Ich zweifle nicht, daß eine große Anzahl der ersten Bewohner Latiums in diesen Höhlen gewohnt habe. Bey ihrer Trockenheit waren sie ein sehr gesunder Aufenthalt und ich habe in diesen vulkanischen Grüften selbst einige Wohnungen bemerkt. Ich hege keinen Zweifel darüber, daß die Geschichte des Cacus nicht eine sehr reelle Grundlage haben möge. Hat seine Höhle oder die des Faunus wirklich

auf dem Aventin existirt: so wäre es gar nicht auffallend, sie nicht mehr da zu finden; denn die Hügel Roms sind seit zwey bis drey tausend Jahren so vielfältig zugestutzt und bemauert worden, daß es noch mehr in Erstaunen setzen müßte, wenn man noch etwas von ihrer ursprünglichen Gestalt entdeckte, als daß man nichts von demjenigen, was zur Zeit des Herkules daselbst gesehen werden mochte, mehr erblickt.

Das Lupercal ist eine dem Gott Pan von Evander geweihte Höhle des Palatinischen Bergs. Jetzt giebt es keine Spur mehr davon. Evander machte den Aeneas darauf aufmerksam. — Et gelida monstrabat sub rupe Lupercal.

Bisweilen drang ich in die unterirdischen Gänge des Palatinischen Berges, und ich fand daselbst Anzeichen natürlicher Höhlen. In Latium stimmt die Natur durchaus mit Geschichte und Poesie überein, welche letztere

bey den Alten auch Geschichte war, nnr in großer Entfernung gesehn.

Was ich von der Beschaffenheit der vulkanischen Hügel gesagt habe, erklärt ein historisches Faktum, von dem wir alle in unserer Kindheit gehört haben. Wir lesen in der römischen Geschichte, daß mehrere, wie Rom, auf vulkanischen Hügeln gelegene Städte vermittelst unterirdischer, bis in die Mitte der belagerten Stadt fortgeführter Gänge erobert worden sind. So ward Fidenä eingenommen, und die Belagerung von Veji, so berühmt in der Geschichte der Kindheit Roms, endigte sich durch Minen, die Camillus graben ließ, und die man wieder aufgefunden zu haben glaubt. Die Zerreiblichkeit des vulkanischen Bodens bey seiner Festigkeit, und die große Anzahl von Höhlen, auf die man sicher war, zu treffen, machten das Minengraben sehr leicht.

Die Ableitung des Albanersees, die zur Zeit der Belagerung von Veji erfolgte, ward

unstreitig durch den Boden begünstigt, und das werdende Rom lernte damahls Land und Berge durchbrechen, um zur Zeit seines Glanzes jene unterirdischen Wasserleitungen zu Stande zu bringen, die noch bewundernswürdiger sind, als diejenigen, die, von einem Berge zum andern geführt, uns noch jetzt in ihren Ruinen in Erstaunen setzen.

Endlich hat dieser Höhlenreiche Boden die unausgänglichen Souterrains, mit Namen Katakompen, erzeugt. Man könnte sechzig tausend Meilen in diesem geheimnißvollen Labyrinth machen, das durch Vulkane begann und durch jene Wilden Latiums, von denen Juvenal in seiner sechsten Satyre spricht, vielleicht weiter fortgeführt ward. Diese düstern Gegenden, der Gegenstand der Untersuchungen des gelehrten Dazincourt, haben während drey tausend Jahren bald zu Wohnungen, bald zum Kirchhof und Zufluchtsort, zum Keller oder Steinbruch von Pouzzolanerde und Peperino gedient.

Die äußere Gestalt der vulkanischen Hügel stellt einige, ihnen eigenthümliche Besonderheiten dar. Die der großen Ebene (vorzüglich der südlichen Küste der Tiber) haben, wie schon erwähnt, die Gestalt großer Wellen, deren höchste Punkte sehr entfernt von einander sind. Der Zwischenraum zwischen diesen Erhebungen bildet Thäler, die ihren Abfall nach der Tiber oder dem Meer haben. Es ist interessant, sich mit der Gestalt dieser Hügel näher bekannt zu machen, weil man sich, vermittelst einer solchen nähern Kenntniß derselben eine entsprechende Idee von den sieben berühmten Hügeln Roms machen kann, wie sie vor Romulus beschaffen waren, oder, wenn man will, noch vor Saturn, der ein Schloß auf dem Capitol hatte, dessen Ruinen man noch zur Zeit des Evandrus, vier bis fünf Jahrhunderte vor Romulus sah. Alle diese Hügel, die durch fließendes Quellwasser befeuchtet wurden, bildeten reiche Wiesen, zumahl auf der kleinen Ebene, mit Namen der

Carinischen, zwischen dem Esquilinischen, Capitolinischen und Palatinischen Berg.

Man sieht augenscheinlich, daß der Capitolinische Berg, sonst der Saturnische Hügel genannt, nur der Kern des Hügels ist, dessen nördliche Abdachung von Trajan abgetragen ward, weil er einen Theil des Capitolinischen Bergs abnehmen ließ, so, daß er der Höhe seiner berühmten Bildsäule gleich kam, welche man unter dem Capitol sieht. Nur der sanfte Abhang dieses Hügels, auf der Seite der alten porta Carmentalis, ist noch so vorhanden, wie ihn die Natur bildete, offenbar darum, weil dieß der leichteste Weg war, auf welchem man von der Tiber zu dem Gipfel dieses berühmten Orts gelangen konnte. Auf der Seite des Forums ward der Tarpejische Felsen (nämlich der Kern des kleinen Capitolinischen Bergs) behauen, unstreitig um Steine zum Bauen dadurch zu gewinnen. „Ein Wald bedeckte den Tarpejischen Felsen;" sagt Properz, indem er die Geschichte der Tarpeja

erzählt; „man sah daselbst eine mit Epheu bewachsene Höhle, und lebendiges Quellwasser befeuchtete den Fuß der Bäume, unter welchen Hirten ihre Heerden beym Ton der Flöte weiden ließen.

Noch in unsern Tagen giebt es einen strömenden Wasserquell im Mittelpunkt des Capitols, in dem unterirdischen Gefängniß, wo Jugurtha umkam und wo Cicero die Häupter der Catilinarischen Verschwörung hinrichten ließ. Vielleicht hatte diese Höhle gerade an dem Orte dieses Gefängnisses ihr Daseyn.

Der Gipfel des Capitols war mit Gesträuch bedeckt.

Zum Capitolium führt er,
Goldnem jetzt, das einst starrte von waldigten
Hecken *).

Nicht so verhält es sich mit dem Palatinischen Berge; von ihm erblickt man nur noch

*) Aen. VIII, 347.

A. d. d. V.

seinen Kern. Hier hatte Evandrus seinen, mit der Gegenwart des großen Alcides beehrten Schilfpallast, wo Aeneas die Nacht auf einem, über Laub gebreiteten, Bärenfell zubrachte. Unstreitig war dieser, damahls mit Heerden bedeckte Hügel, nicht, wie in unsern Tagen, ein steiler Felsen, sondern ein sanfter Abhang, der auf der einen Seite mit dem Cölischen, auf der andern mit den Capitolinischen Berge zusammenhing. Zwischen dem Palatinischen und Esquilinischen Berge gab es reiche Triften, wo Aeneas, bey seinem Gastfreund eintreffend, die Heerden des Evandrus auf denselben Hügeln blöcken hörte, welche zu Virgils Zeit das glänzende Viertheil Roms, die heilige Straße und jene Suburra ausmachten, wo die größten Herren der Hauptstadt der Welt wohnten.

Sahn rings brüllendes Hornvieh
Auf dem romanischen Markt, und im Raum prachtvoller Carinen *).

*) Aen. VIII, 359. nach Voß. A. d. d. V.

Der Theil des kleinen Thals zwischen dem Capitolinischen und Palatinischen Berge, welcher an die Tiber grenzt, war etwas von dem Flusse überschwemmt. Hier sah man, auf dem Velabrum, Schilfrohr. Das übrige Thal war so grün, als der Gipfel der Hügel; rechts bemerkte man die Grotte des Pan mit Namen Lupercal, links den mit Holz und Gesträuch bewachsenen Capitolinischen Berg, von dem einige frische Wasserquellen herabströmten, in der Nähe einer, mit Epheu bewachsenen Grotte: auf dem Gipfel erhoben sich Ruinen. So war Rom zu Aeneas Zeit. Virgils Beschreibung davon trifft vollkommen mit der Beschaffenheit des Bodens überein, wie er damahls seyn mußte, wenn man von seiner gegenwärtigen Beschaffenheit auf seinen frühern Zustand schließt.

Außer der Höhle des Cacus hatte der Aventinische Berg noch eine andere, wo die ländlichen Gottheiten ihren Sitz einnahmen.

Und mit den Seinen barg Numa zur Höhle auch sich.
Zu dem gewohnten Quell geht der Zug der ländlichen Götter *).

Die Crater in Latium.

Ich kenne nur drey Crater in der Campagna di Roma, die sich unmöglich für etwas anderes, als vulkanische Crater erkennen lassen. Der erste, auf der Seite von Gabii, ist der berühmte See Regillus; dieser kleine See, ungefähr eine Viertelmeile im Umfang, steht auf einem umgekehrten Kegel von harter Lava, ungefähr vierzig bis sechzig Fuß hoch. Dieses sonderbare Erzeugniß von harter Lava, welches steile und nackte Felsen bildet, ist ganz offen auf der Seite des Wegs, wo der See

*) Ligorius sagt, man habe in derselben Höhle einen Stein mit der Inschrift gefunden: Dem heiligen Silvan, Faunus und Picus u. s. f. Alle diese Umstände stimmen mit der Beschaffenheit der Orte überein, die mit den Beschreibungen der Dichter vollkommen harmonirt.
A. d. V.

mit der Ebene gleich hoch steht. Dieser rund ausgeschnittene Crater ist nicht, gleich dem zu Albano und Nemi, mit vulkanischen Auswürfen bedeckt, welche die regelmäßige Form eines umgekehrten Kegels erhöhn. Vielmehr ist die Lava des Sees Regillus fast entblößt in ihrem obern Theil; ein Umstand, der die Vermuthung zuläßt, das Wasser möge den höchsten Punkt des Kegels hinweggerissen haben.

Die beyden andern Crater zu Nemi und Albano, die auf der ersten Stufe des Bergs stehn, vier bis fünf hundert Fuß höher, als der See Regillus, sind mit vulkanischen Auswürfen von mehrern hundert Fuß Höhe bedeckt, welche den Kegel von harter Lava verlängern, der den Boden des Beckens ausmacht. Die Kegelform dieser beyden Crater ist außerordentlich regelmäßig und so hoch, daß man fast eine halbe Stunde braucht, um mit Bequemlichkeit von dem Albanersee, der sich auf dem Boden des Trichters befindet, bis zu dem höchsten Punkt des Kegels zu gelangen. Der be-

rühmte Abzug, den man zur Zeit der Belagerung von Veji bewerkstelligte, ward genau an der Stelle zwischen den vulkanischen Auswürfen, die sich leicht durchbrechen lassen, und der harten Lava durchgesetzt, welche der Rest der schönen und tiefen Gewässer dieses großen cirkelförmigen Sees enthält. Zu der Zeit, als sie noch den obern Theil seines ungeheuren Bassins ausfüllte, war die Wassermasse desselben wahrhaft drohend für die Ebene, die unter ihm liegt.*)

Der Crater zu Nemi, etwas kleiner, als der zu Albano, ist nicht minder regelmäßig,

*) Die Eigenthümer der Ebene Roms, das heißt, ein großer Theil der reichsten Bürger dieser Stadt, mußte befürchten, das Bassin des Sees möchte gesprengt werden, und die ungeheure Wassermasse möchte ihre Besitzungen verwüsten. Sie bedienten sich des Vorwands der Belagerung von Veji, um das Volk oder einen Theil der Armee dahin zu vermögen, daß man denjenigen Theil, den man den Abzug nennt, oder den ableitenden Kanal, wie man ihn noch jetzt sieht, durchbrach. Dieß Werk vollführte man im Jahr 358 der Erbauung Roms.
A. d. V.

noch minder pittoresk. Sein Kegel scheint nie, wie der zu Albano, von den Gewässern des Sees ganz angefüllt gewesen zu seyn.

Die Einförmigkeit der harten, festen und schweren Lava, die ich in ganz Latium immer von derselben Beschaffenheit fand, ist ein merkwürdiges Phänomen. Diese gefloßne Lava findet man durchaus von vulkanischen Auswürfen bedeckt, und nur der Zufall bringt sie bisweilen zum Vorschein, wie unter Monte-Megliori, wo der Bach von Albano die Erde wegschwemmte, die sie verdeckt hielt. Es wäre interessant, eine Topographie des vulkanischen Bodens zu haben und die Grenzen der verschiedenen Produkte des Feuers zu kennen. Mich würd' es nicht befremden, wenn man fände, der gesammte Boden zwischen Albano, Nemi und Rom bilde eine einzige Masse harter, gefloßner Lava. Welches prächtige Gemählde für den Geist, eine weite Strecke geschmolzener Felsen, die unter den Gewässern des Meeres sieden, und allmählig über ihre

flüßige Oberfläche den Schauplatz der größten Begebenheiten in der Weltgeschichte zu Tage fördern!

Im Vorbeygehn will ich die Bemerkung machen, daß die Reisenden, vorzüglich diejenigen, die aus Neapel kommen, nur zu geneigt sind, in jeder Vertiefung und jedem kleinen See Crater zu finden. Ohne allen Grund nahm man auf dem Palatinischen Berge bey der Quelle des Curtius einen Crater an. Dionysius von Halicarnaß sagt, der Schlund des Curtius sey ein Wassermeer, das sich vielleicht durch die etwas angeschwollene Tiber bildete, oder vermittelst des Quells, der vom Capitol herabfließt, wie es nach der Beschaffenheit der Orte sich leicht annehmen läßt.

Zur Vollendung des Gemähldes des vulkanischen Bodens der Campagna di Roma will ich noch Einiges über die zahlreichen Schwefelquellen beybringen, welche man an so vielen Orten trifft. Es giebt ihrer mehrere in der westlichen Hälfte Latiums, von weißlicher

Farbe, herbem und saurem Geschmack. Nahe bey Rom giebt es einige ungeschwefelte, Sauerbrunnen, die sehr gut zum Trinken sind, wie zu Aqua acetosa, nicht weit hinter der Villa Borghese. Die reichste Schwefelquelle ist die zwischen Tivoli und Rom, die man sich zum Theil in die Ebene verlieren sieht. Wohin sollte sie fließen, wenn nicht in einen unterirdischen Abgrund, von denen die vulkanischen Länder voll sind? Unter Präneste sind mehrere Bäche verschwunden, deren Bett man noch erblickt. Unstreitig verliert sich ihr Wasser in irgend einen Feuerschlund der alten Vulkane, die in Latium tiefer, als in Neapel zu gehen scheinen, wo der Boden überall hohl, nahe daran sich befindet, einzustürzen, eine Erscheinung, welche der Boden in Latium selten darbeut.

Da ich von den Wirkungen des Feuers gesprochen habe, will ich noch etwas über die Einwirkung des Wassers auf den Boden der Campagna di Roma sagen.

Wir haben långst dem Meer eine durch Anschwemmungen der Tiber gebildete Küste, von einer kleinen Meile in der Breite, gesehn. Diese Küste, das Werk des Wassers, befindet sich im Westen Roms.

Gegen Osten der Stadt, hat der kleine Fluß Anio, jetzt Teverone, durch den vulkanischen Boden hin, von Tivoli bis zur Tiber über Aqua acetosa eine Linie von dem Boden gezogen, den er absetzt. Die Fortsetzung dieser Linie findet man in den Sabinischen Gebirgen, bis zu dem Sublaqueum des Nero, von dem Tacitus spricht.

Die schönen Gewässer des Anio haben die Eigenheit, kalkartige Niederschläge von allen Schattirungen zwischen der glänzenden Cristallisation desjenigen, was man Confetti di Tivoli nennt, und dem Tuff, der einen Wald, ganz nahe bey der Stadt Rom überkrustet hat, zu bilden. Dieser kleine Fluß, der nur vierzig bis funfzig Fuß breit ist, hat sich, rings um seine Ufer, aus seinen Nieder-

schlägen gleichsam ein eignes Gebiet gemacht. Bey Subiaco unterscheidet man in seinen Ueberkrustungen sogar Insekten und Weinlaub; ein Umstand, der das Alter der Weinstöcke in den Sabinischen Gebirgen beweist und zu bestätigen scheint, was Virgil von dem Sabinus, dem Pflanzer der Weinstöcke (vitisator) sagt, dessen Statüe man im Tempel des Picus, mit einem Gartenmesser zu seinen Füßen sah.

Auch Abbildungen rings von geordneten Ahnen der Vorzeit
Alt aus der Ceder gehaun, mit Italus, Vater Sabinus,
Pflanzer des Weins, aufhebend die krumme Hipp' an dem Bildniß. *)

Vielleicht ist er der Erfinder dieses Werkzeugs, das mit dem Stößel des Pilumnus sich messen darf, welcher den Letztern zum Rang der Götter erhob, weil er die Kunst damit erfand, das Getreide zu zermalmen.

---

*) Aen. VII, 177, nach Voß. A. d. d. V.

Dieser kleine Fluß (der oft sehr anschwillt) bildet, nachdem er den schönen Wasserfall zu Tivoli zurückgelegt hat, in der großen Ebene jene Masse anschießender Steinarten zu Travertino, wovon die St. Peterskirche, ein Theil des Colisäums und alle edlen Denkmähler der ältern und neuern Architektur Roms erbaut sind. Nach Plinius hat dieser hellgelbe, an der Luft sehr harte, in seinem Bruch etwas glänzende Stein keinen andern Fehler, als daß er im Feuer zerspringt. Ich kenne den Umfang dieser Sandbänke zu Travertino nicht bestimmt; ich weiß nur, daß sie sich über das weite Gebiet der Vulkane in der großen Ebene hinziehn.

Eine Meile über Rom tritt der Anio in die Tiber mit einer kleinen Krümmung, die er macht, um diesen Fluß bey Aqua acetosa zu erreichen. Ein gerader Lauf würde ihm einen andern Ausfluß anweisen, und ihn in dieser Richtung, eine Meile tiefer, zwischen Ponte Molle und Porta del Popolo in die Ti-

der führen. Letztere Richtung hat er auch einst wirklich einmahl gehabt; denn man findet, in schönen, von ihm zurückgelaßnen Ueberkrustungen, seine Spuren überall. Ein ganzer, durch irgend eine unbekannte Revolution niedergestürzter Wald trägt das Gepräg dieses Flusses, der durch gänzliche Ueberkrustung desselben gleichsam sein Siegel darauf drückte.

Der Hügel, an welchem die Mauern der Stadt Rom, zwischen Villa Borghese und Porta del Popolo aufgeführt sind, ist zum Theil vulkanischen Ursprungs, zum Theil Ansatz von dem Fluß. Ich deute nur auf diesen Gegenstand, den ich nicht weiter verfolgt habe. Man kann ihm in den unermeßlichen unterirdischen Gängen, welche diesen Hügel durchkreuzen, näher auf die Spur zu kommen suchen.

Ich habe wenig Gelegenheit gehabt, den Theil der Campagna di Roma im Norden der Tiber in nähere Betrachtung zu ziehn. Ueber Ponte Molle hab' ich, längst dem Weg zwischen einer Reihe Hügel und dem Fluß den

Eingang in die zahlreichen Höhlen von Strand-
stein gesehn, welche mit den vulkanischen Aus-
würfen, von denen ich gesprochen habe, be-
kleidet sind. Auf dem Wege von Rom nach
Ancona bemerkt man hier und da Spuren
von Muschelbänken. Jenseits Magliano nach
Otricoli zu (an der Grenze der Apenninen) ver-
schwindet der vulkanische Boden gänzlich, und
ich glaube nicht, daß man irgend eine Spur
davon längst dem adriatischen Meer entdeckt
hat, während der westliche Theil Italiens
deren sehr häufig, ja noch bey dem Golf von
Specia zeigt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Beobachtungen,

die im Jahre 1803. mit dem Fahrenheitschen nach Norden gestellten Thermometer gemacht worden sind.

März.	Vormittags.	Mittags.	Abends 8 Uhr.
10.	—	58.	52.
11.	50.	55.	51.
12.	48.	58.	46.
13.	54.	57.	47.
14.	46.	54.	52.
15.	55.	52.	47.
16.	48.	56.	48.
17.	51.	59.	48.
18.	52.	57.	49.
19.	53.	56.	—
20.	—	63.	—
21.	52.	63.	51.
22.	52.	63.	51.
23.	51.	60.	50.

März.	Vormittags.	Mittags.	Abends 8 Uhr.
24.	49.	60.	50.
25.	—	—	—
26.	51.	62.	48.
27.	52.	64.	49.
28.	54.	66.	52.
29.	57.	71.	53. sehr nebl.
30.	62.	67.	55.
31.	57.	67.	55.
April.	**Vormittags.**	**Mittags.**	**Abends 8 Uhr.**
1.	60.	67.	56½.
2.	63.	71.	58.
3.	60.	60.	65.
4.	58.	68.	58.
5.	59.	68.	—
6.	58.	—	55.
7.	61.	70.	55.
8.	—	—	—
9.	59.	69.	53.
10.	59.	70.	—
11.	54.	70.	53.

April.	Vormittags.	Mittags.	Abends 8 Uhr.
12.	57.	74.	53.
13.	62.	75.	52.
14.	60.	73.	55.
15.	60.	72.	53.
16.	62.	72.	52.
17.	—	—	—
18.	61.	72.	55.
19.	60.	70.	53.
20.	58.	67.	58.
21.	59.	71.	58.
22.	65.	72.	57.
23.	68.	73.	64.
24.	67.	60.	55.
25.	63.	70.	54.
26.	61.	70.	54.
27.	61.	75.	65.
28.	69.	67.	60.
29.	59.	69.	55.
30.	60.	63.	52.

May.	Vormittags.	Mittags.	Abends 8 Uhr.
1.	53.	65.	50.
2.	57.	65.	54.
3.	57.	67.	—
4.	58.	69.	55.
5.	59.	75.	—
6.	60.	55.	—
7.	61.	70.	55.
8.	—	66.	58.
9.	66.	69.	57.
10.	65.	71.	60.
11.	63.	54.	48½.
12.	66.	—	54.
13.	—	—	56.
14.	60.	75.	58.
15.	—	—	—
16.	—	—	—
17.	—	—	—
18.	59.	68.	—
19.	61.	64.	56.
20.	62.	68.	59.

May.	Vormittags.	Mittags.	Abends 8 Uhr.
21.	62.	68.	59.
22.	64.	72.	57½.
23.	65.	71.	57.
24.	61.	—	—

E n d e.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bonstetten, Karl Viktor von, 1745-1832

C. V. Bonstettens Reise in die klassischen Gegenden Roms, zur Schilderung ihres ehemaligen und gegenwärtigen Zustandes

Bd.: 2

Leipzig (1805)

It.sing. 107-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466383-1